BRIEFE

VON

ALFRED RETHEL

Bruno Cassirer Verlag, Berlin

Alfred Rethel, Briefe

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/alfredrethelsbri00reth

Alfred Rethel
Ende der vierziger Jahre.
Nach einer Abbildung in den Dioskuren 1864.

Alfred Rethels Briefe

In Auswahl herausgegeben

von

Josef Ponten

Mit elf Abbildungen und einem Faksimile

Bei Bruno Cassirer in Berlin

1912

Einleitung

Wiesengut Diepenbend, Nethels Geburtshaus.
(Nach Photographie.)

Es geht doch nicht an, daß der Herausgeber sich und seine Zutat hinter das Ganze setze und zuerst die Sammlung für sich reden lasse, wie man es bei Büchern getan hat, die sich mit Goethe oder Napoleon beschäftigen. Denn Alfred Nethel ist kein Geist, der sich mit jenen vergleichen ließe, bei deren Weltengröße der Standort und Gesichtspunkt der Betrachtung gleichgültig ist, wie es das Bild der Sonne nicht ändert, ob man sie aus Europa oder Amerika beschaut; ein Leuchtfeuer aber kann man nur innerhalb eines gewissen Umkreises sehen, seine ungefähre Lage muß bekannt gemacht und seine Bedeutung annähernd beschrieben werden, sonst wird es leicht mit einem ewigen Sterne verwechselt. Was kommt es darauf an, ob bei einem Wesen von unermeßlichen Wirkungen das Bild, daß man durch eine Zusammenstellung von Briefen oder Worten entwirft, genau der Wirklichkeit des abgestorbenen Menschen entspricht, da ein einzelner Satz noch unerschöpfliches Leben enthält! Wichtig und notwendig aber ist es, den Grad der Wahrhaftigkeit des Bildes kennen und abschätzen zu lernen in unserm bescheideneren Falle. Und wenn schon das Ganze des Stoffes der Anmerkung bedarf, wieviel mehr die Auswahl!

Um es von vornherein zu sagen: das entworfene Bild entspricht nicht genau der Wirklichkeit des Menschen; es ist größer als sein

Träger. Dadurch insbesondere, daß durch die Auswahl das Kleinliche und Enge, das Kleinbürgerliche und gar Philiströse tunlichst vermindert worden ist. Der Mensch Rethel ist liebenswürdig-unbedeutend. Da wir uns in unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter gewöhnen, auch Dinge des inneren Menschen als einfache Naturvorgänge zu betrachten — so wie das Auge Gottes mit gleicher kühl lächelnder Liebe Gute und Böse, Große und Geringe, Teile des sonderbaren Ganzen: Welt anschaut — so ist es kaum nötig, mildernd zu bemerken, daß die menschliche Hinfälligkeit, die Neigung zu klagen und das Anlehnungsbedürfnis früh hereinfallende Dämmerungen jener Nacht gewesen sein mögen, die den Künstler schon im Mittag seines Lebens ereilte. Das wird man sich sagen, wenn einen die pathetische Frische und kernige Sinnlichkeit der mit geradezu schriftstellerischer Begabung verfaßten Briefe aus der Düsseldorfer Studienzeit entzücken und die matten, hausväterlichen, gottvertrauenden und selbstverzweifelnden Äußerungen der späteren Jahre ermüden. So sind denn auch die brieflichen Reste der Jugendzeit fast vollständig und ohne Kürzungen aufgenommen, während die Masse des Späteren doppelt — durch Unterdrückung ganzer Urkunden und Beschneiden mancher ausgewählten — gesiebt wurde. Zwar ist dieses Buch vorwiegend dem Menschen Rethel gewidmet, denn es ist in natürlicher Weise geworden aus dem Werke über den Künstler, das ich bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart 1911 habe erscheinen lassen, indem das Thema: „Gesamtausgabe des künstlerischen Werkes", wie Raummangel zwangen, der menschlichen Erscheinung ein besonderes Alltagsgewand zu schneidern, Künstlerfesttag und Menschenwerktag einander ergänzen zu lassen; indessen habe ich doch

den-Menschen Rethel nach Möglichkeit selten in der biederen Hausjoppe vorgeführt, wo er sich als familienseligen Bürgersmann, als sorgenden Ernährer und beratenden ältesten Bruder zeigt, obgleich seine Briefe ihn in der Erfüllung der selbstverständlichen Pflicht der Familienfürsorge — wie einen Beethoven und Michelangelo — ehren; sondern ich lasse ihn möglichst im Straßenrocke des öffentlichen Zeitverkehrs auftreten, auf seinen Reisen, bei seinen künstlerischen Arbeiten, in Beziehungen zu Genossen und Gehilfen, im Verhältnis zu Lehrern und Auftraggebern. Darum mag es gerechtfertigt sein, wenn in dem Bürgerbilde der Zeit auch einzelne andere Personen, Freunde und Mitstreber, zu Rethel über Rethelsche Angelegenheiten sprechen. Nichts ist natürlich bei der Auswahl übergangen worden, was durch allgemeine Zeitbrände ein besonderes Licht erhält oder gar auf große geschichtliche Ereignisse und ihre Folgen von sich aus eine farbenbestimmende Helligkeit zu werfen vermag, wie es bei der welt- und kunstgeschichtlichen Beziehung zwischen Dresdener Mairevolution und Rethels Totentanz der Fall war. Nur wenig fehlt auch, was insbesondere Rethels räumlich größtes, sein eigentliches Lebenswerk, die Reihe der Karlsfresken im Rathaus zu Aachen, angeht, umsomehr als diese große künstlerische Angelegenheit mit ihren geschäftlichen und politischen Nebenrücksichten, mit ihren Enttäuschungen an Menschen und Idealen, mit ihren körperlichen Anstrengungen und ihren Anforderungen an die seelische Spannung ein rechter Prüfstein für den Menschen Alfred Rethel ist — und ihn schwach erweist. Denn es will uns nun und nimmer glatt eingehen, daß ein Künstler, dem im köstlichen Alter von 24 Jahren der Platz zur Gestaltung größter Gedanken, acht Riesenfelder in einem geschichtlich heiligen Raume bereitet wird, gut bezahlt außerdem mit

25 000 Talern, noch dazu in seiner Vaterstadt, welche einmal Jesu bittere Jugenderfahrung Lügen straft, daß der Prophet daheim nichts gelte, daß ein Künstler einer solchen Arbeit fluchen, vor ihr weinen und wehklagen dürfe, selbst wenn ihn wie Rethel die elendesten konfessionellen Schikanen, Bürgerplumpheit und der Aberwitz der Unberufensten verfolgen. Wie ein Posaunenstoß neben Rethels Klagen klingt Nietzsches stolzes, selbstbescheidenes Wort: Ich trachte nach meinem Werk! Es kommt alles auf den Geist an, in dem man Geschichte schreibt, sagt einmal Napoleon und meint wohl damit, daß man nur heroisch dem Heroen gerecht werden kann, indem man seine menschliche Bedingtheit festlegt, seine Fehler Fehler, seine Verbrechen Verbrechen nennt und ihn doch für einen Gott erachtet. Darum ist es tief bedauerlich, wenn die früheren Darsteller von Rethels Geschichte behende der Stadt Aachen allein die Schuld an der Ruinenhaftigkeit des Werkes zumaßen und diese oberflächlichen Sonderstudien in die Darstellungen der deutschen Kunstgeschichte übergegangen sind. Man lese Feuerbachs Vermächtnis, um zu ermessen, was einem Monumentalkünstler eine solche Freskomöglichkeit bedeuten mußte, man denke einmal die Amazonenschlacht unter den dunkeln heiligen Gewölben gleich Rethels Schlacht von Kordova sich austoben, man beachte, daß Hans von Marées seine Meerfresken im Aquarium von Neapel, die trotz vollkommen veränderter stofflicher und stilistischer Auffassung vielleicht einzig von den zahlreichen deutschen Fresken des vergangenen Jahrhunderts den Rethelschen gleichwertig sind, ohne Entgelt gemalt hat und selig war, sie malen zu dürfen!

Ein gutes Buch muß einen Zweck haben. Beitrag zur Kunstgeschichte, Richtigstellung irriger Meinungen, dürfte für manchen

genügender Ausweis sein; indessen auch die Verächter solch wissenschaftlicher Kleinarbeit sollen sich zufrieden erklären. Was soll ein Buch mit Briefen? Ich erinnere mich mit großem Behagen, wie im philologischen Seminar der Universität Genf ein trefflicher Professor gegen einen Studenten eiferte, der wohlvorbereitet bei der Kritik des französischen Schriftstellers Sainte-Beuve irgendwelche Ergänzungen aus dem Leben des Behandelten machen zu können glaubte: wie der Mann sich durchs Leben gebracht ist uns gleichgültig, einzig auf seine schriftstellerischen Taten kommt es an! Und Heine soll in seinen vielberufenen problematischen Memoiren es als eine unsittliche Handlung und eine Infamie erklärt haben, Zeugnisse eines Mannes herauszugeben, die er nicht selbst für die Öffentlichkeit bestimmt hat, eine Drohung besonders gegen die Tage von heute, wo eine fleißige literarische Maulwurfsarbeit — gleich dieser — Kunst- und Kulturgeschichte durchwühlt; wo bürgerlicher Heldenkult und Reliquienanbetung nach jedem historischen Zettelchen schnappt und der Dämon der Vollständigkeit auch dem unbedingt Zufälligen und Gleichgültigen das Rückgrat der Ewigkeit verleihen will. Zwar schreibt Wagner an Mathilde Wesendonk: „daß Sie mir die Schillerschen Briefe schickten war ein sehr guter Gedanke von Ihnen. Unterhaltung mit solchen Leuten ist mir doch das Liebste und geht mir selbst über die Politik. Ich lese auch die kleinsten Billetts mit Interesse; sie erst machen mich mit dem lieben Menschen leben. Und darauf kommt es immer an; man will ganz intim mit solchen Leuten werden". — Aber der Gebildete bedenke, daß ein Richard Wagner diese Zeilen schreibt. Leistet nicht die Veröffentlichung von Briefen einer bürgerlichen Neugier Vorschub und ist es gut, daß jedermann mit solchen Leuten „ganz intim"

werde? Also soll ich die Briefe unveröffentlicht in die Aktenmappe zurücklegen?

Briefe sind Momentphotographien der Seele; Rethels Briefe zum mindesten, der gewiß nie daran gedacht hat, daß seine sauberen Privatschreibereien vielfältig zur Nachwelt reden würden, während z. B. Goethe sich auch beim Briefschreiben unter dem Auge der Ewigkeit fühlt, das ihm über die Schulter sieht. Ganz natürlich sind sie entstanden, ohne fatale literarische Zwecke, nur der Mitteilung über Länder, der Gedankenübertragung in die Ferne dienend. Nun weiß man, welche gewaltigen Aufschlüsse die Naturwissenschaft, welche tiefen Anregungen die Kunst von der modernen Momentphotographie erfahren. Sollten nicht ähnliche Erfolge auf dem Gebiete der Seelenkunde möglich sein, wo sich so junge Wissenschaften wie Psychologie und Physiognomik mit viel Schweiß und wenig Preis abmühen? Auch zu diesem naturwissenschaftlichen Gebiete einen Materialbeitrag zu liefern — soll meine Rechtfertigung sein! Es ist natürlich, daß die Seelenkunde zuerst die ausgeprägteste Erscheinung der Seele, das ist die künstlerische, mit der größten Hoffnung und Wahrscheinlichkeit des Erfolges angreifen wird. Rethel als Künstler ist rätselvoll. Nicht weil er sich über seine Kunst kaum oder höchstens oberflächlich ausspricht — auch Beethoven äußert sich brieflich darüber nicht —, sondern weil ein rechter Durchschnittsmensch jener Tage, — man bedenke wieder, daß die Zeugnisse für das Alltägliche in der Sammlung stark beschränkt und beschnitten sind, daß dies vielleicht herbklingende Urteil sich hauptsächlich aus einer Masse zurückgewiesener Briefe nährt, welche der Summe der wiedergegebenen gleich ist — Alfred Rethel sein konnte. Freilich das Ideal ist die wechselseitige Durchdringung von Mensch

und Künstler, die sich zur höheren seelischen Einheit vermählen, aus der Götter wie Goethe erwachsen; im Falle Rethel aber schafft ein Biedermeier erschütternde, schaurige, gewaltige Gestalten in den Nibelungen-Illustrationen, in den Karlsfresken, im Hannibalszug, im Totentanz, im Saulus-Paulus-Kreis — Rätsel, die Wissenschaft der Seelenkunde soll sie uns aufklären!

Ich entschleiere auch nicht das Geheimnis des Genies und des Schaffens und nehme nicht dem Gebildeten von heute die heilsamen staunenden Schauer, denn daß gerade ein Mensch von Rethels Hinfälligkeit so urweltliche dauernde Kraftwesen schafft, wird sie erst wirksam vermehren. So mag die Lesung auch nicht so geistvoller Briefe wie etwa die eines Wagner, eines Hebbel, von geistigem und seelischem Nutzen sein, und ich glaube, die furchtbare Verwünschung Heines für mich unschädlich gemacht zu haben, besonders wenn ich mir überlege, daß Heine sich insofern wohl selbst unterschätzt, als bedeutende Männer wahrscheinlich nicht ein ausschließliches Recht auf sich selbst haben, daß ein im Wesen der geistigen Weltkultur begründeter bildungsrechtlicher edelster Sozialismus uns einen Anspruch auch auf ihre persönlichen Zeugnisse gibt und daß wir sogar mit ihnen „intim" werden dürfen — zum Nutzen für uns, ohne Schaden für sie! —

Etwas Sachliches: Die Sammlung ist mit 67 Stück ausgewählt aus einer Anzahl von etwa 140 Nummern, welche von mir zum erstenmal in dieser verhältnismäßig hohen Ziffer überblickt und gekannt werden durften. Daß die Zahl der Urkunden an sich gering ist, hat manche Gründe: Rethel war mäßig gebildet, war in der Zeit, wo er seine Hauptwerke schuf, oft trübsinnig, hatte wenig Freunde, fiel schon als Sechsunddreißigjähriger dem Wahnsinn

anheim, war schreibfaul nach seiner eigenen Äußerung, weil man Briefe mit Worten, nicht mit Kompositionen schreiben müsse, besonders — war nie wirklich berühmt und mußte erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode durch die Forschung der unverdienten Nacht entrissen und ans Licht des Ruhmes gestellt werden. Wieviel Urkundliches mag während der langen Dunkelheit verkommen sein. (Wenn sich, vielleicht durch dieses Buch veranlaßt, da oder dort etwas erhalten findet, so ist die Adresse des Verlages die Stelle, wo es bei einer neuen Auflage der Öffentlichkeit, in jedem Falle der Forschung zugänglich gemacht werden kann.) 25 Briefe der Sammlung sind schon gelegentlich ganz oder in Auszügen veröffentlicht worden, so bei Müller von Königswinter (1861) die Nummern 2, 3, 4, 5, 6, 9, 12, 16, 17, 21, 28, bei Friedrich Pecht (1879) die Nummern 44, 49, 50, 54, 55, 56, 58, 59, bei Max Schmid (1898) die Nummern 15, 41, in den Aachener Kunstblättern (1908) die Nummer 24, in Aus Biedermeiertagen (1910) die Nummer 29, in Kunst und Künstler (1910) die Nummern 30, 31. Die Originale zu den 42 unveröffentlichten Nummern gehören folgenden Besitzern: Frau E. Sohn in Düsseldorf, Rethels Tochter, Oberst P. Rethel in Essen, Rethels Neffe, Franz Schnorr v. Carolsfeld in Dresden, Archiv des Rathauses in Aachen. Für die Überlassung schulde ich Dank. — Die dem Bande beigegebenen, bisher unveröffentlichten Zeichnungen gehören dem Städtischen Museum in Aachen. — Rethels Geburtshaus Diepenbend, das in einer Abbildung gezeigt wird, liegt bei Linzenhäuschen in der Nähe von Aachen. Im Volksmunde heißt es „Et Stenkes" (Das Stinkhaus), die einen meinen nach einer früher dort betriebenen Fabrik chemischer Produkte, die andern nach einer

in der Nähe liegenden Abdeckerei. — Die Anmerkungen sind auf das kleinste Maß beschränkt. (Mit A. R. und der Seitenzahl wird auf das obengenannte Werk verwiesen.) — Soweit ich die Originale der Briefe vor Augen gehabt habe, ist die „Recht"-schreibung Rethels getreu wiedergegeben. —

Der Stoff zerfällt von selbst dramatisch in zwei Teile: Aufstieg, Niedergang. Wer nicht einen Menschen — einen edlen Menschen auf elende Weise — sterben sehen kann, der mache sich mit dem zweiten Teile nicht bekannt. Der teilnehmende Leser mag die Vorstellung festlegen an den zwei zu den beiden Lebensräumen gehörigen Bildern, von denen das eine, ein Selbstbildnis in Öl, die Jugend voll Freude und Hoffnungsseligkeit auf seine Weise schildern mag, während auf dem zweiten die Schatten des Todes lagern. (Beide waren bisher der Allgemeinheit nicht bekannt). —

Alfred Rethel wurde geboren am 15. Mai 1816 in Diepenbend bei Aachen. 1829 bezog er als Malschüler die Kunstakademie in Düsseldorf. 1836 wählte er Frankfurt als Wohnsitz und arbeitete unter Philipp Veit im Städelschen Institut. 1843 siedelte er mit Veit ins Deutsche Haus nach Sachsenhausen über. 1840 siegte er im Wettbewerb für die Ausschmückung des Rathaussaales zu Aachen mit Fresken, eine Arbeit, welche er erst im Jahre 1847 beginnen konnte. Von 1847 bis 1853 war er abwechselnd in Aachen, Düsseldorf, Dresden, Rom. 1851 heiratete er. 1852 erkrankte er an unheilbarem Wahnsinn. Bis 1859 lebte er, meistens in der Obhut seiner Mutter, in Düsseldorf, wo er am 1. Dez. 1859 starb. —

Kind und Greis kann dieses Buch mit Nutzen lesen. Vielleicht hat der naive Leser, der sich um kunstkritische Forschung, Material-

beitrag zur Geſchichte, ſeelenkundliche Probleme, wenig bekümmert, den größten Gewinn. Wohl niemand wird dieſen Künſtlerroman in Briefen, voll Wonne und Weh, voll Größe und Hinfälligkeit, voll Güte und Grauſamkeit des Schickſals, voll goldigen Tages und ſchauriger Nacht, dieſe wahrhaft tragiſche Geſchichte, ungerührt aus der Hand legen. Es dichtete ſie ein gewaltiger Dichter — das Leben.

Der Herausgeber

I. Teil
Der Aufstieg

Diepenbend den 15. Novemb. (um 1825).

Liebe Mamsell Koch!

Ihr Brief hat mir viele Freude gemacht, ich würde Ihnen schon längst geantwortet haben, wenn ich nicht täglich noch in der Schule bei Herrn Hackländer ginge, zwar seit dem October nur bis Mittag, und den Nachmittag springe ich gerne herum wenn das Wetter gut ist, oder arbeite in meinem Gärtchen, welches jetz noch ziemlich grün ist, auch stehen noch hin und wieder einzelne Blumen, ich versetzte mehrere in Töpfe um sie vor der Winterkälte zu schützen. Zuweilen besuchen mich meine Schulkameraden Wilhelm Hackländer[1] und Karl Schwendler, beide gute Jungen, die ich recht lieb habe, sie specktacklen eben so gerne wie ich, wenn sie kommen muß meine Rüstung herhalten, dann bekommt einer das Schwerdt der Andere die Lanze, und der Dritte einen schönen Bogen, den mir der Vater von seiner Reise mitgebracht hat, alsdann spielen wir Krieg Trommeln und Kanoniren daß es in den Büschen widerschalt. Kommt aber der Abend dann muß ich mausestille sein, indem Betti[2] Musik mit Herr Dufhausen macht, dann bin ich zufrieden wenn ich mich die Zeit mit Lesen oder Zeichnen verkürzen kann, da verfertigte ich auch diese drei Stücke, welche sie hierbei erhalten sie sind zwar voller Fehler doch will ich mich plagen daß

[1] Der später als Romanschriftsteller sehr bekannt wurde.

[2] Rethels Schwester.

wenn ich Ihnen noch einmal welche schicke, liebe Mamsell Koch, sie besser ausfallen sollen.

Gestern pflückte ich das letzte Veilchen in meinem Gärtchen dieses schicke ich Ihnen zum Andenken, verwahren Sie es so wie ich Ihre Blümchen aufheben werde, dieses wünscht von Herzen

Ihr ergebener

Alfred Rethel.

Düsseldorf den 21. Octbr. 1833.

Liebe Eltern!

Vergangnen Donnerstag abend kam ich wohl und gesund von meiner Reise hier an, nachdem ich vier Wochen, acht Tage länger als ich wollte, ausgeblieben bin. Also die Herrlichkeit wäre wieder einmal zu Ende! Ach welch' einen genußreichen Herbst habe ich gehabt! Laßt mich versuchen, ob ich eine Beschreibung geben kann. Ich reisete mit dem Lassinsky[1], der sich auch schnell zu einer Reise entschlossen hatte, und noch einem dritten Maler, Nachts um 1 Uhr mit dem Eilwagen von hier nach Köln ab, wo wir den Morgen um 6 Uhr anlangten, und uns gleich auf's Dampfschiff begaben. Den Abend um 7 Uhr waren wir in Koblenz; es war ein herrlicher Anblick, das Koblenz mit seinen großartigen Festungen im Abendsonnenschein zu erblicken, besonders der Ehrenbreitenstein machte sich schön, er war, weil er am höchsten liegt, ganz roth von der untergehenden Sonne beleuchtet, und Koblenz und die andern Festungen lagen schon im Dunkel der Nacht, welche durch einzelne lichtblaue Nebelstreifen, die im Rhein- und Moselthal auf-

[1] Düsseldorfer Maler.

Kinderzeichnung: Sapho, die sich ins Meer stürzt.
Um 1825.

gestiegen waren, unterbrochen war; nur die höheren Rheingebirge wurden ebenfalls von der Sonne beschienen, dazu noch das eintönige dumpfe Schlagen der Maschinen im Schiff, alles dieses stimmte einen ganz feierlich. Wir landeten bald, und noch schneller waren Lassinsky und ich in seines Vaters Wohnung, wo ich mit der alten Herzlichkeit empfangen wurde. Ich verweilte noch einige Tage dort, und setzte dann, begleitet von zwei Bekannten aus D. die den Tag vorher auch in Koblenz angekommen waren, meine Reise zu Fuß weiter; Las. blieb noch bei seinen Eltern. Unterwegs trafen wir mit drei Studenten aus Aachen zusammen, und wo ich in dem Einen den jungen Herren Vossen erkannte, welches mir äußerst angenehm war. Beide Bekannten aus D. waren musikalisch. Der Zufall wollte, daß zwei von den Studenten ebenfalls Sänger waren, und das Quartett war zusammen, nun wurde am Lurleifels das herrliche Lied gesungen: „Wie ist doch die Erde so schön, so schön! etc." und die letzte Zeile wurde vom Echo jedesmal wiederholt. Es machte sich prächtig, hier an diesem Ort, wo die Natur in jeder Hinsicht großartig ist; dazu der schöne Abend. Das Rheinthal ist hier sehr enge, die Felsenwände fast senkrecht, und der Rhein fließt hier sehr langsam und stille; doch wird die ruhige Oberfläche dann und wann durch Wirbel und Aufsprudeln des Wassers unterbrochen, als wenn's am kochen wär, aber bloß auf Augenblicke, dann ist's wieder ruhig; Alles dieses zeigt, daß der Rhein hier sehr tief ist; ebenso herrscht auch im übrigen Thal eine außerordentliche Ruhe und Stille, den Wind hört man nur im höheren Gebirg rauschen, und unten wird sie zuweilen durch den eintönigen Gesang eines Salmenfängers in seinem Nachen, die sich hier wegen der großen Stille des Wassers angesiedelt haben, unter-

brochen. Bei uns wurde es auch allmälig ſtiller, je länger wir verweilten. — Jeder mochte wohl ſeine beſondren Gedanken haben. — Ich dachte an Euch, Ihr Lieben, die Ihr in dem traurigen Wetter[1] ſitzt, wie gerne wüßte ich Euch an meiner Stelle; doch — an jedem Ort der Erde hat man ſeine Leiden und — ſeine Freuden. — So auch hier; wir waren bald in Bacherach und ſahen die traurige Verwüſtung einer Feuersbrunſt, welche vor mehreren Monaten 16 Häuſer zerſtört hatte; die armen Leute, *ſie waren* gewiß nicht zu beneiden. — Den andern Morgen zogen wir früh weiter, und langten, nach dem wir der Prinzlichen Burg einen Beſuch gemacht hatten, gegen Mittag in Bingen an. Wir waren im Heſſiſchen; die 3 Studenten und der eine meiner Bekannten verließen uns hier. Der Muſikus[2] und ich ſetzten unſre Reiſe durch's Rheingau weiter. Es war ein neblicher und trüber Tag, ſo daß wir wenig von der ſchönen Gegend hier ſahen. Nach einem dreiſtündigen Marſch war Niederingelheim erreicht, und wir ſtanden vor der einzigen Säule, welche von dem Pallaſt Karls des Großen übrig geblieben iſt; hier kann man auch wie Uhland ſagen: „Noch eine hohe Säule zeigt von verſchwundner Pracht. Auch dieſe ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.“ Mein Freund hatte in Oberingelheim einen Onkel wohnen, den er beſuchen ging, und er lud mich ein, mit zu gehen. Ich hatte keine rechte Luſt und dachte auch, den Leuten beſchwerlich zu fallen, welches mir aber von ihm ausgeredet ward. Ich ging mit, und wurde dort mit echter Deutſcher Gaſtfreundſchaft und Herzlichkeit empfangen, und bald war ich einheimiſch. Nachdem die erſten Bewillkommnungs-

[1] Wetter a. d. Ruhr, wo der Vater eine Zeitlang Fabrikleiter war.

[2] Steifenſand.

akte vorbei waren, wurde uns dann mit Triumph kund gethan, daß morgen Kirchweih im Ort sei; ich hatte gleich beim Eintritt in's Haus so etwas gemerkt, denn wir wurden mit mehligten Händen empfangen, und ich hätte mich beinah auf einen Apfelkuchen niedergelaßen. Nah! bald saßen wir am Abendtisch und ich als Fremder kam zwischen den beiden Hausleuten, wo ich sie näher kennen lernte. Er, ein kleines dickes Männchen, voller Feuer und Leben, wo ihm denn seine Dicke und eine etwas stotternde Stimme sehr hinderlich ist, aber die Ehrlichkeit und Güte selbst. Er ist Doktor, und heißt: Gieswein, welcher Name sich sehr gut zu seinem herrlichen Weinkeller verhält; seine Frau, etwas größer wie er, vereinigt alle Tugenden, die so viel ich weiß, eine gute Hausfrau haben muß, eine ganz herrliche Frau; sie haben einen einzigen Sohn, der im ganzen Sinn des Wortes ihr Alles ist; er ist in meinem Alter, ein sehr hübscher und gebildeter junger Mensch, und denselben Abend tranken wir noch nach altdeutscher Sitte Brüderschaft; nachher war noch die Schwester meines Freundes da, ebenfalls ein zwar nicht hübsches aber liebenswürdiges Mädchen. Wir gingen früh zu Bette, um uns Kräfte für den morgenden Spektakel zu holen. Den andern Morgen wurden wir durch Wagengeroll unter uns aufgeweckt, ich steckte den Kopf zum Fenster hinaus und bemerkte, daß die eine Hälfte des Hauses aus dem Thor der Stadt Ingelheim bestand, wo aus Mainz und der Umgegend ein Blamaschwagen den andern hineindrängte, und aus allen Löchern kuckten tanzlustige Gesichter heraus; wir kleideten uns schnell an, und eilten hinunter, wo schon das ganze Zimmer voller Gäste war. Nun ging's an ein Bekanntschaftmachen, und in Zeit von einer Stunde war mir, als kannte ich sie schon Jahre lang. Unter anderen machte ich

zwei interessante Bekanntschaften, nämlich zwei junge hübsche Frauenzimmer, die Eine aus Neustadt an der Hard, und Eine der 38 Damen, die dort wegen politischen Sachen vor Gericht gestanden hatten, und die Andere war die Schwester des jungen Metternich, der die deutsche Fahne in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge auf dem Niederwald bei Bingen aufpflanzte. Nun hättet Ihr einmal diese beiden Mädchen mit einer Umsicht und Kraft über den jetzigen Zustand Deutschlands sprechen hören, und Erstere erzählte mir ganz ausführlich den traurigen Vorfall in Neustadt. — Den ganzen Morgen kamen Fremde, so daß gegen Mittag nicht mehr, wie 28 da waren. Nun wurden Anstalten zum Essen gemacht, und jeder Herr bekam eine Dame neben sich; bevor wir uns aber niedersetzten, rief der Herr Doktor sämtliche Herren zusammen, wir mußten uns Alle in eine Reihe stellen und, er voraus mit einem Besen in der Hand, ging's nach seinem Weinkeller, wo jeder eine Flasche rothen und weißen Ingelheimer bekam, die er nachher seiner Dame präsentirte und sie wählen ließ. Nun ging's an's Essen, ich hatte meine Neustädterin neben mir sitzen, wir unterhielten uns sehr liberal, wie denn auch die Gesinnung, in dieser Hinsicht eines Jeden am Tische war, und sich auch als bald kund that, indem Toaste auf Wirth, Siebenpfeifer und Höchdörfer ausgebracht wurden, und Alles stimmte mit einem freudigen Hurrah ein. Das Essen dauerte bis 6 Uhr Abends, nun ging's Arm in Arm nach dem Markte und im Dorf herum, und als wir uns auf diese Art etwas erholt hatten, gings nach dem Ball, wo man bis zwölf Uhr blieb, und sehr lustig war; ich ward unter anderem in einem Kreis von schönen Damen von einem Professor des Mainzer Gymnasiums versteigert und eine der Schönsten gewann mich zu 24 Kreuzer,

ohngefähr 7 Groschen; ich war also ihr Eigenthum und stand zu jedem ihrer Dienste bereit, ich tanzte mehrmals mit ihr und hatte später das Vergnügen, sie nach Hause zu begleiten. So war also dieser Tag der Freude herum, ich wollte den andern Morgen schon wieder weiter ziehn, allein daran war nicht zu denken, und so blieb ich denn noch 4 Tage, und jeder derselben stand dem Ersteren nichts nach, besonders der Letzte; es wurde nämlich eine Partie nach dem Johannisberg gemacht, die ungefähr aus 45 Personen bestand. Johannisberg liegt schräg jenseits des Rheins, Ingelheim gegenüber, und ist nassauisch. Am Rhein angekommen, wurde ein Kassenführer ernannt und jeder der Herren mußte etwa 20 Groschen geben, die Damen wurden natürlich frei gehalten. So schifften wir uns in einem großen Nachen ein und waren bald auf der andren Seite, in einer halben Stunde auf dem Johannisberg. Nun ließen wir uns das Schloß zeigen, welches in jeder Hinsicht ein Prachtgebäude ist; nachdem wir das Innere betrachtet hatten, wurden wir auf einen Altan geführt, und hier wurde dem Ganzen die Krone aufgesetzt. — Nein, eine solche Aussicht habe ich in meinem Leben nicht gesehn. Grade vor uns ragte über denen hier nicht sehr hohen, aber äußerst reizenden Rheingebirge, etwa 10 Stunden entfernt, der mächtige Donnersberg hervor, wo schon hie und da Schnee zu sehen war; etwas mehr rechts das lieblich schöne Nahethal, wo wir ganz deutlich die Ebernburg vom Franz von Sickingen und grade gegenüber den Rheingrafenstein und Rothenfels sahen, letzterer ein Felsen der gleich einem Kegel aus dem blauen Duft hervorkuckte, und 500 Fuß hoch ist; noch etwas mehr rechts die schöne Rheinschlucht bei Bingen, wo die Berge enger und außerordentlich hoch wurden, und unten im Dunkel des Rheinthals ragte der

Mäuſethurm und am Ufer die Thürme Bingens hervor. Ueber allem dieſen ſah man die lange Fläche des Hundsrückens. Ganz rechts war der Niederwald und am Fuß desſelben Rüdesheim mit ſeiner Brömſerburg. — Vor uns das herrliche Rheingau und der Rhein, der hier mehr einem See gleicht und von vielen ſchönen Inſeln unterbrochen wird, und an beiden Seiten reihte ſich ein Dorf an das andre, dieſe wieder von den ſchönſten Obſtgärten und Weinbergen umgeben. Weiter links ſah man über einem Berg den Mainzer Dom und einige andre Kirchen dieſer Stadt, hinter dieſen dehnt ſich die Wetterau aus und wird ganz in der Ferne von der Bergſtraße, den Neckargebirgen und den Vogeſen begrenzt; ganz links ſieht man den großartigen Taunus, und am Fuß desſelben zeigte ſich Wiesbaden, Elfeld, Hochheim etc. Nun alles dieſes in einer ſchönen Nachmittagsbeleuchtung. Als ich ſo in Anſchaun verſunken war, klopfte mir Jemand auf die Schulter, es war der Aufſeher des Schloſſes, welcher bemerkte: ob ich denn bis Mattäi am letzten hier bleiben wollte, die übrige Geſellſchaft wäre ſchon längſt weg. Das war eine unangenehme Störung und der Kerl ſah ſo verſtohlen nach meiner Taſche, als wenn die ſchöne Gottesnatur für Geld zu ſehen wäre. Bald hatte ich die Geſellſchaft wieder erreicht, welche jetzt in Dorf Johannisberg einzog, wo wir uns bald in einem ſchönen Saale ſahen; nachdem tüchtig gegeſſen und getrunken worden, und letzteres eine außerordentliche Heiterkeit verbreitet hatte, wurden ſämtliche Stühle und Tiſche weggeräumt, mehrere Muſikanten erſchienen und nun wurde getanzt und geſprungen nach Herzensluſt. So dauerte die Geſchichte bis 10 Uhr und man fand jetzt für rathſam, den Rückweg anzutreten, indem der feurige Johannisberger etwas exaltirt in ſeiner Wirkung wurde,

und unser Rückweg über Berg, Thal und Wasser ging. — Nun ordnete sich dann Alles zum Rückmarsch. Die Damen in der Mitte, die Musik voraus, so zogen wir ab. — Wovon das Herz voll ist, da quillt der Mund über, so auch hier; nicht lange dauerte es, so riefen mehrere Stimmen den Musikanten zu, sie möchten die Marsaillaise spielen, und da dieser Wunsch allgemein ward, so stimmten sie bald an. Wie ein elektrischer Schlag wirkte das, und indem wir durch mehrere Dörfer zogen war bald unsre Gesellschaft zu ohngefähr 250 Menschen angeschwollen. Am Rhein angekommen, wurde das Lied: Fürsten zum Land hinaus, das giebt ein Völkerschmaus etc. angestimmt, und beim letzten Vers „Jetzt ist im Lande Raum, nun pflanzt den Freiheitsbaum" stimmte das ganze Chor, Frauen und Männer, Bürger und Bauern, Studenten und Maler ein, und Ihr könnt leicht denken, wie der von 250 Stimmen begeistert gesungne Vers, von Posaunen begleitet, in der Stille der Nacht geklungen hat. Nun setzten wir über und waren bald wieder an Ort und Stelle. — Den andern Morgen schnürten wir Beide unser Bündel, und nachdem ich mit derselben Herzlichkeit verabschiedet wurde, als ich empfangen worden, zogen wir nach Mainz zu, wo wir nach einem 3 stündigen Marsche ankamen. Wir kehrten dort bei einem Professor des Gymnasiums ein, den wir den ersten Tag in Ingelheim kennen gelernt und versprochen hatten: sobald wir nach Mainz kämen, bei ihm zu logiren. Er hatte noch einen Bruder und eine Schwester, alle drei noch junge Leute, besonders letztere eine ausgezeichnete Schönheit und außerordentlich lustig. Nach dem Essen wurden wir von ihm in der Stadt herum geführt, wo ich diese denn auch kennen lernte, ebenso nach einem benachbarten Lustort, wo wir den Kafe tranken und die schöne Welt

Mainz's beſahen; aber noch mehr als dieſes intereſſirte mich der Anblick einer römiſchen Waſſerleitung, die ſich hier eine Stunde ohngefähr in's Land hineinzieht; das Ganze war gleich einer Brücke, wo aber wenig noch von zu ſehen iſt; ſämmtliche Pfeiler ſtehen zwar noch, aber von den Bogen ſind zwei oder drei nur noch geblieben; auch mehrere römiſche Grabmäler wurden uns gezeigt. — Nachdem wir ohngefähr bis halb 5 dort verweilten, eilten wir wieder zur Stadt und nach 6 Uhr ſaßen wir Alle fünf im Theater. Dieſes iſt ganz neu, war vor 8 Tagen fertig geworden und erſt 4 mal darin geſpielt; es iſt ganz im Styl des Aachner Theater und ebenſo groß. Dieſen Abend wurde die Oper Titus aufgeführt, und ſie war herrlich beſetzt. Es war ein genußreicher Abend. — Den andern Morgen nahmen wir Abſchied und ſetzten uns auf's Marktſchiff, welches uns nach Frankfurt brachte. Das war wieder ein angenehmer Tag. Zu beiden Seiten des Main's die ſchönſten Gegenden, beſonders links ſahen wir fortwährend den Taunus, und nachher im Schiff eine intereſſante Geſellſchaft, es wurde geſungen und geſpielt und nichts wie Freiheitslieder; der dies Alles angab, war ein heſſiſcher Officier. Gegen 4 Uhr langten wir in Frankft. an. Ach, welch' eine ſchöne Stadt, und dieſer Reichthum der dort iſt, die prachtvollſten Straßen, wo ſich ein Palaſt am andern reiht, die ſchönſten Kirchen, der Dom, was iſt das für ein ſchönes gothiſches Gebäude, nachher dieſes Treiben und Leben; es waren grade die letzten Tage der Meſſe und ein ungeheures Gedränge war in den Straßen; am Main entlang ſtanden allein an die hundert Buden, und was für Buden, die meiſten hatten Schornſteine und einen Stock, wo der Krämer mit ſeiner Familie drin elbte und wohnte, und zu allem dieſen freudigen Treiben und Weben

der Menschen und der Schönheit der Stadt bildeten die düstren hohen Stadtgefängnisse, welche von den unglücklichen Studenten bevölkert sind, denen durch hölzerne Kasten vor den Fenstern selbst das Licht der Sonne und des Mondes geraubt ist, einen traurigen Kontrast. — Nachdem ich ausgestiegen war, und meinen Paß bei einer oesterreichschen Hauptwache vorgezeigt hatte, drängten wir uns durch die Volksmenge und waren bald in der Sackbechergasse, wo ich mein Quartir bei einem Maler zu nehmen gedacht, den ich diesen Sommer hier in Düs. kennen gelernt und mir sehr gefallen hatte; er war aber nicht zu Hause, indem er schon seit einer Woche nach seiner Heimath gereist war. Das war mir unangenehm, ich hatte ihm auch noch so fest versprechen müssen, bei ihm zu kneipen, wir frugen also seine Hausfrau, ob sie uns nicht ein gutes Wirthshaus angeben könnte, und sie war gleich bereit, wenn es uns recht sei, sein leeres Zimmer einzuräumen, was wir mit Freuden annahmen, und bald saßen wir in einer mit Tabackrauch angefüllten Stube, an einem Tisch, wo ein hoher Krug alten Aepfelwein mit Citrone und Zucker prangte. Nachdem wir uns, so viel es unser kleines Gepäck erlaubte, sonntagsmäßig angekleidet hatten, suchten wir unsren Kunsthändler Vogel auf, welchen wir in seiner Werkstätte antrafen, und uns mit Herzlichkeit empfing. Denselben Abend führte er uns nach einem Lusthaus vor der Stadt, wo wir denn auch zugleich einen Theil der schönen Anlagen um Frkft. kennen lernten; er regalirte uns dort mit einem herrlichen Abendessen, und ein paar Flaschen Niersteiner. Als wir so da saßen, und schwazten, tranken und aßen bemerkte ich, daß der Hauptsaal sich allmälig mit Menschen anfüllte; ich machte den Herren Vogel darauf aufmerksam, und diesem fiel auf einmal ein, daß der Frank-

furter Singverein dieſen Abend hier ſeine Zuſammenkunft hatte; er ſtand augenblicklich auf, und ging zum Muſikdirektor, und frug ihn, ob wir dieſer muſikaliſchen Uebung beiwohnen dürften, welches dieſer gern erlaubte. Das war beſonders meinem Freunde angenehm. Wir hörten da nichts wie Freiheitslieder, und wie wurden dieſe geſungen, beſonders das Lied „was iſt des Deutſchen Vaterland? — Um 10 Uhr waren wir zu Hauſe und legten uns zu Bett. Den andern Morgen wurden wir von einem Maler, den wir beim H. Vogel kennen lernten, in der dortigen Akademie herum geführt. Ach was für ſchöne Sachen ſah ich da, beſonders die Galerie, die erſte, ſchöne, die ich in meinem Leben geſehen habe. Im erſten Saal, welcher die altdeutſchen Bilder enthielt, ſah ich mehrere Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Holbein, Lucas Leiden, Riedinger etc.; im niederländiſchen Saal ein paar Rubens, Rembrands, van Deyk, Teniers, etc. im italieniſchen ein Raphael, mehrere Titian, Pouſſin, und einige ſchöne Bilder unbekannter Meiſter; nachher von den neueren Künſtlern einen Karton vom dortigen Direktor Veit, einen herrlichen vom Hermann, der vor kurzem in München wahnſinnig geworden iſt, nachher vom Schnorr mehrere ſchöne Kartons und noch viele ſchöne andre Sachen. Nachdem wir uns dort recht umgeſehen hatten, wurden wir in ein Privathaus geführt, wo ich mehrere prachtvolle Sachen ſah, erſtens einen wunderſchönen Karton von Overbeck, die Verkaufung Joſephs, ich muß ſagen, ich habe nie etwas ſchöneres geſehen, da kann man wirklich dran ſtudiren; zweitens ein prachtvoller Karton von Cornelius, welcher mir doch nicht ſo gut gefiel wie Erſterer, er ſtellte die Traumdeutung Joſephs vor dem Pharao dar; drittens ebenfalls von Overbeck die Auferweckung Lazarus, ein kleines Bildchen, aber mit einer außer-

ordentlichen Innigkeit und Liebe gemalt. — Nachher waren noch mehrere Handzeichnungen vom berühmten Fohr, der zu Rom in der Tiber ertrank. Unterdessen war's Mittag geworden, und wir beide gingen in eine Garküche essen, wo es außerordentlich billig und gut ist. Nach dem Essen wurden wir vom selben Maler, der noch mehrere Freunde mitgebracht hatte, abgeholt, und nun ging's nach dem Kirchhof, wo ich in einer Gruft ein herrliches bas-relief vom Fohr Walson, und das Grabmal eines auf seiner Durchreise hier in F.— gestorbnen Polen sah; letzteres wurde vom liberalen Verein hierselbst errichtet, ist im reingothischen Styl und unstreitig das schönste Grabmal auf dem Kirchhof; über seinem Namen befindet sich in weißem Marmor der polnische Adler und drunter steht: wird auferstehen. So etwas sollte einmal hier geschehen. —

Den Abend wurden wir vom Herren Vogel im liberalen Kassino eingeführt, welches ganz öffentlich ist. Als ich eintrat, so bemerkte ich in dem Vorzimmer an der Wirthin und ihren Mägden, daß sie alle schwarz roth golden gestreifte Schürzen trugen, und die Kellner schwarz roth goldne Schärpen. Einer von den letzteren führte uns in einen großen Saal, wo ungefähr an die 200 Menschen versammelt waren. Sämmtliche Tische waren zusammengerückt und bildeten einen Tisch, der die ganze Länge des Saals einnahm, und an diesem saß der größte Theil der Versammlung. Oben am Tisch saß der Demagog Funk aus Frankfurt, ein junger, sehr interessanter Mensch mit langem schwarzen Haar und Bart, derselbe der dem Wirth als Frankfurter Deputirter auf dem Hambacher Feste das deutsche Schwert überreichte; auf jeder Seite reichten sich 50 Frankfurter Bürger, meistens Leute mit weißen Haaren bis zur Hälfte

dieſes Tiſches, dann ſaß auf einer Seite der Demagog Sauerwein und ihm gegenüber Freieiſen, nun folgten wieder etwa 50—60 Frankfurter und unten am Tiſch ſaß der feurige Herolt. Das war eine ſchöne Geſellſchaft, wo jeder mit dem andern in ſeinen politiſchen Anſichten auf's Kleinſte übereinſtimmte. Dieſe benannten Viere hatten ihre Schriften vor ſich liegen, und nun wurde deliberirt; ich verſtand als Maler zwar ſehr wenig, indem das Geſpräch ſehr gelehrt war und über das höhere Staatsweſen handelte. Unter den Anweſenden waren die erſten Kaufleute, mehrere naſſauiſch- und oeſterreichiſche Officire und Juden. Es war ein ſchöner Abend, den ich dort verbrachte. So lebte ich noch einige Tage recht vergnügt dort, ſah jeden Tag was Schönes; ſo hatte ich beſonders den Tag vor meiner Abreiſe ein trauriges, aber ſchönes Schauſpiel. Ich hörte nämlich den Tag, wo ich ankam, daß einer der armen Studenten in einigen Tagen vor Gericht geführt ſollt' werden; nun wollte ich den Unglücklichen auch ſehen, und ging begleitet von meinen neuen Bekannten, deren es keine kleine Zahl war, am beſtimmten Tag nach der Hauptwache, wo eben ein Theil der gefangnen Studenten ſitzt. Ich glaubte, einige Menſchen anzutreffen, fand aber die ganze Straße voller Menſchen, und beſonders um die Hauptwache war's gedrängt voll, und an der einen Seite war ein ganzes Bataillon Oeſterreicher aufgepflanzt, ein Beweis, daß ſie die Sinnesart der Frankfurter kennen. Nicht lange dauerte es, ſo theilte ſich das Gedränge an der Hauptwache, und Er erſchien. Voraus gingen 10 Mann Frankfurter Stadtſoldaten, dann kam er, und hinter ihm 20 Mann, alle ſcharf geladen. Er war ein wahres Bild des Elend und des Jammers. Todtenbleich, mit blauen Lippen, ohne Mütze das Haar hing unordentlich vom Haupte

herab, nachher, weil die Gefangnen keine Messer erhalten dürfen, stand ihm sein Bart; dabei hatte er einen alten Schnürrock und eine noch ältere Hose an; um das Ganze zu vollenden, waren ihm die Hände mit feinen Ketten auf dem Rücken gebunden; so wankte er daher, schien aber doch sehr gefaßt zu sein. Wie er nun so durch die Menschenmasse fortschritt, riß alles Volk die Mützen und Hüte vor ihm ab, und manche Thräne sah ich fließen, selbst die vornehmsten Damen verneigten sich vor ihm; das schien ihm zu gefallen, denn es flog eine leichte Röthe über sein Gesicht, indem er sich zum Gegengruß verneigte, und fester und kräftiger schritt er weiter. — Ach der Unglückliche! er wird wahrscheinlich mit drei Andern erschossen werden. Er war von Adel und aus einer der ersten Familien von Würzburg. —

Den andern Morgen, nachdem ich bei meinen sämmtlichen neuen Bekannten und Herren Vogel Abschied genommen und meine Zeche bezahlt hatte, die für 5 Tage aus 41 Kreuzer bestand, nahm ich von dem lieben Frankfurt Abschied und schiffte mit einem andren Maler, der den Rhein von Mainz bis Cöln aufnehmen wollte, und ein sehr lustiges Haus war, von dort ab. Unterwegs begegnete uns das heraufkommende Marktschiff, und auf diesem erblickte ich den Lassinsky. Nun könnt Ihr Euch unsern Aerger denken, der fährt grade hin, die ich zurückfuhr; wir schrieen uns noch mehreres zu, aber bald war das Schiff mitsammt dem Lassinsky aus meinen Augen verschwunden. Nachmittags kamen wir früh in Mainz an, und setzten noch denselben Tag unsren Weg weiter. —

Gott sei Dank, es geht auf den Heimweg, und noch besser, derselbe führt über dieselben Gegenden, Städte und Dörfer, die ich auf meinem Hinweg besuchte, und dieses hat zur Folge, daß mit

dieſer 16. Seite meine Reiſebeſchreibung zu Ende iſt. In Dreglingshauſen, unterhalb Bingen hielt ich mich noch einige Tage auf, und damit der Uebergang von all den Herrlichkeiten und Freuden zu dem erſteren Treiben der kleinen Sorgen, Plagen und Qualen beim Arbeiten nicht zu groß ſei, wurde ich dort krank, indem ich mich beim Zeichnen eines Felſens erkältete, und wurde erſt in Koblenz bei Laſſinsky, und zwar durch die kalte Waſſerkur, geſund; unterdeß war Guſtav auch angekommen, und wir reiſ'ten nun Mittags von Koblenz mit dem Dampfſchiff ab, und waren Abends in dem — Düſſeldorf! — Hier war großer Spektakel wegen dem Kronprinzen[1] und beſonders auf der Akademie. Er erſchien auch nach ein paar Tagen, und nachdem die Hauptfeſtlichkeiten vorbei waren, geruhte er gnädigſt der Akademie einen Beſuch zu machen; ſämmtliche Schüler, die entweder ein Bild fertig oder eins in der Arbeit hatten, mußten im Frack auf ihren Zimmern erſcheinen, und da war ich denn auch darunter. Ich war mit 4 Andern auf einem Zimmer, und bald erſchien er mit einem großen Gefolge, worunter ſich 6 Generäle befanden. Als er mein Bild[2] ſah, erkundigte er ſich beim Direktor, wer das gemacht hätte und wo der Künſtler ſei. Der Direktor winkte mir und ich riß meinem Nebenmann den Hut weg, indem ich keinen hatte, und ich ſtand bald vor Ew. königliche Hoheit, die mehreres huldreichſt mich frug, und ich ſehr kurze Antworten gab, aber bei jeder derſelben nicht unterließ, Ew. königl. Hoheit zu ſagen. Nachher unterhielt ich mich noch lange mit dem General v. Borſtel, und dem General von Müfling mußte ich verſprechen, wenn's fertig ſei, es auf die Münſterſche Ausſtellung zu

[1] Später König Friedrich Wilhelm von Preußen.

[2] St. Bonifaz (vgl. A. R.; S. 6).

ſchicken. Amen. Meine Chronik iſt zu Ende und ich hoffe, Ihr werdet zufrieden ſein. Lebet alle recht wohl. —

München d. 12. Auguſt 35.

Liebe Eltern!

Seit drei Tagen bin ich in der bairiſchen Haupſtadt, und von allen großen Plätzen der Stadt ſah ich das ſchöne Zikzack der Alpen mit ſeinen Hörnern und Gletſchern, die wie Diamanten in dem herrlichen Diadem einem entgegenſtrahlen. — Ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll. Na, ich will's mal mit dem Kurzen verſuchen. — Drei Tage nach der Rückehr von Wetter reiſte ich Nachts mit dem jungen Hähnlein aus Mainz von Düſſd. ab und den Morgen in Köln gleich auf's Dampfſchiff, wo ich noch ſo raſch eben die Bekanntſch. des Kölner Boiſſerée machte; er verſprach mir, ſeinen Brüdern in M. von meinem Vorhaben Nachricht zu geben.

Nach herzlichen Glückwünſchen ſchieden wir, und auf dem Dampfſchiff ſitzend, meine Pfeife rauchend, verlor ich bald Köln, das Niederland und Alles, was den Karakter meiner Heimath trägt, aus meinen Augen, und den Abend hörte ich den Zapfenſtreich vom Ehrenbreitſtein herunter ſchallen. Den andern Morgen wieder auf's Schiff, den Abend in Mainz, nachdem ich mir noch einmal die ſchönen Rheinufer recht beſehen hatte. Den andern Tag mit dem Marktſchiff nach Frankft.; hier blieb ich 3 Tage und nachdem ich meine dortigen Bekannten und Freunde beſucht, viele angenehme Stunden verbracht, ſetzte ich mich auf den Nürnberger Wagen und fuhr nun $2^1/_2$ Tag 1 Nacht hindurch, blos, daß man

nur so hier und da etwas essen konnte. Wir passirten bei Aschaffenburg den Main, wo wir zugleich den bairischen Boden betraten, und vor bairisch. Militair unsre Ranzen und Pässe zeigen mußten; nachher den berüchtigten Spessart; fast den ganzen Tag fuhren wir hindurch, welch' ein herrlicher Wald, links und rechts war stets Geheg, und zwei bis dreimal sahen wir Wild. Abends gegen 9 Uhr langten wir in Würtsburg an, ich konnte wegen der Dunkelheit von dieser Stadt wenig sehen, dagegen aß ich recht gut und trank ein Spezial echten Steinwein, gleich wurde ich wieder in den Wagen eingepackt, und den andern Morgen gegen halb elf Uhr sah ich die Thürme vom lieben, lieben Nürnberg; was ist das für eine Stadt, es weht dem Fremden der alte großartig deutsche Geist unter den Thoren der Stadt entgegen, man ist ganz feierlich gestimmt, so lang man in dieser Stadt ist. Ich besuchte die Burg, das Haus von Dürer, die Sebaldus-Kirche und weiß der Himmel wie die andern Kirchen, Kirchelchen und Kapellchen all' heißen, die man in jeder Ecke sieht; auch Dürer's Grab besuchte ich und nahm ein Blümchen mit. Ich sah innerhalb der Stadt nicht ein einziges modernes Haus. — Mit einer Retourgelegenheit fuhr ich den and. M. weiter, und zwar in 2 Tagen bis — München für 6 Guld. und 1 Guld. Trinkgeld, es sind 42 Stunden. —

In Ingolstadt übernachteten wir und den andern Morgen gings über die Donau, welche ich mir größer dachte. Den Mittag, nachdem wir in einem Städtchen gespeis't hatten, fuhren wir einen ziemlich steilen Berg hinauf, die Reisegesellschaft stieg aus, um den Pferden Erleichtrung zu verschaffen, und als wir oben einsteigen wollten, sagte der Kutscher, eben an seinem Gespann beschäftigt, ganz pflegmatisch: „hinten sehn's auch 's Gebirg." Ich starrte

Selbstbildnis. Um 1833.

hin, das Herz pochte zum Zerspringen, und wirklich sahen wir die volle Alpenkette, aber sehr schwach; wir mußten wieder einsteigen und um 7 Uhr rollten wir über münchnerisches Flaster. Ich bin wie gesagt, erst 3 Tage hier, und betrachte mich schon gar nicht mehr als Fremder, so herzlich bin ich empfangen worden. Ich habe seltsamer Weise Vieles dieses meinen Rheinsagen zu verdanken[1]. Alles kommt mir freundschaftlich entgegen, ich habe durchaus bei einem mit Sack und Pack einziehen müssen, es ist ein Düsseld. von Geburt, wir beide sind zusammen confirmirt worden, also eine alte Bekanntschaft. Er ist grade kein talentvoller Künstler, aber sonst ein herzensguter Kerl; nachher habe ich zwei herrliche Brüder, namens Folz, aus Bingen kennen gelernt, mit dem Jüngeren werde ich meine Reise in's Gebirg machen und zwar in 10 Tagen. Die Boisserée[2] sind leider in's Bad gereis't, werden aber mit jedem Tag erwartet. Nachher hab' ich kennen gelernt: Historienmaler Kaulbach, Ruben, Landschaft: Krola, Morgenstern, Zimmermann, Thiermaler Peter Heß und Karl Heß, Hainlein, Bildhauer Schwanthaler, lauter Leute, die in Düsseldf. schwerlich alle Gegner finden. — Von dem, was ich in der Kunst in den drei Tagen schon gesehn, laßt mich schweigen, denn das läßt sich wahrhaftig nicht beschreiben, nur ein Register will ich machen: 1. das jüngste Gericht von P. v. Cornelius. 2. das Narrenhaus v. Kaulbach, 3. die kolossalen Bildhauereien für die Walhalla in Regensburg, 4. die Galerie, 5. die Arcaden, 6. die Galerie des Grafen Arco, 6. die, des Baron

[1] „Rheinsagen". Illustrationen Rethels zu einem Buche von A. v. Stolterfoth. (Vergl. A. R.; S. 15—25).

[2] Die bekannten Kunstmäzene.

Reichenbach, 7. das Atelier des Landschaftmaler Morgenstern, 8. des Schlachtenmaler Dietz. Nun werde ich noch sehen: die Klyptotek, Pinakotek, die Residenz, die Leuchtenberg Gal. und die große in Schleißheim. — Ich muß enden. Ich bin recht gesund und es scheint mir, als würde ich dicker, denn ich kann beim Lachen meine Backen wieder sehn. Nun lebet Alle recht wohl — in 4 Wochen habt Ihr den 2. Brief. —

Alf. Rethel.

München d. 12. Septbr. 1835.

Liebe Eltern!

Gestern Morgen verließ ich bei Tegernsee das liebe Gebirge und gegen 3 Uhr Nachmittags befand ich mich wieder, zwar etwas mager, aber sonst braun wie 'ne Kastanie und zäh wie Juchtleder in München. —

Also das hätte ich auch schon geseh'n; was war das für eine Reise, nein, liebe Eltern, die Erinnerung schon allein ist genug, daß man ein paar Jahre lang in Genuß und Wonne schwimmt; ich will einmal versuchen, es Euch zu beschreiben, obgleich ich es besser zeichnen und malen würde. —

Begleitet von dem braven und tüchtigen Bildhauer, Louis Folz aus Bingen und Hermann Scharff aus Frankft. a. M., derselbe, bei dem ich logire, beides Schüler der hiesigen Akademie, denn meine lieben Düsseldorfer, muß ich euch sagen, haben mich im Stich gelassen, bis jetzt hat sich noch keiner sehen lassen; also unsre Drei, eingepackt mit unsren Ranzen in einem soliden Miethwagen fuhren wir an einem schönen Morgen, wo die Alpen besonders

deutlich zu seh'n waren, aus M. und gegen 11 Uhr erreichten wir den Staremberger See; aus dem Wagen in den Nachen, und nun 2 Stunden per Wasser weiter; das ist ein herrlicher See, gleich am Anfang liegt das Dörfchen Staremberg mit dem alten köngl. Schloß; während dem Fahren tauchten auf beiden Seiten aus dem schwärzlichen Grün der Tannenwälder die schönsten Landhäuser und Dörfer auf; allmälig, je weiter man fährt, werden die Ufer bergiger und die Alpenkette sieht man während der ganzen Fahrt in ihren ungeheuer großartigen Massen über dem bairischen Hochland immer mehr hervortreten; aus ihnen ragt plötzlich die Zugspitze (10093 f. ü. d. M.) ich versuchte es, so gut es ging, im Nachen zu zeichnen.

Endlich stiegen wir an Land, aßen etwas zu Mittag und marschirten nun den See entlang weiter, wo wir gegen Abend denn auch das Ende erreichten, und nach einer Stunde Iveldorf, ebenfalls an einem See liegend; hier übernachteten wir; es hatte schon alles den Gebirgskarakter, die Wirthsstube war mit Holzwerk sehr säuberlich getäfelt, große steinerne Oefen im Zimmer und an langen tannenen Tischen saßen die Tiroler, ihre spitzen Hüte mit Auerhahnfedern geschmückt, auf dem Kopf, ihren Deckelkrug mit Bier vor sich, ihre kurzen eisernen Pfeifen im Mund, und ihr Messer Gabel und Löffelbesteck ragte aus den Taschen ihrer Gamsledernen Hosen; so unterhielten sie sich über ein, auf einem benachbarten Dorf vorgefallenes Brandunglück, alles Du und Du, und als sie eben mitten im heftigsten Erzählen und parliren waren, läutete es zur Vesper; alsbald waren alle Häupter entblößt, und der Aelteste aus ihrer Mitte sprach ein lautes Gebet; das Gebet dauerte so lange als die Glocken auf der Kirche ertönten, und als sie auf-

hörten, waren auch gleich die Hüte auf dem Kopf und das Gespräch wurde fortgesetzt. — Den andern Morgen regnete es, trotzdem packten wir auf und erreichten gegen Mittag durchnäßt Schleidorf am Kochelsee; wir standen nun unmittelbar an den ungeheuren Ringmauern Tirols, die nächsten Spitzen waren schon schneeweiß; wir mußten den Tag über da bleiben, weil das Wetter zu ungünstig war. Den and. Morg. war's wieder heller Sonnenschein und wir ließen uns über den See fahren und nun ging's an's Steigen; ha, das wurde uns sauer, aber die Begier, die Spitze zu erreichen und den ersten Blick in's Innre zu werfen, trieb uns immer weiter; neben unserm Weg erblickten wir plötzlich eine Quelle, wo die Wassermasse 5 Fuß breit herausquoll und gleich einen gewaltigen Waldstrom bildete; endlich waren wir oben! wir standen wie die Oelgötzen da, vor uns lag wieder ein See (Walchensee) von ungeheuren Gebirgen eng eingeschlossen; sie waren noch meistens mit Nadelholz bewachsen, nur oben an den Spitzen waren sie kahl, und dort wachsen die herrlichen Alpenkräuter, welches uns durch das Läuten der Kuhglocken angezeigt wurde, welches sanft durch die stille großartige Landschaft zu uns herüber scholl; über diese Gebirge sahen wir nun die eigentlichen Tiroleralpen; auch nicht ein Gedanke Grün darauf, kahl von oben bis unten, und in den Thälern und Schluchten, auch hier und da auf den Spitzen, Schnee und Eis; es macht einen ganz eignen Eindruck, wenn man gewissermaßen die 4 Jahreszeiten in einem Blick übersehen kann! — Wir zogen weiter, und zwar dicht an dem See vorbei, wo unser Weg manchmal über Brücken sich schlängelte, die gewissermaßen an der sich unmittelbar in's Wasser senkenden Felswand klebten, unter uns den klaren, aber fürchterlich tiefen See, wo sich eine

ganz neue Welt drin bildete; wir sahen ungeheure Felsen, Klippen, deren Fuß sich in der dunklen Tiefe des See's verloren; auf diesen Felsen schlangen sich ungesehene Wasserpflanzen um ungeheure, von den Gebirgen heruntergestürzte Tannen; alles dieses war mit einem weißen Ton überzogen, wodurch es wie eine Geisterwelt aussah; und nun denkt euch die ganze Geschichte etwa 60—100 Fuß unter der Oberfläche des Sees und ihr könnt euch denken, wie klar diese Wasser sind. — Nach einem dreistündigen Marsch befanden wir uns in dem Jachenauer Thal, welches wegen seiner schönen Bewohner berühmt ist; es war grade Feiertag, und so sahen wir denn die Haupt-Hähne in ihrer herrlichen Tracht, in unsrem Wirthshaus versammelt. Wir mußten uns gleich zu ihnen setzen, ich hatte alsbald einen Tirolerhut auf, und ein alter Tiroler meinen modernen Strohhut; von allen Seiten ward uns zugetrunken, und überhaupt schienen sie ihr Gefallen an uns zu haben. Gleich nach dem Essen erstiegen wir, begleitet von einem Tiroler, eine Alme, um auch die schönen Sennerinnen kennen zu lernen. 3 Stunden stiegen wir in einemfort und endlich zeigte uns der Kuhdreck die Nähe der Alme; wir wurden noch von zwei Buben begleitet, die wie die Fliegen an einem Pferd, immer um uns herumschwärmten, und immerfort schimpften, zankten, erzählten und gar nicht zu ermüden waren, während wir in Schweiß gebadet mühsam fortkeuchten. —

Endlich hörte das dichte Tannengehölz auf, und wir erblickten nun die grüne, mit den schönsten wohlriechendsten Kräutern bedeckte Oberfläche des Berges, wo sich zugleich 4 Almhütten zeigten; bei der Nächsten erblickten wir sogleich die Sennerin, welche eben beschäftigt war, ihr langes rabenschwarzes Haar zu flechten; bei unsrem Anblick zog sie sich in ihre Behausung zurück, ließ sich aber nach-

her in ihrem vollen Sonntagsſtaat ſehen, wo ſie reizend ausſah. Bei der dritten Almhütte kehrten wir ein, denn unſer Führer war der Schatz dieſer Sennerin; wir wurden freundlich empfangen, und nachdem wir uns abgekühlt hatten, erfriſchten wir uns an der herrlichen Milch und Butter; nun traten wir aus der Hütte und beſah'n uns die herrliche Ausſicht. — Einen großen Theil der Tiroleralpen und ſogar einige Schweizeralpen überſah'n wir; von hohen Bergen ſahen wir: die Zugſpitze und in einer ungeheuren Weite die Ortlesſpitze und die ſchweizer Jungfrau; alles glänzte wie verſilbert im Sonnenſchein, ich zeichnete einen Theil der Tiroleralpen. Das Innere der Sennhütte war außerordentlich reinlich, alles von Holz. Nachdem wir uns eine Stunde aufgehalten hatten, begaben wir uns auf den Rückweg, was uns aber noch ſaurer ward, als der Hinweg; unſer Führer erzählte lauter luſtige Geſchichten aus dem Gebirg, wo aber eine grade nicht ſo luſtig war, nämlich, daß ſich vor 8 Tagen ein — Bär gezeigt habe, und zwar ſehr fühlbar, indem er einen Ochſen und mehrere Rinder ſchon verſpeiſt habe. Da es immer dunkler um uns wurde, muß ich geſtehn, ſpukte mir die Geſchichte fortwährend im Kopf herum und meinen Almſtock hielt ich ſtets ſchlagfertig. —

Wir langten aber wohlbehalten in unſrem Wirthshaus an. Den andren Morgen gings wieder denſelben Weg zurück bis zum Walchenſee, wo wir die italieniſche Landſtraße erreichten, welche 4 Std. lang verfolgt wurde, dann aber, durch das fortwährende Regenwetter verhindert, weiter zu ziehn, wurde in einem Dorf, Krien gen., eingekehrt. Dort feierten wir den Namenstag des bair: Königs; zu dem Zweck waren auch ſämmtliche Förſter aus der Umgegend dort zu einem Scheibenſchießen verſammelt, welches

auch trotz dem Regen vor sich ging; nachher endete die Geschichte natürlich mit einer Sauferei, die wir aber in unsren Betten von weitem zuhörten. Den andren Morgen wurde noch geblieben des Regens halber; ebenso noch einige Rudera der gestrigen Gesellschaft, unter diesen Einer der drei Zugspitzersteiger; er war zwar vom verflossnen Abend noch in Tranibus, erzählte aber die ganze Geschichte sehr ausführlich, wie er und der Schreiner aus Partenkirchen, ihr Führer, den dritten, einen Obrist etwas länger als nöthig am Seil hätten bummeln lassen, nachher, wie sich einer an den Andern oben fest geklammert hätte, um nicht vom furchtbaren Sturm in den Abgrund geschleudert zu werden; wie sie über Risse gesetzt hätten, deren Ende sie gar nicht gesehn, nachher, wie sie beim heruntersteigen plötzlich den Hut des Obrist hätten fliegen sehn, und gedacht, jetzt würde er auch bald selbst nachkommen, sich aber noch gehalten hätte, und endlich, da sie wieder unter Menschen gestanden, es ihnen keiner hätte glauben wollen, bis sie doch überzeugt davon, indem sie durch Vergrößerungsgläser die aufgepflanzte rothe Fahne erkannt — sie wie überirdische Menschen angestaunt hätten; alles dieses erzählte er uns.

Wir waren sehr begierig, diesen ungeh. Berg bei Nahem zu betrachten. Den andern Tag befanden wir uns an seinem Fuß, in dem berühmten Dorf Partenkirchen; er war aber fortwährend in Wolken gehüllt und erst den dritten Tag sahen wir ihn ganz frei; es ist was imposantes! in der Hälfte liegt ein Gletscher, der ewig bleibt, nie verschwindet; dieses Eisfeld ist $1\,^1/_2$ Stunde lang, und es macht doch nur einen kleinen Theil in der ganzen Bergmasse; von da aus erheben sich erst die eigentlichen Zugspitzfelsen, die so schroff sind, daß der Schnee sich gar nicht halten kann, und

nur oben auf dem Rand erblickt man etwas. Man hat 10 Stunden bis zur höchsten Spitze, er ist von bedeutenden Bergen umgeben: Die Albspitze, der Waisenstein, der Krotenkopf, alles Berge von 6—7—8000 Fuß über d. M.; an der Albspitz liegt die Kreuzalm, welche wir mit mehreren Andern, begleitet von einem Führer, der Lebensmittel trug, erstiegen. Nachdem wir $3^1/_2$ Stunden gestiegen waren, standen wir in den Wolken, keine 20 Schritt weit konnten wir sehn, und das herunterstürzende Wasser zeigte an, daß auf der Spitze voller Sonnenschein sei, der den Schnee schmelze; endlich erreichten wir Alproſen, die noch am blühen waren, ich pflückte einen Strauß, und steckte ihn an meinen Hut; endlich theilten sich die Wolken, und wir waren oben. 5 Almhütten sahen wir, die aber lang nicht so reinlich waren, als die Ersteren. Wir waren in den Wolken naß geworden und so setzten wir uns dicht gedrängt um ein starkes Feuer, vorn brateten wir und hinten froren wir; es war schneidend kalt. Unser Führer war ein Wildschütz und kaum saßen wir da, so ging die Thüre auf und ein himmellanger Förster trat ein, welcher Schutz gegen das Schneegestöber suchte, welches mittlerweile draußen entstanden war; nun entspann sich ein interessantes Gespräch zwischen dem Förster und dem Wildschützen, und wir hatten Gelegenheit, die Klugheit des letzteren zu bewundern; als sie sich so ziemlich geeinigt hatten, sahen wir durch die Thürritzen, daß draußen Sonnenschein sei, denn Fenster waren an der ganzen Hütte nicht, ebenso auch kein Rauchfang, wo uns denn Allen die Thränen von den Wangen herunter liefen; wir waren froh, daß wir in's Freie konnten, aber siehe da, alles war schneeweiß! alsbald ging nun ein Schneeballenwerfen los, welches uns einigermaßen wieder erwärmte; also, im August mit Schneeballen

geworfen! — Nun besahen wir uns die Aussicht. Die Zugspitze, die Albspitze, der Wetterstein, der Waisenstein, alle diese Berge lagen dicht vor uns, über den Wolken hinweg, sahen wir weit in's Baierland, in's Würtembergische, und hie und da tauchten die Alpspitzen hervor; von den Thälern sah'n wir durch die unter uns hängenden Wolken nichts. Um 4 Uhr Nachmittags stiegen wir wieder herunter. Nachdem wir noch eine Kirchweih auf einem benachbarten Dorf mitgemacht hatten, zogen wir weiter. 7 Tage hatten wir uns in Partenkirchen aufgehalten. Wir passirten nun die Scharnitz, den Engpaß, wo die Franzosen von den Tirolern und Oesterreichern so aufgehalten wurden; die Trümmer der Festungswerke zeigen noch an, wie heiß der Kampf gewesen ist; wir befanden uns jetzt auf oesterreichsch: Gebiet, und nach zwei Tagen, nachdem wir die berühmte Martinswand bewundert hatten, zogen wir an einem heißen Mittag in Inspruck ein. Es ist eine schöne Stadt, die schon ganz den italienischen Karakter hat, hohe Häuser, flache Dächer, oben Galerien zum Spazierengeh'n, viele Kirchen mit Kuppeldächern, Jesuiten, Mönche aller Art und stockdumme Oesterreicher karakterisirt schon das Südliche. Ich sah das Grab des alten deutschen Kaiser Maxmilian mit der herrlichen Broncestatue von 1300, auch die Statue des Andreas Hover, welche mir aber nicht sehr gefällt. Von Inspruck zogen wir das Innthal hinunter, und besuchten noch das berühmte Zillerthal, von wo aus uns die andre Welt wie ein Lazaret vorkommt, so ein kräftigter Menschenschlag befindet sich dort, und von da gings über den Achensee, Tegernsee nach München zurück. Nun noch etwas von hier. Von Mel. Boisserée bin ich sehr artig aufgenommen worden, und ich war schon mehrmals bei ihm; auch will er mich

durchaus dem Cornelius vorſtellen und zu dieſem Zweck iſt er mit mir Arm in Arm ſchon einen halben Morgen in der Stadt herum gelaufen, und wir fanden ihn nirgends; es ſoll aber durchaus noch geſcheh'n; auch einen H. Bertrau ſprach ich bei Bois: der dich auch zu kennen ſcheint. Nun lebet wohl, ich will den Brief doch nicht zu ſchwer machen; ich werde bis Anfangs October noch hier bleiben, und bis dahin möcht' ich gar zu gern etwas von Euch erfahren; ja thut das, auch über mein Bild wo's hingekommen iſt, denn von Düſſeldorf höre ich keine Silbe. Allen Grüße und herzliche Küſſe.

Alf. Rethel.

Düſſeldorf den 2. Novb. 1835.

Liebe Eltern!

Vorgeſtern Abend rollte ich wieder durch echten Düſſeldorfer Nebel und Koth über die Benrader Brücke in dies liebliche Rheinathen ein; ich war wirklich recht froh, als ich aus dem Poſtwagen ſprang: jetzt iſt das unruhige Leben zu ende und du kommſt wieder an die Arbeit! und ſo trollte ich durch die leeren Gaſſen meiner Wohnung zu, wo ich freundlich und herzlich empfangen wurde, und alles in der beſten Ordnung fand. Ich reiſte den 14. October von München ab, nachdem ich noch den Tag vorher der Enthüllung des Maximiliannonuments mit beigewohnt, von beiden Boiſſerées und von allen neuen lieben Bekannten Abſchied genommen hatte. An der Poſt war den Morgen eine Heidenwirthſchaft, denn es waren gewiß an die 300 Perſonen, die per Eilwagen weg geſchafft werden wollten, ein Durcheinanderſchreien,

Schimpfen, Rufen, ein Spektakel und durch alles dieses hörte ich endlich meinen lieben Namen am entferntesten Postwagen aus der Kehle eines Schirrmeisters erklingen; ich schrie, indem ich mich bemühte, durchzudringen, mehrmals aus Leibeskräften „hier hier" aber weiß der Henker, der Spektakel muß zu groß gewesen sein, ich hörte wieder meinen Namen schrein und zu gleicher Zeit eine andre Stimme, die rief: „Er ist nicht da, fortgefahren" — ich meinerseits brüllte jetzt, daß mir fast die Adern sprangen, „freilich ist er da, hier, hier ist er" und indem ich einen dürren Engländer einen Rippenstoß gab und ihn auf diese Art aus meinem Weg brachte, stürzte ich erschöpft vor dem Schirrmeister hin, der mich gleich beim Kragen packte und in den Wagen, daß ich auf der andern Seite beinahe wieder hinaus geflogen wäre, und nun ging's fort — ich dankte Gott, daß ich saß.

Es regnete den ganzen Tag, und überhaupt ein langweiliger Weg, so daß ich fast den ganzen Tag fortwährend schlief. Gegen Abend erreichten wir Augsburg, welches eine schöne alte Stadt ist, von da per Wagen gleich wieder die Nacht durch weiter und um 6 Uhr erreichten wir Ulm und somit war ich auf würtembergischem Gebiet; ich besah mir schnell den berühmten Ulmer Dom, warf mich wieder in den Wagen um den Abend in Stuttgart anzukommen; jetzt wurde der Weg immer interessanter, ich lernte das alte Schwaben kennen, fuhr am Hohenstaufen vorbei, und mehreren andern, interessanten Burgen und gegen Abend in das schöne, schöne Stuttgt. Das ist eine herrliche Stadt, sowohl die Lage als die Stadt selbst; ich lief den andern Morgen überall herum, besah mir alles Sehn'swerthe, nachdem ich eine Nacht wieder geschlafen hatte, und um 11 Uhr saß ich wieder in einem Retourwagen, wo

ich dann den Abend in dem lieben Heilbron einfuhr; hier blieb ich den andern Morgen, rannte schnell auf einen nahen Berg, wo ich das alte Weinsberg vor mir liegen sah und die Burg Weibertreu, dann aß ich zu Mittag, nahm meinen Ranzen auf den Rücken und pilgerte den Neckar hinunter; hier sah ich wieder manches Schöne, unter andern das alte Fronsberg, wo Götz von Berlichingen drauf gehauf't hat, und in zwei Tagen war ich in Heidelberg; hier besah ich den andern Morgen das Schloß mit seinem Faß und besuchte dann die Familie Fries, wo ich außerordentlich freundlich aufgenommen wurde; ich mußte den Mittag dort speisen, nachher zeigte mir der Alte alle Zeichen-, Skizzen und Bilder seines Sohnes, die er besaß, ebenso mehrere Bilder in Privathäusern vom Fries, die wundervoll waren, und den andern Morgen verließ ich auch diese schöne Stadt. Ich fuhr in einem Tag über Darmstadt nach Frankfurt. Hier blieb ich drei Tage und fand die ersten Düsseld. Maler, 6 Landschafter; Ihr könnt leicht denken, daß es nun an ein Erzählen ging; auch traf ich den Rustige, der Kleinste von den Zweien, die Euch in Wetter besucht haben; mit dem fuhr ich nach Mainz und mußte bei seiner Mutter einkehren, wodurch ich denn auch 2 Tage in Mainz blieb; dann setzte ich mich auf's Dampfschiff und besah mir jetzt noch einmal den ganzen Rhein; bei Remagen ließ ich mich an's Land setzen und wanderte nach Bodendorf an der Aar, wo mich die liebe Familie Müller[1] mit Jubel empfing; hier blieb ich wieder 3 Tage, machte die Weinlese und eine nahe Kirchweih mit, dann setzte ich mich zum letzten Mal

[1] Des späteren ersten Biographen Rethels Wolfgang Müller von Königswinter.

für dieſen Herbſt auf den Wagen und langte den Abend glücklich im alten Neſt an, Punktum.

Hier war ich nun den geſtrigen Tag wie confus, alle drei Schritt mußte ich küſſen, bei Hopfenſack, bei Nölle, überall war ich geſtern, und dieſen Morgen bei Schadow[1]. Ich wurde gut empfangen, ich mußte ihm aus München viel erzählen, überhaupt von meiner Reiſe. Morgen zieh ich auf der Akademie wieder ein, fange gleich an und zwar das Bild für den Spiegel in Halberſtadt, Bonifacius, die Kapelle bauend[2]; es wird vielleicht $2^1/_2$ Schuh lang und 2 Fuß hoch, alſo nicht groß, und bringt mir beinah 400 Thlr. ein; nachher werde ich mir die Sache viel leichter machen, und ſomit denk ich damit bald fertig zu ſein, auch hab' ich die volle Zuſtimmung Schadow's dazu.

Na, jetzt geht's wieder an's Arbeiten, welches mir leichter fallen wird, als vor meiner Reiſe, denn ich habe Gottſeidank einen geſunden Körper mitgebracht. Sehr leid thut's mir, daß ich Emma nicht getroffen habe. Lebet recht wohl

Alf. Rethel.

Frankfurt a. M. d. 13. Ap. 38.

Liebe Eltern!

Freudig greife ich zur Feder, um Euch Ihr Lieben die frohe Kunde zu Theil werden zu laſſen, daß ich nie fröhlicher und glücklicher, daß meine künſtleriſchen Beſtrebungen nie ſchöner und herrlicher gekrönt und belohnt worden ſind, als jetzt bei der Vollendung und Ausſtellung meiner letzten Arbeit.

[1] Wilhelm Schadow, Direktor der Düſſeldorfer Akademie.

[2] Vgl. A. R.; S. 8.

Erſtens iſt mein Daniel[1], ich kann es kühn ſagen, das Beſte, das ich je gemacht habe, und mit einer innern Zufriedenheit und Freude ja mit einer Art von Verehrung und Andacht betrachte ich mein Bild, denn ohne einer göttlichen Leitung und Aufſicht hätte ich es nicht zu ſtande gebracht, auch dem Veit meinen glühendſten Dank, er iſt der irdiſche Wegweiſer, der mir den ſo lang vermißten echten und richtigen Weg angewieſen hat; ihm werde ich von nun an ganz vertrauen, und ich ſegne den Augenblick wo ich Düſſeldorf verlaſſen und meiner innern Stimme folgend mich unter der einfach-beſcheidenen aber echten Fahne des unbekannten großen Philip Veits[2] geſellte. — Allgemein verehrt man mein Bild und ich glaube wohl ſagen zu können daß ſelten ein ernſt hiſtoriſches Bild in der jetzt ſo modernen und unpoetiſchen Zeit ſo anerkannt und geſchätzt wurde, als das Meinige, zum Beweis ſende ich Euch hier beifolgende Kritik, die 8 Tage nach der Ausſtellung meines Bildes erſchien, von wem ſie iſt, weiß ich nicht, allein ich glaube er beurtheilt mich und mein Werk richtig; eine andere wird in dieſen Tagen noch erſcheinen wo ich eigentlich noch geſpannter darauf bin, denn ſie iſt von dem berühmten Kunſtgelehrten und Kunſtgeſchichtsſchreiber Paſavant, deſſen Urtheil das aller gewichtigſte ſein wird. —

Zweitens habe ich Euch die ſchöne Nachricht mitzutheilen, daß mein Bild von dem Städelſchen-Inſtitut angekauft iſt und zwar um den Preis von 2000 Gulden, ſage zweitauſend Gulden! — Drei Tage nachdem ich es ausgeſtellt hatte wurde mir durch den Director Veit von der Adminiſtration des Inſtituts ein ehrenvolles

[1] Vgl. A. R.; S. 33.

[2] Vgl. A. R.; S. 85.

Protokoll überreicht, wo sie mir ihre Freude und Zufriedenheit kund thaten, und zum Schluß um den Preis frugen, und 8 Tage darauf, wurde mir das hier beigefügte zu Theil! Eine schönere und ehrenvollere Bestimmung hätte es nicht bekommen können, es erhält seinen Platz auf der öffentlichen Gallerie, in der schönsten und nobelsten Gesellschaft anderer Bilder! — Ferner habe ich Euch noch etwas nicht minder Wichtiges, doch bis jetzt noch Ungewisses mitzutheilen. Der hiesige französische Gesandte Baron Aley de Ciprey interessiert sich außerordentlich für das Bild und will es durchaus nach Paris zur Ausstellung haben besonders da ein anderer Daniel in der Löwengrube dort auf der Ausstellung die Hauptrolle spielt; ich habe im Frack bei dem Herrn Baron meine Visite gemacht und alles hinlänglich mit ihm besprochen, auch von den Herrn des Instituts freudig die Zustimmung zum Wegsenden des Bildes erhalten, nun war es aber nöthig, daß vorher geschrieben wurde, und das ist vom Gesandten auch geschehen, 1. wie lange die Ausstellung noch dauert, denn sie währt schon den ganzen vorigen Monat, 2. daß mein Bild noch einen guten Platz erhält, und 3. wie es mit dem Porto aussieht, denn 500 Pfund auf meine Kosten nach Paris hin und zurück zu schicken wäre mir eine teuere Geschichte; alle Tage wird die Antwort erwartet, Ihr könnt denken, daß ein ehrenvolles Bestehn auf der dortigen Ausstellung dem ganzen die Krone aufsetzen, und mir von großem Werthe sein würde. Ist es wirklich der Fall, so wird Euch gleich die Anzeige davon gemacht; und was könnt Ihr denn noch mehr verlangen, sagt selbst, bin ich nicht der glücklichste Mensch auf Erden? —

Erhalte ich das Geld, liebe Eltern, so erhältst Du, liebe Mutter 300 Thlr. für unsere Sparbüchse, dort liegen die sicher und gut,

und dieſe 300 Thlr. bilden dann eine Kette, die mich auch im äußern Glück mit Euch Ihr Lieben verbinden ſoll! Ihr möcht damit machen, was Ihr wollt und glaubt der Verſicherung, daß jede Freude und Bequemlichkeit, die Ihr Euch dadurch verſchaffen könnt, das Genießen meines Glückes würtzt und erhöht und mir durch das Große meines zu Theil gewordenen Guths erſt recht erkennen läßt! — Das übrige Geld in Abzug was Rahmen und ſonſtige Ausgaben machen, erhält Herr Springsfeld[1], und ſoll mir einſt den Weg über die Alpen bahnen.

Mit meinem Guſtav Adolf[2] geht es gut, die ſchwierigen Studien, Karton und Farbenſcitze ſind beendigt, und nach Oſtern werde ich das Bild beginnen, welches mir ſo Gott will raſch von Statten gehen ſoll. Na, meine lieben Eltern, mein ſchriftliches Haleluja wäre beendigt, doch das in meinem Herzen dauert fort und wird nie aufhören Gott zu loben, als den Stifter und Urheber meines Glückes.

Lebet wohl und ſeid von mir Alle herzlich gegrüßt und geküßt

euer glücklicher

Alf. Rethel.

Von Springsfeld viele frohe Grüße. —

An ſeine Schweſter.

Frankfurt a M. d 30 Septemb. 1838.

Liebe Emma!

Länger mit der Beantwortung Deines Briefes zu warten wäre unverſchämt und unverzeihlich, Du kennſt ja aber unſren Familien-

[1] Ein wohlhabender Freund Rethels.

[2] Vgl. A. R.; S. 40.

Don Quixote. Zeichnung 1836.

fehler der bei mir noch um Vieles durch den, durch Pinsel und Palette dagegen hervorgebrachten Widerwillen vergrößert wird, zudem stecke ich in der letzteren Zeit mit meinen fünf Sinnen so in der Kunst, daß ich nichts höre und sehe was um mir vorgeht; nicht weniger als 3 gekrönte Häupter habe ich unter meinem Pinsel, einen todten Gustav Adolf[1], einen halbverhungerten Maximilian[2], und einen kränklichen Karl V[3], aber Spaß bei Seit' liebe Emma es sind 3 Bilder die mich sehr beschäftigen; von Cöln aus wirst Du warscheinlich schon eine nähere Auseinandersetzung erhalten haben wie es sich mit diesem Karl V verhält. — Trotz meiner Arbeit werde ich Ende Oktb. nach Cöln reisen, denn die beiden Alten sind jetzt zu allein, es blutet mir das Herz wenn ich die Beiden entfernt von ihren Kindern umgeben von neu gebackenen Bekanntschaften in dem ernsten tristen Cöln mir denke es ist schrecklich — Du theilst mir in Deinem Schreiben einen Gedanken mit, der schon längst im Stillen in meinem Innern Gestalt und Form erhalten und sehr wünscht offen und laut hervorzutreten, doch sind augenblicklich Gründe vorhanden mit einem solchen Vorschlag noch zu warten, vorausgesetzt daß Du bei Frau Hopfensack einstweilen bleibst. Der Hauptgrund ist meine Militärgeschichte die sich im nächsten Frühjahr definitiv entscheiden wird, vor dieser Entscheidung kann ich nichts bestimmtes beginnen; Dein Vorschlag mit Erpel[4] oder Unkel[4] ist zwar hübsch und gut, allein die Armen wären ja dann wieder allein in einer weltfremden Umgebung und dieses denke ich mir

[1] Vgl. A. R.; S. 40.

[2] Vgl. A. R.; S. 38.

[3] Vgl. A. R.; S. 74 und 86.

[4] Städtchen am Rhein.

im Alter als etwas Schreckliches! Nein das muß einmal ein Ende haben und davon abgesehen so sehne ich mich sehr mit Ihnen vereinigt zu leben, diese Alleinwirtschaft will mir nicht recht mehr behagen, ich komme mir doch am Ende trotz aller Freundschaft und Achtung meiner Mitmenschen in dieser Welt sehr allein und verlassen vor, so geht denn mein geheimer Wunsch und Gedanke darauf hinaus hier in Frankfurt ruhig und sicher Sie unterzubringen wenn auch nicht direkt in die Stadt selbst, wo Wohnung etc. eigentlich sehr teuer sind, doch vor derselben entweder in der Vorstadt Sachsenhausen oder in den schöngelegenen Gartenwohnungen, dort ist es erstens gesünder angenehmer und wohlfeiler, wir machen dann gemeinsame Sache und mir wird der Aufenthalt dann auch nicht mehr so teuer kommen, hier in Frankfurt scheint sich nun Alles einmal zu meinem Glücke zu wenden, und dem will ich mich nicht entziehen sondern darin so sehr wie möglich befestigen. Doch wie gesagt, vorher muß sich die Militärgesch. entscheiden. — Du theilst den Eltern davon noch nichts mit indem ich mündlich in Cöln die Sache Ihnen am anschaulichsten und einläuchtesten vorbringen, natürlich für Otto wird dann auch gesorgt so lange sneie Lehre dauert. — — —

Dein Bruder

Alf. Rethel.

Maler Steinbrück aus Düsseldorf an Rethel in Frankfurt.

Ddorf. 6 July 40.

Lieber Rethel

Ich komme eben von Wiegmann[1] wo ich mit Lessing Sohn und Hildebrandt Ihre Entwürfe für den Saal in Aachen sah. —

[1] Wiegmann ist Sekretär des Kunstvereins für Rheinland und Westfalen. der 1839 einen beschränkten Wettbewerb zur Ausschmückung des

Die Wirkung welche sie auf mich hervorbrachten geht zunächst in ein dankbares Gefühl auf Sie über, der Sie so Schönes so Erhabenes geschaffen haben! — Sie lieber herrlicher Mensch! wie viel lieber drückt ich Sie ans Herz mit ernster inniger Liebe als das ich jetzt Worte machen muß und wohl sagte es mir eine höhere Ahnung, und uns Allen, daß Sie der würdigste unter Ihren Mitbewerbern seyn würden und Sie haben sich bewährt. Darüber unter uns Genannten nur eine Stimme und eben so haben haben Mücke und Plüddemann sogleich das Gewehr gestreckt, Ihnen ihre vollste Anerkennung darbringend; was Stilke pp. sagen werden weiß ich zwar noch nicht zweifle aber kaum an ähnlichem Erfolge; was endlich das entscheidende Concilium darüber urtheilen wird ist zwar auch noch nicht mit völliger Sicherheit voraus zu bestimmen indeß darf man auf einen guten Geist in demselben mit Zuversicht rechnen und dieser muß Ihnen die Palme zuerkennen, wenn auch noch Einzelnes der strengen Kritik verfallen sollte.

Erwarten Sie von mir nicht jetzt eine solche, wonach Sie vielleicht am meisten verlangt ich kann Ihnen nur sagen daß der Geist, der mich aus dem ganzen Cyclus[1] anspricht so einfach wahr so schlicht und groß erscheint als die Zeit des großen Carl selbst. Ja mir muß es vorkommen als wenn diese Aufgabe Ihnen recht eigentlich von Oben her bestimmt worden sey; und gerade jetzt wo Sie den tüchtigsten Grund bei sich gelegt haben; hier vielleicht in mehr technischer Hinsicht, dort unter Ihrem hochverehrten Meister

---

Krönungssaales in Aachen ausschrieb. Lessing, Hildebrandt, Deger, Steinbrück sind Düsseldorfer Maler, ebenso Mücke, Plüddemann, Stilke, Rethels Mitbewerber. Steinle ist Maler in Frankfurt.

[1] Vgl. A. R.; S. 93—121.

in geistiger. Und mit dieser Weihe nun ein solches Werk! Ihnen so recht eigentlich zusagend! Für Ihre Vaterstadt in so schönem würdigem Raum! Sie Glücklicher!

Lassen Sie mich gestehen daß ich die freudige Hoffnung nähre, daß ich mir wenigstens die Möglichkeit denke, diese Angelegenheit könnte Sie uns wieder zuführen! — Wie würden wir alle uns freuen! Aber freilich muß ich auf der andern Seite an die Wahrscheinlichkeit glauben, daß Sie sich zur Ausführung der Cartons eher für Frankfurt oder Rom bestimmen! Aber wenn man nun Steinle durch Aufträge hierher zöge? welch ein Kunstleben für Düsseldorf wo Ihre Arbeiten dann mit diesen und den Deger'schen für die Apollinariskirche gemeinschaftlich geführt würden. Einer würde den Andern anregen heben und tragen; und gerade in einer Zeit wo die Arbeiten in München sich ihrem Ende entgegen neigen und die alten Meister dort ihre mit Lorbeeren gekrönten Häupter zur Ruhe niederlegen. —

Nun wie es auch Alles kommt, so sind Sie uns in Aachen nicht allzuweit entfernt um eine Wechselwirkung hervorzurufen wie ich sie für die Zukunft erhoffe. —

In vierzehn Tagen werden Sie wohl etwas Officielles vernehmen. Diese Privatmittheilung soll Ihnen Lieber nur meine und nur meine Huldigung darbringen; und so seyen Sie denn aus wärmstem Herzen gegrüßt von Ihrem Sie hochschätzenden

Steinbrück.

Lieber Rethel daß Sie demüthig bleiben werden dafür bürgt mir Ihr wahres Talent!

Frankfurt a. M., 4. August 1840.

Liebe Eltern

Hohe Zeit ist es, Ihr Lieben, Euch wieder einmal ein an Geist und Körper gesundes Briefchen zukommen zu lassen, vorausgesetzt, daß Ihr bei meinem langen Säumen etwas durch die Finger gesehen habt, denn wahrlich ich war in der letzten Zeit wie ein gehetzter Hund; jeden Morgen regelmäßig zwischen sechs und sieben Uhr saß ich am Schreiben, und nicht blos nach Düsseldorf, sondern effectiv nach allen vier Weltgegenden, und nichts wie höchst deffi-cile Briefe. Doch jetzt komme ich wieder zur Ruhe und so sollt Ihr denn das Resultat dieser Unruhe erfahren.

Die Aufnahme und den Eindruck, den meine Compositionen[1] in Düsseldorf gehabt und gemacht haben, wißt Ihr ja schon ins Kleinste vielleicht mehr wie ich, doch fehlt es auch mir nicht an Beweisen und unter diesen vor allen ist eine Anzahl von sehr schönen Briefen voller offener Freude, Entzücken und Anerkennung — ich werde sie mitbringen. Mündlich wurde mir auch jeden Augenblick mein dortiger Triumph mitgetheilt; genug, mit großer Ruhe sah ich der Entscheidung entgegen, die denn auch auf das ehrenvollste und eclatanteste zu meinen Gunsten ausfiel. Mir ist die ganze Aufgabe, mit voller Vollmacht meine Mitarbeiter selbst zu wählen, überhaupt für alle Nebensachen zu sorgen, sodaß ich im ganzen Sinne des Worts Director dieses Unternehmens bin und, was mir sehr wichtig ist, die Zügel durchaus in Händen habe, allein übertragen worden. — Was nun das Pecuniäre angeht, so ist dieses nicht die schwächste Seite an dem ganzen Braten, und wenn auch hierüber noch keine festen Bestimmungen von beiden

[1] Karlszyklus für Aachen. (Vgl. A. R.; S. 93—121.)

Seiten eingegangen ſind, ſo kann ich Euch doch im Vertrauen mittheilen, daß ich das Ganze ſchwerlich unter zwanzigtauſend Thaler annehmen werde. Auch glaube ich, daß dieſe ungefähre Summe vom Comité einſtweilen dazu beſtimmt worden iſt. Auf jeden Fall ſind wir eine Reihe von Jahren ſicher aus der Klemme und können ſorgenfrei in die Zukunft blicken. Dem Himmel ſei Dank dafür. — Doch bitte ich, Ihr Lieben, das hier Mitgetheilte ſtreng zu verſchweigen, indem der Verwaltungsrath ſeine Entſcheidung öffentlich noch nicht mitgetheilt und ich dies alles aus der Privatmittheilung eines der Herren Schiedsrichter habe, ſodaß mir ſelbſt noch der definitive Beſchluß ſchwarz auf weiß fehlt. Nachdem ich dieſe frohe Nachricht erhalten, theilte ich es gleich meinen nähern Bekannten mit, die die wärmſte und ſchönſte Theilnahme mir erzeigten und unter anderm mir von ſeiten Springsfeld's eine große Ueberraſchung zu Theil wurde, indem mir ein kleines Feſt, wozu alle meine Collegen und Bekannten eingeladen waren, und von dem ich gar nichts wußte, bereitet war. Es beſtand in einem prachtvollen Nachteſſen; der ganze Saal war auf das ſchönſte mit Kränzen geſchmückt und mit Wachskerzen erleuchtet. Ich wurde durch meinen Freund Hechtel nichts ahnend, in die Nähe des Springsfeld'ſchen Hauſes gebracht, und, als wenn es ihm auf einmal einfiel, drängte er mich hinein. — Da ſtand ich nun unter allen den Befrackten und Herr und Frau Springsfeld empfingen mich als den Helden des Abends auf das herzlichſte; während des Eſſens ſtand der Herr Director Veit auf, nahm einen mit Eichenlaub geſchmückten prächtigen Pokal, und indem Herr Springsfeld ihn voll Champagner füllte, brachte er mir ein ſchönes Lebehoch aus, daß ich das große Werk ebenſo vollenden als ich es begonnen hätte und über-

haupt meinen frischen Sinn für die Kunst behalten möchte. — Dieser prachtvolle Pokal ist mir von Herrn und Madame Springsfeld als ein Andenken an diesen Abend geschenkt worden. — Es war ein schönes echt künstlerisches Fest, und Achenbach, der auch zugegen war, half viel zur allgemeinen Heiterkeit beitragen. Mich hatte das Unerwartete, überhaupt der große warme Antheil und besonders von seiten Springsfeld's und Director Veit sehr angegriffen. Letztere sind liebe, liebe Leute! — Ihr könnt denken, daß ich jetzt mit wahrer Erhebung male, überhaupt sorge bald fertig zu werden mit meinem größern historischen Bilde; doch geht es in diesem Augenblick etwas langsam und Hälfte September wird es auf jeden Fall noch bis zu meiner Abreise.

Soeben erhalte ich eine sehr unerwartete und angenehme Nachricht; mein „Gustav Adolf“[1] ist endlich zu Gnaden aufgenommen und wird wahrscheinlich im Besitz des braunschweigischen Kunstvereins bleiben, auf dessen Ausstellung er sich befindet und als das erste historische Bild dort betrachtet wird. Der Ankauf scheint schon so gut wie gewiß, denn es schreibt mir dieses ein Mitglied der Direction. Es wäre hohe Zeit, denn der Leichenhaufen fängt an zu riechen. — Zur diesjährigen aachener Ausstellung werde ich wahrscheinlich nichts liefern können. — Na, wie gefällt es Euch denn in dem freundlichen Düsseldorf? Was macht die Gesundheit von Dir, liebe Mutter? Spaziere nur recht fleißig in dem schönen Hofgarten, daß er Dir so gut einschlägt wie mir. — Nun lebet wohl; ich weiß nichts mehr, und Dir Emma und Otto und Mutter meine Grüße und Küsse.

Euer Alf. Rethel.

---

[1] Vgl. A. R.; S. 40.

An den Oberbürgermeister von Aachen.

Frankfurt a. M., den 28. 4. 1841.

Ew. Wohlgeboren

kann ich bei Beantwortung Ihres geehrten Schreibens vom 14. dies. Mts. von vorneherein nur die Versicherung meiner vollständigsten Bereitwilligkeit zu Allem, was die Beseitigung der in Aachen hinsichtlich der Ausschmückung des dortigen Kaisersaales erhobenen Ausstände herbeizuführen vermag, wiederholen, und glaube auch, daß dies unbeschadet meiner Composition recht gut geschehen kann. — Die Bedenken der geistlichen Behörden in Aachen sind wörtlich folgende:

Erstens bilde diese (die Frankfurter Synode) einen durchaus unwesentlichen Moment in dem thatenreichen Leben Karls.

Zweitens sei sie von jeher eine Fundgrube von Scheingründen zur Anfeindung des Katholicismus für die Protestanten gewesen.

Drittens sei sie ohne alle wesentliche Beziehung auf die Geschichte unserer Stadt (Aachen) und

viertens sei die projektierte Darstellung derselben in ganz protestantischer Weise gehalten.

Das erste und dritte Bedenken ist rein weltlicher Natur, auf welches daher die geistliche Behörde, als solche, keinen besondern Wert legen wird. Vom artistisch-historischen Standpunkt aus betrachtet, bemerke ich, daß das Frankfurter Concil zwar in keiner wesentlichen Beziehung zur Stadt Aachen, wohl aber zu der Geschichte des Helden und Kaisers steht, dessen Andenken durch jene Gemälde gefeiert werden soll, und wenn dasselbe auch keinen der wesentlichsten Momente in der Geschichte desselben bildet, so ist das Factum doch geschichtlich richtig: das Kaiser Karl dieses Con-

cil zu Frankfurt a. M. so wie einst Kaiser Constantin das Concil zu Nicea zusammen berief und auf demselben presidirte um die Kirche zusammen zu halten und vor ketzerischen Spaltungen zu bewahren. — Sehr erheblich sind dagegen das zweite und vierte Bedenken. In der Einleitung des Hochwürdigen Herrn Oberpfarrers Kloth ist zwar ausdrücklich gesagt: „Unter den Entwürfen unseres Rethel soll aber einer die Frankfurter Synode vom Jahre 794 und diese dazu noch ganz nach protestantischer Auffassung darstellen" woraus zu entnehmen ist, daß dessen Urteil nicht auf eigene Anschauung, sondern auf dritter, vielleicht einseitiger Mitteilung beruht, während eine solche eigene Anschauung mein aufrichtigstes Bestreben beurkundet haben würde, auch den leisesten religiösen Anstoß zu vermeiden und mich lediglich an historische Tatsachen zu halten. — Allein hiervon abgesehen beweist die darauf folgende Motivierung jener beiden Bedenken, welche sich lediglich auf den Streit über die Bilderverehrung beschrenkt, daß eben dieser Gegenstand und der darauf bezüchliche, in der Composition aufgenommene Text den eigentlichen und wesentlichsten Grund zu den Bedenken gegeben haben. — So sehr es, wie ich wiederholt versichern kann, mein aufrichtigstes Bestreben war, alles irgend anstößige bei meinen Compositionen zu vermeiden, eben so bereit bin ich daher auch, jenen Text hinwech zu lassen, und dagegen folgenden wie mir scheint, streng katholischen (Libri Carolini III c 16) In basilicis Sanctorum imagines non ad adorandum, sed ad memoriam rerum gestarum et venustatem parietum habere permittimus — oder jeden andern passend erscheinenden zu substituieren. Die durch diesen verenderten Text bedingten Modificationen der bildlichen Darstellung würden sich als-

dann von ſelbſt ergeben, und, wenn auch immer gefährlich für die Einheit des Ganzen unter Anwendung der gehörigen Vorſicht und Ueberlegung doch bewerkſtelligt werden können. Hierdurch, nemlich durch verenderten Text und entſprechende Modification der Darſtellung müßte, meiner Anſicht nach der etwaige Vorwurf einer proteſtantiſchen Auffaſſung vollſtändig beſeitigt, vielmehr die rein katoliſche Tendenz hinreichend beurkundet ſein.

Einer baldgefälligen Erwiderung entgegenſehend, habe ich mit vollkommenſter Hochachtung zu zeichnen die Ehre

Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Alf. Rethel.

Frankfurt d 14 Octb. 1841.

Lieber Otto![1]

Was wir beide, ſeit deinem wichtigen Wechſel über dieſen Gegenſtand mit einander geſprochen, wird bei reiflicher Prüfung des Wahren, ſo ſich auf Erfahrung ſtützt, in Deinem Innern ſich getreulich aufbewahrt haben, auch iſt Dein mehr ruhiger und ernſter Charakter Bürge, daß Du dem Künſtlerſtande eine heitere aber keine leichtſinnige, eine ſtreng gewiſſenhafte doch keine lächerlich pedantiſche Seite abzugewinnen, Dein Streben ſein läßeſt. — Die wahre echte Kunſt iſt ein Seegen des Himmels — der Träger derſelben hat zunächſt die Aufgabe, das Kleinod gegen den Einfluß, dem Schmutz der Welt zu ſchützen, dann, durch die Mittel die ihm gegeben ſind, ſuchen, daſſelbe auf eine würdige Weiſe auszubilden, und ſo, ver-

[1] Rethels jüngerer Bruder Otto wendet ſich vom Kaufmannsſtande der Malerei zu.

ständlich gemacht einen durchaus moraliſch, ſtreng ſittlichen Einfluß auf die Bildung der Mitmenſchen auszuüben. — Dies iſt meiner Anſicht nach der höchſte Zweck des Künſtlers! Ein ſtreng ſittliches Leben bewahrt den hierzu durchaus nöthigen Ernſt — der iſt das Fundament. Du wirſt jetzt in einen Kreis von jungen Leuten kommen die vielleicht geeignet ſind nur böſe auf Dich einzuwirken — ich bitte Dich denn um des Himmels Willen, laß Dich nicht irre machen, ich kam viel jünger als Du unter den jungen Künſtlerkreis, das war mein Glück, man ließ mich links liegen, doch hatte ich Zeit meine Beobachtungen zu machen, die mich dann vielleicht vor manchem Fehltritt bewahrten, vor allem aber den Ernſt und die glühendſte Begeiſterung für die Kunſt in mich erhielt, und jetzt mich veranlaßt die Worte der Wahrnung an Dich ergehen zu laſſen. — Wähle vorſichtig unter Deinen Colegen, wenig und gut iſt beſſer, wie viel und ſchlecht. Laß Dich durch die Vergnügungsſucht der dortigen Künſtler nicht in Deinem Streben wankend machen, Du büßt denn auch wie ſie, die, einem echten Künſtler gebührende Achtunng der Mitmenſchen ein. — Doch Alles hat auch ſeine Grenze, bedenke daß Du mit Deinem Körper vorſichtig umgehen mußt, übertreibe es nicht, nicht nur ſchadeſt Du Dich körperlich damit, ſondern Deine Unbefangenheit und geiſtige Friſche erhält den Todesſtoß, nur ſei bei dem was Du ſchaffſt mit voller Seele, und ein ſchöner Erfolg wird Dich lohnen. — Folge gewiſſenhaft der Lehre des Lehrers, namentlich was Technik angeht, überlaſſe Dich bei Deinen Studien nicht zu ſehr einer Willkühr, ſondern halte ſtrenge an einer Regel, denn beim Anfange thut dieſelbe Noth — ſtudiere bei der Antike nicht nur die Form, ſondern auch die geiſtige Größe und Einfachheit der Auffaſſung, und er-

kenne in ihr, den herrlichen Bau des Menſchen, und ſeine Kraft und Gracie in der Bewegung ohne alle kleinlichen Zufälligkeiten. — Unterlaſſe nicht Dich wiſſenſchaftlich immer mehr auszubilden, namentlich die klaſſiſche Literatur und die Geſchichte, beſonders die Vaterländiſche; auch mach Dich mit der Kunſtgeſchichte bekannt, wird dieſelbe gut mitgetheilt, überträgt ſich etwas von einer beſſeren Kunſtzeit auf uns über, überhaupt verehre die alten Meiſter denn ihre Bilder und Striche ſind gleich den Worten der Bibel. —

Frankfurt a. Main, 16. Mai 1842.

Lieber Otto!

Meinem Verſprechen gemäß ſei die Beſchreibung meiner intereſſanten Reiſe, von der ich ſeit drei Tagen wieder zurückgekehrt bin, Dir geweiht, in der Vorausſetzung, daß das rein Künſtleriſche in derſelben von ſpeciellem Intereſſe für Dich ſein wird. — Doch ehe ich beginne, begrüße ich Euch alle, Mutter, Emma und Dich, auf das herzlichſte und hoffe, daß mein Schreiben nach angenehm verfloſſenen Feiertagen Euch wohl und geſund in Eurer freundlichen Wohnung antreffen werde.

Den 27. April um halb zehn Uhr abends rollte ich zum öſtlichen Thore der Stadt in die geheimnißvoll vom Mond beleuchtete Nachtlandſchaft hinaus. Ich ſaß im Vorderwagen und zwar in der Mitte; links und rechts mir noch unbekannte Geſtalten. Ein paar Verſuche zur Unterhaltung ſcheiterten und nach einer halben Stunde wurde geſchlafen, das heißt nach Umſtänden. — Hanau, Gelnhauſen mit ſeinem kaiſerlichen Palaſt von Friedrich Barbaroſſa ſah ich ſo halb und halb. Gegen Morgen wurde es entſetzlich kalt,

welches ich in meinem Paletot nur an den Beinen sehr spürte. In dem alten und fettgemästeten Pfaffen-Fulda wurde gefrühstückt; es liegt sehr schön, rings mit Bergen umgeben, auf denen etwa vier bis fünf Klöster sich erheben. Die Natur war hier sehr zurück, kaum bemerkte man das herannahende Frühjahr. — Bald hörten die Laubhölzer auf und das Nadelholz bezeugte, daß man sich dem Thüringerwalde näherte. Die Gebirge tauchten immer höher vor uns auf, und nach dem Mittagessen, wo, weiß ich nicht mehr, erhielten wir den ersten sächsisch-weimarischen schwefelgelben Postillon. Entsetzlich hatten wir vom Staub zu leiden, doch trotzdem entging schwerlich etwas meinem herumstreifenden Blick, uns was mich als Künstler namentlich sehr beschäftigte, waren die höchst malerischen Trachten der Landleute. Es war Sonntag, daher alles im besten Staat; auffallend mittelalterlich kamen mir manche vor, dabei sehr reich und kostbar. Eine derselben, eine weibliche, war höchst pikant; das ganze Costüm mit Kopfbedeckung schwarz und nur am Saume des Rocks eine breite grüne Sammtstreife, darüber ein schneeweißer kurzer Mantel mit weißen Spitzen, der aber nur die Hälfte der Figur bedeckte. — Gegen vier Uhr nachmittags stiegen wir einen gewaltigen mit dichtem Tannenwald besetzten Berg in schwüler Gewitterluft langsam und keuchend hinauf; oben angelangt, nach einer kurzen Biegung um eine Ecke sah ich so recht in den Thüringerwald hinein und mir gegenüber auf höchst malerischen Gebirgshöhen die alte und merkwürdige Wartburg mit ihren reformatorischen Erinnerungen; dabei das liebliche Eisenach — es war ein herrlicher Anblick, ein recht deutsches Bild. Mir war es, als wenn ich auf tüchtigen altdeutschen Bildern einen ähnlichen Hintergrund schon oft gesehen. Hier vergaß ich ganz, daß ein großmodernes

Frankreich in der Welt besteht und wie ein langsames Gift alle gemüth- und herzerwärmende Nationalität zu verdrängen sucht. — Leid that es mir, nicht die Burg näher kennen zu lernen. — Von Eisenach kamen wir denselben Abend nach dem wunderschönen Gotha; hier wurde zu Nacht gespeist und nun ging es in die zweite wenigstens für mich schlaflose Nacht hinein. Gegen zwölf Uhr nachts rollten wir über die Zugbrücke von dem alten und großen Erfurt; ich war in meinem Geburtslande, in Preußen; unsere Pässe wurden visirt und wir sammt Gepäck in einen andern Wagen hineingeladen. Recht freudig hörte ich vom Postillon statt des bisherigen Horns die preußische Posttrompete schmettern, und in großer Aufregung und Erwartung dessen, was die nächste Zukunft bringen würde, ging es weiter. Weimar sah ich auch; im Dunkeln lag mir nicht viel daran. — Bei aufgehender Sonne begrüßten wir die schönen Saalgegenden mit ihren historischen Punkten, so das Schlachtfeld bei Saalfeld, die Stelle, wo Herzog Christian von Braunschweig gefallen; die benachbarten Häuser nebst Kirche hatten viele der französischen Kanonenkugeln in ihren Wänden aufzuweisen. Ueber der Saale lernte ich das alte Schulpforta, Naumburg und andere Städte kennen. Die Gegend wurde nun flacher und immer flacher und ich betrat den großen traurigen Kampf- und Tummelplatz der ganzen europäischen Welt. — Bald waren wir in Lützen; zum andern Thore hinausgefahren, erblickten wir dicht an der Chaussee den Stein und die Stelle, wo der große Gustav Adolf gefallen. Es ist durch ein eisernes Monument geschmückt und erregt gewiß die seltsamsten Gedanken. Um halb zwei Uhr nachmittags fuhren wir in Leipzig ein und zwar an der traurigen Stelle, wo der unglückliche Poniatowski in der schlammigen

Elster ertrank. Der Besitzer des Gartens hat ihm nicht weniger wie drei Monumente setzen lassen. — Vom Posthause ließ ich mich gleich mit meinen zwei Nachtsäcken an den Bahnhof bringen, nahm einen Platz für fünf Uhr auf den zweiten Platz nach Dresden und trabte nun so lange in der Stadt herum, besuchte den classischen Auerbach's Keller, dachte an Faust und Mephisto, sah ein paar Kirchen, hörte in einer zufällig einen Candidaten zum Fortlaufen predigen, welches ich denn auch that, und saß um fünf Uhr neben einem echten Leipziger auf der Eisenbahn. Schnurstracks sauste dieselbe über das Feld der Völkerschlacht und mein redseliger ältlicher Begleiter erzählte aus treuer Erinnerung, was er von diesen vier Tagen wußte, zeigte mir die Stellen, wo Napoleon stand, wo die Sachsen übergingen, wo die Russen, Oesterreicher und Preußen ihre Batterien aufgefahren, wo das furchtbarste Blutbad war. — Schnell aber sehr unangenehm sausten wir daher, denn diese Bahn stößt entsetzlich. Wir fuhren über einen prächtigen Viaduct über die Elbe; alsbald tauchte rechts in der Dämmerung das alte Meißen mit seinem Dome auf; eine Unzahl von Weingärten, Land- und Lusthäusern bezeichneten, daß wir uns einer großen Stadt näherten. Schön, sehr schön sind die Elbufer! Bald erkannte ich die bekannten barocken Kirchthürme Dresdens und ein geller Pfiff und wir waren da. — Ein Reisegefährte, der dort bekannt war, hatte die Güte mich über die herrliche Elbbrücke in die eigentliche Stadt zu führen, und bald hatte ich meinen Gasthof. Wie ich die Nacht schlief, könnt Ihr Euch denken; den andern Morgen, nachdem ich frisch gewaschen und mit von Sand und Dreck entleerten Augen die Welt wieder ansehen konnte, suchte ich meine düsseldorfer Collegen auf. Nach einigen Quergängen fand ich dieselben

in einem herrlichen Atelier auf der Brühl'schen Terrasse. Professor Hübner[1] und Erhart nahmen mich auf das herzlichste auf; später fand ich auch von Oer und Nerenz und diese standen den andern nicht nach. Große, große Freude hat mir diese echt collegialische Aufnahme gemacht, besonders Erhart war mein treuer Paladin, er führte mich auch zu den unvergeßlichen Kunstgenüssen. — Nun zur himmlischen Galerie! Vorher aber meine Feder und mein Gedächtniß frisch zugespitzt! — Nach der Reihe, wie sich diese Kunstwelt bei jedem meiner Schritte in den großen Sälen des Galeriegebäudes entrollte, mag ich Dir sie nicht beschreiben, sondern gleich zu dem Kerne übergehen, und dieser ist die Sixtinische Madonna von Rafael. Lieber Otto, daß Du eine Ahnung des wahrhaft Göttlichen der Kunst in Dir trägst und überzeugt bist, daß unter ihr etwas Höheres zu verstehen ist, als einen Hering mit Zwiebel zum Greifen wahr zu malen, setze ich voraus, und dies bestimmt mich einen Versuch zu machen, durch dieses elende Mittel Dir den Eindruck zu schildern, den das Bild auf mich gemacht hat. Durch den Kupferstich wird es Dir hinlänglich bekannt sein, doch, du lieber Gott, auf welche Weise! Eine wahre Schändlichkeit wäre die Vervielfältigung, wenn nicht die gute Absicht das Geschehene einigermaßen milderte, denn kaum einen Schatten hast Du von dem Bilde und dazu noch einen sehr schlechten. Denke Dir das Bild lebensgroß, sodaß die vordern Engel kolossal wirken, in einem tiefen erschütternden ernsten Ton gemalt; links und rechts hangen die schönsten Bilder von Correggio, Jul. Romano, Pancio Cavallo u. a., welche aber nur als reicher, prächtiger Hofstaat dieses Werkes zu betrachten sind, und deren Aufwand in schönen durchaus poe-

[1] Hübner, Erhart, v. Oer, Nerenz sind Dresdener Maler.

Studien zur „Auffischung der Leiche Barbarossas aus dem Kalykadnos.“ 1844.

tischen Farben nur die himmlische und wirklich rührende Anspruchslosigkeit bei vollem Bewußtsein einer ungeheuern Ueberlegenheit und Kraft der Auffassung und innern Anschauung, dieser Ausgießung eines heiligen Geistes zu heben geeignet sind. — Der Ausdruck des kleinen Christuskopfes ist derart, daß man ihn nicht eine Viertelstunde ertragen kann; eine ganze Welt liegt in seinem Blick. Er ist der für die Sünden der Menschen sich Aufopfernde und zugleich der im Jüngsten Gerichte Richtende. Das Auge flammt, wird größer und immer größer, die Lippen scheinen sich zu bewegen, das Erschütterndste ist bei diesem gewaltigen Leben des Ausdruckes die äußere Ruhe der ach! wundervollen kindlichen Gestalt. Keine Gesticulationen mit Arm und Bein, die kindlichsten Formen, dabei aber herrlich, großartig modellirt. Und wie sind die Formen verstanden! es schwebt aus dem Bilde, und mir war es jedesmal (ich sah das Bild sechs Tage hintereinander täglich), als wenn der Vorhang eben auseinander gezogen und leicht wie eine Feder, wie im Gedanken die Mutter mit dem Kinde erscheint, jetzt da ist und im nächsten Augenblick wieder zu verschwinden droht. Das ist eine Himmelskönigin und mehr wie liebende Mutter. Ach! und nun der alte Papst Sixtus kniend, mit der linken Hand zum Bilde hinausweisend, die rechte nach der Brust neigend und mit einem vertrauungsvollen, festen, kräftigen, ja donnernden Auge sich zu der himmlischen Erscheinung neigend und um Gnade für die außerhalb des Bildes Stehenden bittend. Wie ist der gemalt! In einem einfach durchaus goldenen Mantel, weißem Untergewand, tiefbraunem Gesichte mit grauem Bart und Haar; und wie sind die Licht- und Schattenmassen in dem Bilde beobachtet; nahebei wie in der größten Entfernung bleibt Bewegung, Modellation und

Ausdruck eben klar und verständlich. Und nun die beiden Engel unten — wie die technisch gemalt sind, versteht man gar nicht. Offenbar waren sie zuerst nicht, denn durch die beiden Engel sieht man die darunter sich befindlichen Wolken, so leicht und dünn sind dieselben hingeschaffen, und welcher Ausdruck in den Kinderköpfen! Unsereins wäre froh einem Christus einen solchen Ausdruck geben zu können, und im Vergleich mit dem des Christuskindes sind sie bei weitem untergeordnet, und es fällt dem Beschauer bei denselben wieder ein, daß er ein Menschenwerk vor Augen hat. Großer, großer Meister! Ja, er muß eine Art von Vision gehabt haben, denn das Ganze ist glühend warm aus seiner Seele ohne Abkühlung der Vorstudien und bei gänzlichem Vergessen der Außenwelt hingemalt, vielleicht ihm selbst unbegreiflich; — es soll sein bestes Oelbild sein. Welcher Schatz in Deutschland! Ich bin wie trunken; den Genuß, den ich vor dem Bilde gehabt habe, wiegt mir kein Königreich auf, und vor dem Bilde habe ich recht tief und mit innigem Danke den Werth des Himmelsgeschenkes erkannt, welches mir zu Theil geworden und zunächst darin besteht, von einem solchen Werke so recht ergriffen zu werden. Zugleich hat mich dieses Bild beruhigt und eine herrliche Bestätigung gegeben, daß der Weg, den Veit mir angibt, der rechte sei. — Außer diesem Rafael'schen Bilde sind noch vier bis fünf große Bilder von Correggio, worunter aber die berühmte „Nacht" und „Die büßende Magdalena" mir fast am schwächsten gefielen. Dieser Meister ist seiner Individualität nicht treu geblieben und mir ist hier grell der böse Einfluß von unberufenen und dummgelehrten Kunstschwätzern entgegengetreten, denn was in dem einen Bilde (offenbar aus seiner jüngern Zeit) als reizende Eigenthümlichkeit seiner künstlerischen Denk- und Ge-

fühlsweise außerordentlich anzieht, aber auch ängstigt, daß bei dieser Art ein paar Haar breit weiter man leider gezwungen sei, dieselbe als traurige Manier ohne Gefühl zu verdammen, geht leider, meines Erachtens, vielleicht durch solchen Einfluß aus den drei andern in seiner ältern Zeit gemalten Bildern hervor. — Ferner war mir ein wahres Gaudium der Anblick der venetianischen Bilder. Das ist eine Pracht der Farbe; auch componirt haben diese Herren, ebenso gezeichnet. Ich wollte den stillfrommen und duldenden Thränenkünstlern, die da meinen, ein gen Himmel geschlagenes Auge und eine recht einfältige Silhouette der Figur sei der Abdruck eines echt christlich demüthigen Künstlergemüths, ich wollte, denen könnte ich die große „Anbetung der drei Könige" von Paul Veronese vorführen, und wenn sie dann nicht diese Fülle von Poesie vereint mit einer etwas derben aber herzerwärmenden christlichen Anschauung erkennten, dieses Hurrah, dieser Triumph der Farbe, das Blut in ihren blau gewordenen Fingern zurückführen würde, dann sollte man sie dörren und als kopflose Fastenfische einem Dominicanerkloster zuschicken. — Das waren Maler, Otto! — Außer diesem Bilde sind von demselben Meister noch ein herrliches Familienbild einer venetianischen Patricierfamilie, welches nicht zu beschreiben ist, ferner eine Hochzeit zu Kanaan, eine Kreuzschleppung (aus seiner Jugend), eine Auffindung Mosis vorhanden. — Vom herrlichen Tizian ist zunächst ein großes Bild vorhanden, vorstellend eine Madonna umgeben von Heiligen, unter denen eine büßende Magdalena vor allem ins Auge fällt, offenbar ein Porträt. Diese Kühnheit der Farbenzusammenstellung ist unglaublich; jede Wirkung sowol der Farben als wie von Licht und Schatten sind auffallend entschieden; bei einer durchaus malerischen Wirkung sind

die Figuren ſtreng plaſtiſch modellirt, die Pinſelführung richtet ſich durchaus nach der Form, offenbar unbewußt; er konnte es eben nicht anders. Wäre er Bildhauer geweſen, würde er in der Bearbeitung des Thons mit der Hand dieſelben Bewegungen gemacht haben; ſchon darin liegt ein außerordentliches Verſtehen und unbewußtes Fühlen der Formen; dann geht aus der ganzen Behandlung des Bildes nichts weniger als wie ein Syſtem hervor, überall ein Sichgehenlaſſen, dabei aber ein unerbittliches und glühendes Verlangen, ſein Seelenbild treu auf die Leinwand zu bekommen, und war daſſelbe gelungen, dann erſt redete er durch ſein Werk zu der Mitwelt. Vorher gewiß ganz frei von aller Eitelkeit und ohne Gedanken: wird das Effect machen? wird das den Leuten gefallen? Wegen dieſer außerordentlichen Genialität und Individualität ſcheinen mir die hiſtoriſchen Werke dieſes Meiſters für einen nicht ganz ſelbſtändigen Künſtler ſehr gefährlich zu ſein; ihn zu verſtehen und verehren zu lernen, ſcheint mir eine ſchwere aber fruchtbringende Aufgabe zu ſein; aber nur nicht durch dieſes leichte Genügen von bloßen Andeutungen, die, ich leugne es nicht, etwas außerordentlich Anziehendes haben, und man bei ihm ach! kaum zu rügen wagt, ſich irre machen laſſend, ſondern wieder zur Sixtiniſchen Madonna zurückkehren, um wieder zurecht ſich zu finden, aber auch manche Verwandtſchaft dieſer Meiſter zu erkennen. — Das berühmte Bild „Der Zinsgroſchen" von Tizian iſt außerordentlich, aber ſcheint nur ſeinen Meiſter etwas zu verleugnen. Ich habe an den andern, wozu auch vier bis fünf wundervolle Porträts gehören, mit größerer Freude und Begeiſterung geſtanden. — Ferner ſah ich die erſten Bilder von Palma, welche höchſt merkwürdig und eigenthümlich geiſtig ſind, zuerſt mir etwas fremd, nachher,

bei näherer Bekanntschaft immer anziehender waren. Der Mann war bei tüchtiger Färbung ein großer Verehrer der Antike; dies beweist eine lebensgroße ruhende Venus, und ist gewiß diese Vereinigung der Grundpfeiler zu dem Alleredelsten in der Kunst. — Von den ältern Italienern sah ich einen herrlichen Christus (ganze Figur zum Bilde hinaus segnend) von Joh. Bellinus; von demselben das Porträt eines Dogen, das größte Charakterbild, so ich in meinem Leben gesehen. Dann ein herrliches Bild „Die Taufe Christus" von Francia, welches durch seine Innigkeit der Auffassung und Schönheit der Linien sowie durch den Reiz der Formen höchst belehrend ist. — Von deutschen Meistern sah ich die herrliche Madonna von Holbein; mit Stolz und Freude sieht man dieses vaterländische Werk sein Haupt mit Selbstgefühl und Würde emporheben und kühn dem Besten der Ausländer sich zur Seite stellen. Durch den allerdings mangelhaften Kupferstich wird es Dir schon bekannt sein. Rechts und links von der Madonna knien die Glieder einer Familie; ein rührend frommer Sinn geht durch das Ganze, man fühlt sich hingezogen, es ist ein Gottesdienst in deutscher Sprache. Außer mehreren Porträts ist die Sammlung der Deutschen dort schwach, dagegen außerordentliche Bilder der Niederländer befinden sich dort, worunter namentlich die Porträtbilder van Dyck's „Die drei Kinder Karl's I. von England" und „Karl I." selbst hervorragen. — Aus den dortigen Rubens habe ich mir nicht viel gemacht, doch nicht zu vergessen ist seine große „Löwenjagd" und „Waldlandschaft mit einer Sauhetze" und ein Bild unter dem Namen „Der Liebesgarten" bekannt, alle drei des Namens dieses damals großen Diplomaten in der Kunst würdig. — Von dem Heere der Uebrigen laß mich schweigen, nicht weil sie schlecht, als

vielmehr weil ich sie nicht gesehen. — Ja, Otto, da mußt Du auch einmal hin. — Außer der Galerie sah ich noch die große königliche Canalettosammlung, welche vom siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert vieles hat, aber von früher gar nichts. Auch lernte ich die wahrhaft schöne Umgebung Dresdens näher kennen, sah in der Ferne die Sächsische Schweiz mit ihren barocken Formen, welche aber durch das dahinterliegende Riesengebirge gemildert doch einen schönen Anblick gewährt. Auch das neue Theater besuchte ich und gefiel mir sehr. — Nach sieben genußvollen Tagen verließ ich dies zweite Florenz und auf dem bairischen Eilwagen rollte ich über das Erzgebirge gegen Süden ins schöne Frankenland hinein und zwar nach Bamberg. Die Beschreibung meiner fernern Reise und von meinem fünftägigen Aufenthalt in Nürnberg werde ich später im zweiten Schreiben nachfolgen lassen. Für jetzt nimm vorlieb. Nochmals viele Grüße an Euch alle und schreibe bald Deinem Bruder

Alf. Rethel.

Frankfurt a. M. d. 9 Juli 1842.

Liebe Mutter!

Ich nehme an daß Du wieder aus den märkischen[1] Gebirgen mit der schönen Rückerinnerung, welches herzliche Menschen, schöne Gegend, schönes Wetter und leidliche Gesundheit hinterlassen, in Deinem freundlichen Düsseldorf zurückgekehrt bist, und unternehme sofort die Beantwortung Deines lieben Schreibens vom 25. Juni — Die zufriedene und heitere Stimmung in Deinen Zeilen, ja

[1] Grafschaft Mark bei Düsseldorf.

Muth und Entschlossenheit zu einem Leben, welches, so Gott will noch recht viele frohe Stunden und Genüsse für Dich aufbewahret hat, machte auf mich einen ungemein frohen und beruhigenden Eindruck — lange erinnere ich mich nicht eines solchen Schreibens von Dir — herzlichen, herzlichen Dank, liebe Mutter, für Deinen Seelenerguß, denn nur in dem Bewußtsein, daß es den Meinigen wohl ergeht, kann ich mich meines, von den ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen des Schikfals begleiteten Lebens recht erfreuen. — Laßt uns alle diese Heiterkeit beibehalten, denn, wahrhaftig, die ganze prachtvolle Ausschmückung der Erde deutet auf ein frohes wenn auch vielfach geprüftes Leben der Menschen hin — es geht uns ja gut — das was wir brauchen haben wir ja, und die Art und Weise wie wir dasselbe erhalten, ist die nicht geeignet um beneidet zu werden? Ich gebe Dir mein Wort, daß, bei meinen künstlerischen Bestrebungen fast nie der Gedanke kommt, wenigstens nie zur Hauptsache wird: „Du mußt aus Pflichtgefühl für Deine Angehörigen schaffen" — nein ich schwelge ganz in dem Genusse der Kunst, und ist ein Bild gut vollendet, so ist das nachfolgende Klingende eine angenehme Zugabe, welche allerdings bei näherer Überlegung an Wichtigkeit gewinnt. — Nun zu etwas Anderem. — Mit der Aachner Geschichte[1] wird es endlich Ernst und ich stehe im Begriff zur Abschließung des Contrakts zu schreiten. Durch die lange Dauer der Unterhandlungen hat sich meine Begeisterung gewaltig abgekühlt, und es ward mir seit längerer Zeit zur Gewohn-

[1] Es sollte bis zum Jahre 1846 dauern, ehe Rethel an die Ausführung der Entwürfe zur Karlsreihe, mit denen er 1840 im Wettbewerb gesiegt hatte, schreiten konnte. Die „Aachener Geschichte" kehrt oft in seinen Briefen wieder.

heit über diesen Gegenstand ruhig und überlegend nachzudenken, meine Kräfte zu prüfen kurz die Sache von der Schattenseite auch näher kennen zu lernen. — Ich bin somit auf jedes Unvorhergesehene vorbereitet, und weiß recht wohl, was ich übernehme — es wird für alle Fälle gesorgt und habe ich meine Vorstudien und Kartons gefertigt, so habe ich so zu sagen $^2/_3$ der Arbeit beseitigt, und die Malerei in Aachen selbst, wird unterstützt von 3 tüchtigen Gehülfen leicht und rasch voran schreiten. Diese nach Wunsch aufzufinden wird meine Hauptsorge sein, und unter uns gesagt, hatte meine Dresdner Reise zum Theil diesen Zweck; wo ich auch glaube nicht umsonst spekuliert zu haben. Nein, liebe Mutter, beruhige Dich über das Kolossale dieses Unternehmens aus, und denke, daß recht behandelt und angegriffen der Elefant, der das ruhigste und gutwilligste Thier auf Erden ist — Dagegen sind die Folgen in jeder Beziehung die ein glückliches Vollenden mit sich bringen so ausgezeichnet und brillant, daß die etwaigen Unannehmlichkeiten die zu ertragen waren, den Flohstichen zu vergleichen sind — zudem verspreche ich dir feierlichst daß wenn die körperliche Anstrengung in dem ersten Sommer mich zusetzt, ich Palette und Pinsel hinlege, und nur als Aufseher mit Rath und Wort die Arbeit leite — dann ist ferner der Plan meiner Zukunft, daß die Sommermonate wo ich in Aachen bin Du vereint mit mir den interessanten Aufenthalt theilst, besonders da Dir das Aachner Wasser so gut bekommt, das ist eine Idee, an der ich mit großer Liebe hänge, und zur Ausführung kommen soll. — Hoffentlich wird sich das Uebel Otto's sich auch nach und nach geben, und seine Kunst sich tüchtig entwickelt haben, dann muß der auch heran, und wir verleben angenehme Jahre. — Alfred Rethel.

Frankfurt d 10 Dcb. 1842.

Liebe Eltern!

Es ist hohe Zeit ihr Lieben, daß ich wieder einmal den mir verhaßten Gänsekiel für euch in Bewegung setze, und doch ist es das einzige Mittel eine Art Verbindung zwischen uns zu erhalten — schade, daß sich ein Brief nicht componieren und zeichnen läßt — ihr solltet alle 14 Tage einen haben, denn habe ich den Bleistift in der Hand so fallen mir auch Gedanken aller Art ein, wogegen beim Schreiben, namentlich wenn Mangel an Neuigkeiten dazu kommt, ich nur zu oft dümmer wie dumm bin. — Der Widerwillen ist aber auch wohl zunächst durch eine gehörige Übersättigung in dieser Kunst herbei geführt worden, und gebe ich mich nur allzugerne einer ungewohnten längeren Ruhezeit hin, in der ich mich dann wieder so recht als Künstler fühle und zurecht finde — so jetzt — ich habe in meinem Lebenselement in der letzten Zeit bedeutendes zusammen geschafft. Mit meinem Kaiser Max[1] geht es auf eine gesunde Weise vorwärts; es macht mir derselbe außerordentliche Freude — ich wünschte Otto, Du könntest mich an demselben mit breiten glatten Borstpinsel wirtschaften sehn; er ist bedeutend anders wie der Carton geworden und in 5—6 Wochen hoffe ich mit demselben fertig zu werden. Auch bin ich Zuhause bei Licht tüchtig activ, und habe ich einen größeren historischen Cyclus wieder unter Händen — den Gegenstand[2] werde ich später mittheilen, und gelingt das Ganze, so soll er nächstes Jahr mit nach Düsseldorf und dort einen änlichen Empfang wie meine Karlscompositionen erringen. Eine ganz räsonable Erkältung, wo ein

[1] Vgl. A. R.; S. 75.

[2] Hannibals Zug über die Alpen. (Vgl. A. R.; S. 76—83.)

Rethelſcher Schnupfen die Hauptrolle ſpielte, und mich mehrere Tage zu Hauſe hielt, war die mittelbare Urſache dieſes künſtleriſchen Beginnens, denn ſonſt konnte ich noch immer nicht meine gewahrte winterliche geiſtige Ruhe und Thätigkeit finden — ſo hat jedes Uebel indirekt auch ſein Gutes wieder. — Im Übrigen lebe ich ſehr ſtill, keine Bälle und Soirées, außer ein paar Dinées habe ich bis jetzt mitgemacht. Neulich machte ich eine intereſſante Bekanntſchaft, nämlich die junge Frau v. Guaita-Mum führte mir die Frau v. Arnim nebſt Töchtern zu (unter dem Namen Bettine wird euch dieſelbe auch ſchon bekannt ſein), es iſt und bleibt immer eine merkwürdige Erſcheinung; eine kleine Figur, ſchwarze Haare und Augen, ſehr pikantes Geſicht und trägt Spuren von früherer Schönheit, dabei ſehr lebendig, kurz in ihren Fragen und Antworten, ja faſt etwas männliches in ihrer Unterhaltung. Sie gab mir beim Weggehen die Hand und ſchüttelte ſie auf biedre deutſche Mannier und ſagte „wir ſehen uns wieder" — ſie mag nun halb oder ganz für verrückt erklärt werden, geſcheit iſt und bleibt ſie, und ihre beiden ſchwarzäugigen Töchter ſind auch nicht übel — ein paar niedlich reizende Dinger. Einige Tage ſpäter erhielt ich von der Frau v. Guaita-Mum eine Einladung zum Thee, mit dem Bemerken daß ich Frau v. Arnim nebſt Töchtern auch bei ihr finden würde; durch mein gleichzeitiges Unwohlſein mußte ich aber leider die mich ſehr anziehende Einladung ausſchlagen. — Heute Sonntag werde ich aber fein wie Narzis nach Anmuth und Liebenswürdigkeit ſchon von Weitem riechen, das Verſäumte nachholen, indem ich dieſe Damen heute Abend wieder beiſammen weiß. — Überhaupt iſt dies hir in Frankfurt eine Annehmlichkeit, daß jeden Augenblick ein merkwürdiges und renomiertes Weſen hier herum-

steigt, namentlich in der letzten Zeit war es hir so voll, daß wenn man aus dem Fenster spie man Gefahr lief den Ritter List, oder Rubini, Ernst, Dahlberg u. s. w. auf den Hirnschädel zu treffen. Frankfurt ist wirklich das Stadtthor von Deutschland.

Euer Alfred Rethel.

Frankfurt. (Febr. (?) 1844.)

Lieber Otto!

Dir sei jetzt einmal meine zweijährige Feder entstaubt, zugespitzt, mit galligem Schwarz und heiterem Kunstgeschwätz gefüllt, dediciert. Du hast Recht, wenn Du in Deinen letzten Zeilen über Mangel gegenseitiger Mitteilung, insbesondere über Kunst, zwischen uns klagst. Jedoch ist es, bei der dürftigen Art der Mitteilung eine delicate und schwierige Sache, die Erfahrung und Betrachtung eines längeren Kunsttreibens gerade so, wie sie sich im innersten Gefühl eingeprägt haben, mit Worten, klar und deutlich wiederzugeben. Es gibt manches, was uns selbst unbewußt eigen ist, was wir ahnen, aber nicht im stande sind, näher zu motivieren; dagegen gibt es entschieden Garantien für eine gute Kunstrichtung, welche zugleich die edle Perle der Individualität unbeschadet und frei sich entwickeln läßt. Ich meine, ein durch Religion befestigter, ernster Wille — ein Streben, welches ein gründliches Erkennen der vergangenen, großen Kunstwelt und ihrer Werke vereint mit einem gewissenhaften Studium der Geschichte und der Litteratur sich zuzueignen sucht, ferner ein entschieden fester Charakter, Ausdauer und Geduld, ein frisches und heiteres Leben in unserer gerade nicht sehr künstlerisch erhebenden Mitwelt, mit Beibehaltung eines

klaren und prüfenden Auges, welches einen allzu bedeutenden Einfluß des nicht sehr competenten Kunstrichtertums unserer Zeit warnend uns vor die Seele führt. — Diese Punkte, lieber Otto, gehören zu unserer Aufgabe, die mit Treue und Demut zu lösen unsere Pflicht als Künstler ist — für das übrige wollen wir getrost den Himmel sorgen lassen, welcher gewiß jene Mühen und Sorgen durch ein würdiges Resultat belohnen wird. — Ich spreche nicht mit einer zu großen Wichtigkeit von der Kunst. Nein, wahrlich, sie ist nicht bloß zur Unterhaltung oder ästhetischen Bildung oder gar als Luxusartikel in die Welt gesetzt, nein, sie gehört unmittelbar zum nächsten Gefolge der christlichen Religion, sie ist ein Herold im prachtvollsten Gewand, welcher das Lob des Himmels und seiner Gnade nicht nur verkündigen, sondern auch befestigen soll; es ist dieses in allen Feldern der Kunst möglich, nicht will ich hier ein Monopol der Historienmalerei aussprechen, mich haben in dieser Hinsicht Landschaften wie Scenen aus dem gewöhnlichen Leben ebenso ergriffen. Es kommt hier auf den Ton, auf das Grundgesetz an, von wo ausgegangen wird. Wer in dem Stück Brot nur den Magenstöpsel erkennt, der wird bedauern, in seinem Viehstück nicht auch den Kuhdreckgeruch mit hineinmalen zu können. Dies, Otto, sind und bleiben meine Ansichten, vielleicht für das materielle Sein hier auf Erden etwas zu schwärmerisch, man soll sich ja nicht aufregen und nach idealen Zielen streben — erstens könnte es dem Körper schaden und zweitens setzt man sich der Unannehmlichkeit aus, enttäuscht zu werden. — Wohl, also Klugheit und Vernunft auch dabei — es geht ganz gut — so habe ich bis jetzt meinen Kunstweg verfolgt, von meiner Richtung um kein Haar abgewichen und nebenbei aber auch meinen Vorteil nicht

außer Acht gelassen. Ich befinde mich dabei ganz wohl und den Genuß, den mir die Kunst bereits verschaffte, von dem andere (ich will es gern glauben) sich keinen Begriff zu machen im stande sind, wiegt kein Glückstern der sogenannten modernen Welt auf. Nur habe ich den innigen Wunsch, daß anderen und namentlich Dir, lieber Otto, dasselbe Glück zu teil werde — Deine persönlichen Eigenschaften sowie Dein bisheriges Auftreten in der Kunst leisten eine sichere Bürgschaft, daß mein Wunsch in Erfüllung gehen werde. Was Dein Lehrer und Dein eigenes Ich an Deiner Bildung im Rohen anlegen, das wird, verlasse Dich darauf, die Erfahrung entweder auf stürmisch herbe oder allmähliche und sanfte Art zu Deinem Kunstwohl zufeilen — so wie mir — ich hätte ihr manchmal als Erwiederung den Kopf einschlagen mögen, doch beruhigt, vergaß ich nie wieder die Stelle und Ursache, wo von ihr ich durchgeblaut wurde und das zu meinem Wohl. Was nun mein Kunstwirken seit deinem letzten Hiersein und namentlich in diesem Winter betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich um einen Schritt wieder weiter gekommen bin — ich nehme es jetzt ungemein strenge, weniger was die vollendete Ausführung des Detail angeht, als wie vielmehr ein entschiedenens Beibehalten und Wiedergeoen des ersten Ergusses in meinen Bildern — ich arbeite an einem Kopfe z. B. drei bis viermal wie mir es augenblicklich klar und deutlich zu sein scheint — es ist dieses nicht ein förmliches Übermalen, sondern vielmehr oft nur mit wenigen Strichen, ein belebendes Skizzieren und wieder Zurückführen auf meine erste Empfindung. Daß der Kopf so fertig zu nennen sei, ist nicht der Fall, allein habe ich in geistiger Frische den Kopf in Lebensgröße so auf der Leinwand, so ist nachher mit Leichtigkeit die Ausführung der Einzelheiten mit fester Bei-

behaltung des guten Fundamentes hinzuzufügen. Es gibt bei der Aus- und Durchführung eines Bildes vier Stadien, welche durchzumachen sind — bei den Studien, Karton, Farbenskizze und der Untermalung des Bildes hilft eine geistige Frische und Neuheit des Gegenstandes bedeutend, das Werk rasch bis zu einem gewissen Punkte zu bringen, bei der Übermalung fehlen in der Regel jene beiden Hülfen und bei dem Erkennen, wie weit das Werk noch zurück ist und oft von dem ursprünglichen Geist sich entfernt hat, tritt schon ein peinliches Schwanken und Probieren ein, und nur der Verstand und ein gewisses Pflichtgefühl lassen auch diesen Prozeß durchführen. Nun tritt der dritte Fall ein, oft der unglückseligste, den man sich denken kann, auf jeden Fall aber der wichtigste. Das Werk ist zu einer gewissen Vollendung in der Form und Farbe gelangt, aber man frägt sich ängstlich: führt das auf deine erste Idee hinaus? Ist dieses Bild, mit einer Übergehung und Lasierung fertig gemacht, dasjenige was du malen wolltest? Die Urteile der Unbefangenen erwähnen stets der Nebensachen, der Malerei hie und da. Man sieht es ihnen aber deutlich an, daß das gesamte Werk, der Totaleindruck, sie gar nicht packt, ja eher leer läßt. Ach, das sind traurige Momente, man fühlt, daß über dem Studium der echt künstlerische Funke fast erloschen, daß es ein nüchternes Rechenexempel geworden ist, aber nicht weiß man, wo und wie dem Übel abzuhelfen. Es tritt der traurige Moment der Stumpfheit, der Dummheit ein, man ist vernagelt. Dann soll man soviel Herr seiner selbst sein, die Palette hinzulegen, ja Nichts zu unternehmen und das Bild längere Zeit umgedreht an die Wand zu stellen. Wenn nun auch andere Arbeiten vorgenommen werden, der Sinn bleibt doch unbewußt bei dem mißratenen Kinde,

und man verarbeitet es allmählich ganz ohne Absicht von selbst mit, seiner ersten Idee. Man söhnt sich allmählich mit dem Bilde welches nun der Erinnerung angehört, langsam aus, findet es doch so übel nicht, bekommt Lust, brennt vor Verlangen es fertig zu malen — geht hin, dreht es um — stellt es auf die Staffelei und nun wird man freilich etwas unsanft aus seinen Himmeln in die Wirklichkeit versetzt, es ist noch das alte — allein mit ganz anderen Augen sieht man es, wie der Blitz fährt prüfend und vergleichend der echte Künstlersinn, begleitet von einem warmen Gefühl und frischer Phantasie, über das Werk. Sie erkennt, wo es fehlt, greift zur Palette und jeder Strich sitzt. Freilich leidet durch das Feuer die delicate, aber kalte Ausführung hie und da, das ist aber kein Verlust im Vergleich zu diesem herzerfreuenden Gewinn. Man möchte überall zugleich sein, überall helfen, und, es tritt das vierte Stadium herrlich und belohnend wie ein Finale ein, und erfreuend ist dann unser Tagewerk zu nennen, sobald man nur wieder klar und sich bewußt geworden ist, weiß, was man will, dann kann man sich getrost zuletzt die Zügel etwas schießen lassen, daß man Böcke macht, große Nachlässigkeiten mit unterlaufen läßt, dafür bürgt der deutsche Charakter, das wird nicht der Hauptfehler sein, eher eine zu nüchterne Durchführung der Einzelheiten. Diese Beobachtungen habe ich so recht bei meinem großen Bilde „Petrus ꝛc.“ (d. h. Petrus und Johannes an der Pforte des Tempels)[1] gemacht, und ich glaube, daß, wenn nächstens ich dasselbe wieder vornehme, der vierte und freudige Fall sich einstellen wird. Mittlerweile habe ich das Bild für den Schönborn unter Händen, welches mir viel Freude macht, indem es rasch voran geht, denn in diesen Tagen

[1] Vgl. A. R.; S. 84.

werde ich mit einer schon ziemlich weiten Untermalung fertig. Zudem kommt es, daß es eine sehr günstige Größe hat — auch, lieber Otto, eine höchst wichtige Sache, die von vornherein einem Bilde den Stab brechen kann.

Mit meinen Hannibalskompositionen[1] geht es sehr langsam, ich bin an der sechsten und letzten Zeichnung. Einesteils sind meine übrigen Arbeiten für den Kompositionsverein, andernteils die Schwierigkeit und Größe der Arbeiten selbst Schuld daran. Unser Kompositionsverein ist diesen Winter sehr interessant und behaglich. Er geht nach der Reihe um — bei Veit, Steinle, Ille und mir — alle drei Wochen muß eine Aufgabe gelöst sein, und wird alsdann eine andere aufgegeben. Die Aufgabe besteht allemal in einer allgemeinen Handlung, z. B. ein Akt der Demut. Jedem ist ganz freigegeben, sich die Lösung in welchem Felde er will zu holen. Du kannst denken, wie vielseitig und überraschend das Resultat ist. Es sind prächtige Arbeiten bis jetzt eingereicht und selten ward eine Zeichnung als nicht der Aufgabe gemäß gerügt. Wir kommen alle Woche Dienstag Abend zusammen und es gibt jedesmal das eine oder andere Interessante zu sehen, oder zu lesen, oder zu besprechen. Veit vollendet eben seinen Otto I., welcher süperb wird, ein Totschläger für die anderen. Steinle arbeitet an seinen Kölner Kartons, welche mir, unter uns gesagt, aber nicht ganz behagen wollen. Dagegen beginnt er jetzt sein großes Ölbild, Salomos Urteil, für den hiesigen Römer bestimmt, welches ausgezeichnet schön zu werden verspricht. Ille vollendet jetzt seine Madonna mit dem Kinde, welches ihm alle Ehre macht. Ballenberg macht fortwährend kleine, allerliebste Sachen, seine Kunst kommt sehr in

[1] Vgl. A. R.; S. 76—83.

Bleistiftstudie zur „Schlacht bei Kordova."
1848.

die Mode, alles will von ihm Bildchen haben, vom Metzgermeister bis zum Diplomaten. Grimaux und Jung zeichnen viel und schön, malen aber wenig, welches nicht gut ist. Mit einem Wort in unserem großen geräumigen Atelier ist der Ofen und der Künstler durch und durch warm und thätig. Vom Institut hören und sehen wir wenig, verlieren daher auch nicht viel. Dagegen die Galerie und Ausstellung besuchen wir vor wie nach und gewährt uns manchen Genuß. In diesem Augenblick sind schöne Münchener Bilder von den besten Namen angekommen. Lessing[1] ließ sich diesen Winter auch wieder einmal hier sehen. Die böse Welt sagte, er spekuliere auf die hiesige Direktorstelle. In der That aber hat er in nahen Waldungen Böcke geschossen[2]. Noch ein anderer Künstler soll sich um diesen wurmstichigen Institutsapfel bewerben, auf jeden Fall aber im nächsten Frühjahr mit Sack und Pack herkommen — nämlich Schwind aus Karlsruhe, früher in München, ein saugrober Mensch, aber tüchtiger Künstler. Ich glaube, daß das jetzige Lehrerpersonal unter sich einig ist, und keinen gefährlichen Matador an der Spitze des Ganzen gerne sieht. Dies von meiner und der hiesigen Kunst, lieber Otto.

.... Dein Bruder

Alfred Rethel.

---

[1] C. F. Lessing aus Düsseldorf.

[2] 1843 hatte Veit auf die Leitung des Städelschen Institutes (den „wurmstichigen Institutapfel") verzichtet und war gefolgt von seinen Getreuen und auch von Rethel, ins „Deutsche Haus" nach Sachsenhausen, Frankfurt gegenüber am linken Ufer des Main, übergesiedelt. (Vgl. A. R.; S. XXXIV und XXXV.

Rom, 31. (! D. H.) September 1844.

Liebe Mutter!

Sei mir gegrüßt! Ueber die Alpen hinaus werfe ich Dir und den übrigen meine Küſſe und Grüße zu. Heiß gehen ſie von hier fort und das ewige Eis der Gletſcher wird ſie nicht abzukühlen im Stande ſein. Ach, was habe ich nicht alles in den vierzehn Tagen meiner Reiſe Großes, Herrliches geſehen! Mit dem Gewaltigſten, was die Schöpfung aufzuweiſen hat, habe ich gleichſam geſpielt! — Wie ich geſchrieben, ſo reiſte ich auf den Samstag den 14. September morgens ſieben Uhr von Frankfurt ab, hatte eine herrliche Fahrt über die Bergſtraße bis Heidelberg und, o Wunder! bis Darmſtadt in Begleitung des glücklichen Candidaten Holthauſen nebſt Gemahlin. Von Heidelberg ging es mit der Eiſenbahn weiter nach Kehl, ſodaß ich die erſte Nacht meiner Reiſe im Angeſicht des alten Strasburg zubrachte. Morgens ging es auf franzöſiſchem Boden weiter; ich ſah flüchtig die herrliche Stadt und lernte ſpäter auf der Bahn nach Baſel das prachtvolle Gebirge der Vogeſen zur Rechten, den Schwarzwald zur Linken und den Jura vor mir kennen und zwar in der ſchönſten Beleuchtung. Den Sonntag Nachmittag ſpazierte ich in Baſel auf ſchweizeriſchem Boden fidel herum und den andern Tag ging es bei etwas trübem Wetter ins Innere des Landes hinein. Ein Land der Wunder! Ach, ſo etwas läßt ſich nicht beſchreiben, man wird faſt von der Rieſennatur erdrückt und dies ſteigerte ſich immer mehr, als es von Luzern über den Vierwaldſtätterſee dem Sanct-Gotthard entgegenging. Links der Rigi, rechts der Pilatusberg, vor mir der Sanct-Gotthard, an den Ufern das Rütli, die Tellsplatte, der Weg nach Küßnacht, Bürgeln, wo Tell geboren; in Altdorf, wo er gefangen genommen,

ſtieg ich wieder ans Land. Eine Stunde ſpäter ging es längs der Reuß den Sanct-Gotthard im Eilwagen hinauf; es war acht Uhr morgens, als wir abfuhren, fuhren faſt ununterbrochen den ganzen Tag und langten erſt den Nachmittag um fünf Uhr auf der höchſten Höhe an. Dann ging es auf entſetzlich jähem Wege hinunter und in der Dämmerung der Nacht hörte ich weiter nichts als italieniſch ſprechen. Da überkam mich doch eine Wehmuth! Die Tour über den Sanct-Gotthard werde ich Euch mündlich zu beſchreiben verſuchen. Beim Aufgang der Sonne fuhren wir auf lombardiſchen Boden; große Feigenbäume, zahme Kaſtanien und der ſilbergraue Oelbaum mit Myrten und Cypreſſen begrenzten den Weg. Eine warme Luft wehte uns an und ich lernte die herrlichen Seen von Como und den von Lugano kennen. Como, die Stadt, hat einen ganz orientaliſchen Charakter, mit Kuppeln auf den Kirchen, flache Dächer, große Galerien mit reichem Schnitzwerk an den Häuſern. Nachdem die Landſchaft, je mehr wir uns Mailand näherten, immer langweiliger wurde, erreichten wir endlich in der fürchterlichſten Hitze dieſe Hauptſtadt der Lombardei. Bald im Gaſthof untergebracht, um vier Uhr nachmittags, wie Sitte iſt, zu Mittag geſpeiſt, ſah ich noch den Abend im letzten Sonnenſtrahl den herrlichen, ganz von weißem Marmor aufgeführten gothiſchen Dom und hatte ſpäter noch die Frechheit, das berühmte Theater (La Scala) aufzuſuchen, worin ich denn bei trefflicher Aufführung mehrere merkwürdige Stunden zubrachte. Es iſt etwas Außerordentliches und enſpricht ſeinem Ruf. — Durch eine dumme Einrichtung der italieniſchen Poſt, wonach nur eine beſtimmte Anzahl von Plätzen zu vergeben ſind, war ich gezwungen, ein paar Tage länger hier zu bleiben; dafür ſah ich aber auch die Stadt von

außen und innen. Unter den Kunstwerken, das „Abendmahl" von Leonardo da Vinci, das „Sposalizzio" von Rafael, den Carton zur Schule von Athen, von Rafael, mehrere andere Bilder von Leonardo da Vinci und prachtvolle Gemälde von Luini. Wäre Otto doch nur bei mir gewesen! — Ferner sah ich herrliche Paläste und Kirchen. Endlich ging es von da weiter nach dem herrlichen Genua; nach einem halben Tag und einer Nacht waren wir da. Mitten in der Nacht überstiegen wir die verdächtigen Apenninen und ich sah den Morgen, o prachtvoller Anblick! die Sonne in dem Spiegel des Mittelländischen Meeres sich spiegeln. Ich erhielt im Hotel ein wundervolles Zimmerchen mit der Aussicht auf die See und den Hafen. Kaum aber in Genua angekommen, erhob sich ein starker Sirocco, der denn zur Folge hatte, daß ich von Sonntag Morgen bis den Donnerstag Abend dort liegen mußte bleiben. Alle Schiffe von Marseille und Nizza blieben aus und die von Neapel, Corsica, Spanien kamen an. Die See war prachtvoll, unvergeßlich; der Schaum der Wogen flog weit über die Befestigungswälle in die Stadt hinein. Den Mittwoch beruhigte sich die See und den Donnerstag Morgen lag der Dampfer Virgilia bereit, uns weiter zu führen. Meine Seefahrt war äußerst günstig und lustige Gesellschaft auf dem Schiffe, auch ein Maler, ein Sachse, der nach seiner zweiten Heimat Rom wollte, indem er schon fünfzehn Jahre dort verlebte. Alle Nationen waren da, in allen Mundarten hörte man reden. Von Genua bis Civita-Vecchia kostet der zweite Platz auf dem Dampfschiffe sechzig Francs, zwei Mittagessen mit einbegriffen. Nachts blieb man bei dem schönsten Wetter natürlich lange munter; zur Linken fortwährend die Küste Italiens in schwarzen Silhouetten, auch hatten wir das eigenthümliche

Schauſpiel, vorn an der Spitze des Schiffes, wie Schnellläufer, zwei prächtige Delphine lange Zeit daherſchießen zu ſehen, große Thiere, etwa fünf bis ſechs Fuß Länge; ſie glänzten im Mondenſchein wie Silber. Gegen elf Uhr trat auf dem Schiffe allgemeine Stille ein; jeder kroch in ſein Kajütenbett, doch viele ſtreckten ſich auf dem Decke hin, unter denen ich denn auch war. In meinen Mantel gehüllt, habe ich auf einem Ballen ziemlich gut geſchlafen. Prachtvoll war der Sonne Aufgang, unvergeßlich, aber nicht wiederzugeben. — Um ſieben Uhr landeten wir in Livorno, ein rechter Seehafen, vollgeſpickt auf den Wällen mit Kanonen und in dem Hafen mit Schiffen aller Nationen. Hier ſah ich Tuneſer-, Griechen- und echte Türkenſchiffe. — Nachdem wir eine Stunde Quarantäne ausgehalten, durften wir ans Land ſteigen. Um drei Uhr, nach dem Eſſen, ſollte unſer Dampfer wieder weiter ſegeln, leider nicht Zeit genug, um mit der Eiſenbahn nach dem nicht fernen alten Piſa hin und her zu fahren und zugleich alles zu ſehen. In Livorno hatte ich es bald ſatt und machte, daß ich wieder auf das Schiff kam. — Zur feſtgeſetzten Zeit ging es weiter, wieder die Nacht durch, ebenſo ſchön wie die vergangene, nur mit dem Unterſchied, daß auch auf der Seeſeite und vor uns in weiter Ferne Eilande und Inſeln auftauchten. Um halb ſieben Uhr abends wurden uns die blaſſen Umriſſe von Corſica und von der Inſel Elba gezeigt; um drei Uhr in der Nacht fuhren wir ganz dicht an der letztern vorbei, ein ſtolzes hochgebirgiges Eiland. — Um halb acht Uhr morgens waren wir in Civita-Vecchia. — Die nach Rom wollten, wurden mit päpſtlicher Vorſicht, aber ſehr höflich ausgepackt, und nachdem wir durch verſchiedene Bureaux wieder durchgewandert und Koffer und Compoſitionskiſte wieder plombirt, be-

fanden wir uns alle wohl und vergnügt in zwei großen und bequemen Postwagen. Von Seekrankheit habe ich nichts gespürt, obgleich doch hier und da einer über Bord hing. — Von Civita-Vecchia ging es nun um zwölf Uhr mittags nach römischer Art in voller Carrière zum Festungsthore längs der See hinaus gen Rom. Hier hatte die Landschaft schon einen sehr ernsten, stilvollen, höchst malerischen Charakter; beinahe zwei Stationen lang geht es längs dem Ufer der See hin und herrlich wehte uns in einer bedeutenden Hitze die Seeluft Kühlung zu. Alle Hügel und Thäler sind bedeckt mit Grün, der gemeine Strauch ist die Myrte und Cypresse, dann kommen Immergrün und Korkeichen, zwischen denen sich der wilde Wein bis hoch in die Gipfel hinaufschlängelt. Die höhern Gebirge sind kahl und von der Sonne braunroth verbrannt, und auf diesem tiefen Grunde die silbergrauen ungeheuern römischen Ochsen mit Hörnern von drei Fuß Länge zu drei- bis vierhundert in einer Heerde begleitet von ihrem Führer (campagnole), der zu Pferde in seiner Sammtjacke, spitzem Hut, großen ledernen bis zum halben Schenkel hinaufreichenden Kamaschen, mit einer Art Spieß bewaffnet, ein würdiger Geselle zu diesen wilden Bestien ist. Bei einem Kloster an der See sah ich die erste Palme hoch im Freien grünen. Nun komme ich zu einem Punkte meiner Reise, der sehr ernster Art war. Unser Train bestand nämlich aus zwei schweren Postwagen mit vielem Gepäck; ich und mein College befanden uns im Coupé des zweiten Wagens munter und fidel. Auf einer Anhöhe angelangt, machte unser Postillon halt, geht nach dem Hintertheil des Wagens, wir dachten um zu hemmen; unsere vier Pferde haben aber keine Lust zum Stehenbleiben, setzten sich in Bewegung in dem Augenblick, wo der Hauptwagen vor uns in

der Tiefe verschwindet. Wir denken noch unsern Postillon den Pferden in die Zügel fallen zu sehen, aber er bleibt aus, der Wagen fährt zu scharf zu, um selbst hinauszuspringen und dies zu bewerkstelligen; mein Compagnon will mit aller Gewalt doch hinaus, ich lasse es nicht zu, wir ringen im Coupé untereinander. Währenddem saust der schwere Wagen ohne Führer den steilen Berg hinunter, die Pferde gehen durch, ich meinen Begleiter mit aller Kraft festhaltend, während ich im Innern des Wagens das Schreien der übrigen Passagiere höre; doch, Dank dem Himmel! der Wagen bleibt mitten im Wege und ein zufälliges Zurückschauen eines Postillons des vordern Wagens, der schon ganz ruhig in der Ebene fuhr, brachte den zum Stillstehen, machte Alarm, und die kräftigen Arme des Conducteurs, jenes Postillons und eines Fremden fingen die wilden Pferde auf und wir waren gerettet. Ich glaubte, alles sei im Wagen geblieben, doch zwei französische Geistliche, die im Innern saßen, hatten die Unbesonnenheit, hinauszuspringen. Es war ein trauriger Anblick, diese armen Männer zu sehen, über und über mit Staub und Blut bedeckt, namentlich der ältere, ein sehr würdiger Mann. Ihm hingen die Fleischlappen im Gesicht herunter. Wie unser Wagen endlich stand, hatte ein Engländer aus unserm Wagen nichts Eiligeres zu thun als herauszuspringen und unserm Postillon eine fürchterliche Ohrfeige zu ziehen; das war Oel ins Feuer, die beiden Postillone vom vordern Wagen drehten ihre Peitschenstiele um, nahmen Partei für ihren Kameraden und nun gab es noch zuletzt eine allgemeine Holzerei, in der aber letztere von der Ueberzahl der Passagiere überwältigt, fürchterlich zusammengeprügelt wurden, sodaß sie ganz kleinlaut zu ihren Pferden sich zurückzogen. Nun ging es an ein Verbinden der armen Leute; sie

hatten, Gott sei Dank, noch ganze Knochen, und so lief denn alles, den fürchterlichen Schrecken abgerechnet, noch ziemlich gnädig ab. Daß diese Geschichte mir aber in etwas die schöne Tour verdarb, werdet Ihr natürlich finden, und meine Gedanken erhielten nur dann erst eine andere Richtung, als ich in der Ferne den kolossalen Sanct-Peter leuchten sah. — Prachtvoll war meine Einfahrt in Rom, dicht an Sanct-Peter, an seinen ungeheuern Colonnaden vorbei, zwischen denen die berühmten Fontainen im Silber des Mondes rauschten. Bald war ich im Hotel und eine gute und erquickende Nacht, die erste in Rom, setzte mich in würdigen Stand, dem Gewaltigen dieser Stadt mit Muth entgegenzutreten. Näheres über dieses zweite Meer, so ich noch erst kennen lernen muß, im nächsten Briefe. Für dieses mal lebt wohl!

Rom 4. Nov. 1844

Liebe Eltern!

Rom mit seiner Umgebung und seinen Kunstschätzen ist etwas Außerordentliches, jeder Gang ist belohnend, bietet etwas Großes, etwas Neues dar, aber das Volk paßt schlecht zu dieser Pracht der Landschaft. Ich habe es bisjetzt nur von erbärmlicher Seite kennen gelernt; darin steht Deutschland himmelhoch über Italien. Trotzdem habe ich herrliche Stunden erlebt, doch erst mit Ruhe genossen, als ich eine ordentliche Wohnung mit Atelier gefunden. Zur Arbeit ist bereits alles in der Ordnung und habe schon ein paar Studien gemalt, denn die hiesigen Kunsteindrücke spornen zur Arbeit und in den Werken der alten Meister habe ich die Bestäti-

gung gefunden, daß ich auf dem rechten Wege bin. Dies verdanke ich dem Veit. Dank aus voller Seele ihm! — Wahrhaftig es ist etwas Mächtiges und Großes um die Kunst und ihre wahren Jünger! Jeden Donnerstag ist der Vatican dem Publikum geöffnet; daß ich da nicht fehle, versteht sich von selbst. Zuerst das Gebäude mit seinen ungeheuern Räumen und seinen vortrefflichen Eintheilungen; jede, sowol die antiken wie die christlichen Kunstschätze sind in gewissenhafter Ordnung aufgestellt, unter den Antiken manches Original, welches ich in Gipsabguß schon bewunderte und kannte, aber um wie viel schöner und herrlicher! Ferner die ägyptische Sammlung, klein aber prachtvolle Exemplare! Dann geht es allmählich zu den christlichen Kunstschätzen über, wo denn die prachtvollen Tapeten nach Cartons von Rafael den würdigsten Anfang machen. Dies sind bedeutungsvolle Werke des großen Meisters und verweile ich bei denselben fast am liebsten. Dann kommt die eigentliche Galerie und zunächst begrüßt uns das Prachtbild von Rafael, die „Madonna von Foligno", die „Verklärung Christi", die „Himmelfahrt der Maria", beide von Rafael, auch ein großes Bild von Dominichino u. s. w. Nachdem man auf diese Weise vorbereitet ist, kommt man in die vier oder fünf Säle, geschmückt mit den großen Fresken von Rafael — diesen Himmel der Kunst. Die Compositionen waren mir längst bekannt, aber so ein Originalfrescobild von Rafael vor der Nase zu haben, so darin herumzuschwelgen, je länger je mehr, das hat etwas auf sich, dies sind Kapitalaugenblicke im Leben eines Künstlers, die nachhaltig sind und in Bezug auf Frescomalerei für mich im höchsten Grade wichtig, denn eine solche Farbenwirkung und Stimmung habe ich nicht erwartet. Kommt man nun endlich ganz betäubt und unge-

wöhnlich erregt auf die Galerie der Logen hoch in der Luft wieder ins Freie, so schmettert der schönste und fast totale Anblick von Rom mit dem Albaner- und Sabinergebirge im Hintergrunde den Beschauer fast zu Boden. In den Logen selbst an der Decke wieder Bilder von und nach Rafael. Es ist zu viel; erst bei meinem letzten Besuche hatte ich einen wahrhaften Genuß. Der kolossale Nachbar des Vatican, der Sanct-Peter, der allerdings auch nur einmal in der Welt vorkommt, ist nicht nach meinem Geschmack. Seine ungeheuern Dimensionen verfehlen gewiß auf keinen ihren Eindruck, und besonders gut macht sich der Bau in Masse zur Stadt und Landschaft, aber ich hatte, wie ich durch dieses Meer von Reichthum und Pracht wandelte, curiose Gedanken, und jede Basilika in der Stadt war mir doch noch lieber und ich bedauerte im stillen, daß soviel Geld und guter Wille nicht in eine geschmackvollere Zeit gefallen. Ja, diese Basiliken sind ernste Bauten, da tritt man leise auf und gibt ernsten Gedanken Audienz. Ueberhaupt das ältere Rom und namentlich das antike, das ist mein Terrain. Ach, so einen leuchtenden Abend auf dem Forum romanum, vom Capitol durch den Titusbogen längs dem Kaiserpalast nach dem Colosseum, links und rechts himmelhohe, in den tiefsten Farben glühende Tempelüberreste, die alte Straße unter seinen Füßen, hier und da zwischen dem Heidengemäuer mit Benutzung der vorhandenen Reste Kirchen und Klöster mit einzelnen schlanken Palmen und schwarzen Cypressenalleen, und nun zwischen diesen pikanten Silhouetten blitzt entweder das nahe Albaner- oder ferne Sabinergebirge in ebenso scharfen Contouren und himmlischen Farben durch, so klar, daß man nicht allein die Ortschaften, sondern die in ihrer Nähe liegenden Villen der römischen Großen ganz deutlich

erkennt. Ein ſolcher Abend macht einen neuen Menſchen und man vergißt das ekelhafte moderne Rom mit ſeinem ſehr ordinären Corſo, wohlverſtanden hier iſt nur von den Menſchen die Rede. Der Corſo als Straße iſt ganz beſonders, aber das Treiben darin gerade auf ſolchem Hintergrunde unverzeihlich, und ich vermiſſe in ſolchen Augenblicken eine mir liebe Geſellſchaft. Was nun die hieſige moderne Kunſtwelt anbelangt, ſo gefällt mir dieſe nicht, und ich hege ein recht heißes Verlangen nach meinem gewohnten frankfurter Kunſtkreis. Hier ſind 500 Künſtler ohne Dilettanten, die vielleicht ebenſo viel ausmachen, von allen gebildeten Nationen der Welt; der bei weitem größere Theil huldigt der modernen Kunſt und ſpeculirt demnach auf den Fremden und mit Glück, iſt aber bei dieſem Manöver ſo verachtungswürdig, ſo aller Würde bar, und leider ſtehen da die Deutſchen obenan, daß es ein Jammer iſt. Wie ihr Sinn, ſo ihr Machwerk; raiſonnirt, ſchlecht gemacht, gelobhudelt, kritiſirt wird untereinander, wie vielleicht beim Thurmbau zu Babel. Im Gegenſatz zu dieſen, ganz extrem ſind diejenigen, ſo der rechten Kunſt, der religiöſen oder hiſtoriſchen, anzuhangen vorgeben, ſind aber nicht viel beſſer, ſtellen ſich auf einen ungeheuern moraliſchen Kothurn, ſind bis obenan mit Gehäſſigkeit, was ſie Conſequenz nennen, vollgeſtopft, leidenſchaftlich in ihrem Benehmen und benehmen ſich wirklich lächerlich. Dann iſt ein kleiner Theil, der neben einem einſeitigen Streben in der Kunſt den hieſigen Aufenthalt als eine heitere fidele Luſtpartie anſieht, und alles, ſoweit es der Beutel erlaubt, mitmacht. Mit denen iſt aber auch gar kein ernſtes Wort zu reden, ſobald ſie von ihrer Staffelei weg ſind; mir ſind ſie aber trotzdem noch die liebſten und bin ich demnach, was mein geſelliges Leben angeht, meiſt unter ihnen, fand

auch Poſe[1] in dieſer Geſellſchaft. In zwei hieſigen deutſchen Familien bin ich aufs beſte aufgenommen, bei Johannes Veit[2] und bei von Roden, beide Künſtler. — In dem preußiſchen Geſandtſchaftsprediger Thiele habe ich einen ſehr lieben und wichtigen Mann kennen gelernt. Meine Empfehlungsſchreiben an den preußiſchen Geſandten und Herrn Kolbe habe ich noch nicht überreichen können, weil beide abweſend ſind, letzterer in Frankreich u. ſ. w. — Die Umgegend von Rom habe ich auch ſchon kennen gelernt. Poſe, ich und noch ein Landſchafter ſpazierten hinaus in die Campagna beim ſchönſten Wetter, um den ungeheuern Waſſerleitungen einen Beſuch zu machen, kehrten in einem einzelnen lachenden Wirthshauſe ein und kneipten bei der herrlichſten Ausſicht gut und viel. Nach Tiſche ſtiegen wir über die Trümmerhaufen der alten Waſſerleitung wieder in die Campagna hinein; auf einmal kommt uns das Gelüſte, da wir das Albanergebirge ſo klar und prächtig vor uns ſahen, dort hinzuwandern. Wir zählen unſer Geld, es reicht für einen bis zwei Tage aus, und es wurde ausgeführt, was der Moment entworfen hatte. Ich ſah von einer Höhe bei Frascati die Sonne an den Fluten des Mittelländiſchen Meeres untergehen und Rom im fernen Duft mit Campagna, Fluß und Gebirge. Wir beſuchten im Mondenſchein die herrliche Villa Colonna und gingen den andern Morgen, vom ſchönſten Wetter begünſtigt, das Gebirge entlang durch Eichenwälder und Weinberge über die Trümmer des alten Tusculum, von wo aus ich das Lager des Hannibal überſehen konnte, über Mearino, Caſtel Gondolfo längs dem Albanerſee nach Albano, alles in einem Morgen, ſtets den

[1] Düſſeldorfer Maler.

[2] Johannes Veit, Maler, Bruder Philipp Veits.

Silberstreifen der See am Horizont und Rom zur Rechten; alsdann auf der alten Römerstraße nach Ariccia, auf beiden Seiten die Katakomben und Grabgewölbe der Alten, unter denen sich das der Horatier und Curiatier besonders auszeichnete. Als wir nach Albano zurückkehrten, war unser Mittagessen fertig, es wurde eine gehörige Klinge geschlagen und nach einigem Suchen ein Wagen gefunden, der uns wohlbehalten um acht Uhr abends auf der Piazza Barberini in Rom wieder absetzte. Ein andermal habe ich zu Wagen in Gesellschaft zweier Fremden, eines Herrn von Derwitz (Mecklenburger) und des Barons von Ehrenthal (Böhme), beide höchst liebenswürdige Menschen, mit denen ich hier viel beisammen bin, und Pose einen herrlichen Nachmittag im Thale der Egeria und am Grabmal der Cäcilia Metella zugebracht, dann gegen Abend besuchten wir die Terrasse des Caracalla und beim Untergang der Sonne waren wir oben auf den Trümmern der Kaiserpaläste und tranken auf das Wohl Deutschlands einen herrlichen Wein, währenddem das Geläute von mehr denn hundert Glocken aus der Stadt zu uns herüberschallte; das war auch nicht übel. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, das römische Volk im Tanz und Jubel kennen zu lernen. Ein großes Volksfest in der Villa Borgheſe; Seiltänzer, Athleten auf Wagen, die von vergoldeten Ochsen gezogen wurden, machten ihre Künste; abends Feuerwerk und zwanzig Ballons, die sich pfeilschnell über die hohen Zinnen der Villa unter unermeßlichem Jubel von wenigstens dreitausend Menschen in die blaue Luft erhoben. Saltarellotänzerinnen und Wagen mit halbmaskirten Frauen mit Pechfackeln und Tamburins in den Händen von einer Landpartie zurückkehrend, ist etwas Alltägliches und wird zuletzt langweilig. Was Essen und Trinken angeht, so ist das das

Einzige, was mir vom jetzigen modernen Rom gefällt, unbedingt eine gute Küche und köſtliche Weine, aber nicht billig.

Frankfurt a. M. 1845

Liebe Emma!

Faſt möchte ich mit Fragen beginnen, und zwar vor allem nach eurem Befinden, obgleich ich auf der andren Seite auch wieder geneigt bin zu glauben, daß das lange Stillſchweigen auf eurer Seite in dieſer Beziehung ein gutes Zeichen iſt, denn nicht haltet ihr hinter dem Berge, wenn eins von euch unwohl iſt und doch kommt es mir diesmal ungewöhnlich lang vor daß kein geſchriebenes Wort ich erhalten — zudem wird gerade in der letztverfloßenen Zeit in Düſſeldorf mehr Neues und Intereſſantes vorgekommen ſein als wie hier in dem lebhafteren, reichen und größeren aber gräulich kaufmänniſch filiſtröſen Frankfurt. — Ja wenn ihr mich umdreht wie einen Strumpf, ſo fällt, außer das, in meinen Künſtlerkreis gehörende, rein nichts aus mir heraus. — Von ſogenannten Wintervergnügungen habe ich außer ein paar Diners auch einen Ball mit gemacht, wo ich wirklich ſo elegant war, als es nur das neuſte Modejournal verlangen konnte — in einem ganz neuen Ballkoſtüm paradierte ich, wo natürlich eins der vortrefflich neuen Hemden nicht wenig zu meinem Glanze beitrug. — Außer dieſen Vergnügungen? habe ich das Theater fleißig beſucht, und bin ſtets befriedigt nach Hauſe gegangen. — In meinem Kunſtleben ſieh es dagegen gewichtiger aus, und ernſte aber nothwendige Pinſelſtriche ſind geſchehen — ſo habe ich die beiden Bilder „Guſtav

Adolf bei Lützow"[1] und, „die Aussöhnung Kaiser Otto's I. mit seinem Bruder Heinrich"[2] total übermalt und sind beide ungleich besser dadurch geworden — ich war dies meiner künstlerischen Ehre schuldig — denn nicht gehörten diese zu meinen guten Arbeiten. Das erstere Bild habe ich demnach, da mir eine sehr schmeichelhafte persönliche Einladung vom Prager Kunstverein zu theil wurde, zum 6 mal frisch aufgeputzt, eingepackt, und dorthin gesandt — möglich daß in der katholischen Hauptstadt Böhmens der protestantische Held endlich seine Ruhe findet. — Extreme berühren sich ja in der Welt sehr häufig —; in diesem Augenblick bin ich an meinem Maximilian welcher nicht der schlechteste meiner Kaiser zu werden verspricht. — Das künstlerisch Wichtigste in der letzteren Zeit, bleibt immer die, wenn auch nicht ganz unerwartete Abdankung unsres verehrten Direktor Veit[3]. Die näheren Gründe und Motive dieses Schrittes, welcher für das künstlerische Gedeihen des hiesigen Institutes höchst folgenreich schon ist und noch werden wird, habe ich in meinem letzten Schreiben an Otto angedeutet — die nächste Folge war, die leidige Uneinigkeit welche bis her unser hiesiges Kunstleben verschont hatte. Zwei Partheien, die eine für, die andre gegen Veit, haben sich gebildet — zu der ersteren gehöre ich, und werde es bleiben, denn nicht habe ich mich in diesem Manne, sowohl als Künstler wie als Mensch in den 6 Jahren meines Hierseins, betrogen gefühlt. — Ob er gänzlich für das Institut verloren sein wird, ist noch nicht entschieden — auf unsre Petition an die Administration zu Gunsten Veits, welche von sämt-

[1] Vgl. A. R.; S. 40.

[2] Vgl. A. R.; S. 73.

[3] Vgl. Anmerkung zu Brief 15.

lichen Künſtlern und Schülern des Inſtituts unterzeichnet war, iſt noch keine Antwort erfolgt — ſo viel iſt jedoch gewiß daß Veit in Frankfurt ferner bleibt, denn mit Aufträgen und Beſtellungen wird er überhäuft — So iſt ihm noch in dieſen Tagen der brillante Auftrag geworden ein Bild für die hieſige Krönungskapelle zu dem ohngefähren Preis von 10—12000 fl. zu fertigen. Von Seiten der Vornehmen geſchieht wirklich ganz Außerordentliches um ihn ferner zu feſſeln — eine brillante Widerlegung der gehäſſigen Nachreden welche entweder Dummheit der Schlechtigkeit oder Frechheit und Anmaßung der Eitelkeit nachſchwätzt und ausposaunt. — Daß das Hierbleiben Veits namentlich für mich in Hinſicht der Aachner Angelegenheit von größter Wichtigkeit iſt, könnt ihr wohl denken. — Von letzterem habe ich in der letzten Zeit faſt gar nichts erfahren, ich habe deßhalb vollkommene Zeit meine übrigen Aufträge zu vollenden. —

(Frankfurt) Sonntag den 10. Auguſt 1845.

Lieber Otto!

Vor allen Dingen zunächſt dem Himmel den innigſten Dank dafür der Dein Schickſal jetzt ſo günſtig gewendet — weiß ich doch aus eigener Erfahrung welche lang andauernde Wirkung das erſte Gelingen meines künſtleriſchen Wirkens auf meine fernere Kunſtentwicklung gehabt — wie mit dem erſten Verkauf ſich ein höchſt wichtiges Selbſtgefühl, ein Vertrauen und guter Glaube an meinen Beruf ſich eingeſtellt der mir die vielen und häufigen Schwierigkeiten mit Ausdauer beſiegen half — man hat ein geiſtiges und materielles Reſultat — einen Lohn für ſeine Mühen und vor allem

Bleistiftzeichnung zum „Einzug in Pavia."
1849.

eine Aufmunterung mit allem Ernſt, mit größter Gewiſſenhaftigkeit die Kunſt immer mehr in ihrer großen Bedeutung aufzufaſſen, und ferner auszuüben — aus allen dieſen Gründen die bei ernſtem Wollen nur zum Guten führen können, gratuliere ich lieber Otto zweitens aus vollem Herzen zum Verkauf Deines erſten Bildes, und bin überzeugt daß über dem materiellen Erfolg Du nicht verkennen wirſt was Dir der Himmel in geiſtiger Beziehung dadurch hat geben wollen. Welche Freude mir derſelbe in Betracht von Mutter und Emma macht, kannſt Du Dir wohl denken und beſonders Erſtere wird nun der vielen oft unnöthigen Sorgen enthoben ſein und zu neuem Leben aufleben. — Daß Du auf den Vorſchlag des Inſpectors nur 60 Ld'or zu fordern eingegangen biſt war ganz geſcheit, denn der moraliſche Werth, welcher den Verkauf eines erſten Bildes und namentlich beim erſten Ausſtellen dem Publikum gegenüber hat, iſt wohl noch 15 Ld'or werth — ſehr ſchlimm und wenn das Bild noch ſo gut, iſt das Erſcheinen deſſelben auf einer zweiten Ausſtellung, indem nun freilich oft ein ſehr ungegründetes Vorurtheil daran klebt und ſtehts hinderlich ſein wird. —

Dein Bruder

Alf. Rethel.

Frankfurt a. M. d. 11. Novbr. 1845.

Lieber Otto!

—— Was mein Vertrauen zur Medizin im Allgemeinen angeht ſo wird Dir bekannt ſein, daß derſelbe nicht weit her iſt und ich zunächſt, ja faſt einzig und allein die endliche Geneſung eines Kranken

der lange leidet, und besonders ohne Verschulden leidet, dem Himmel zuschreibe — es sind dies keine Fraſen, lieber Otto, sondern ein Gemeinsatz der oft zur Blamage der sich dickthuenden Wissenschaft als wahr und echt bewährt hat —; bei dieser Ansicht ist aber nicht gemeint daß der Kranke auf den Moment seiner Heilung harrend nun leben kann und soll wie ein Gesunder; da steht ihm die Vernunft zur Seite welche eine genügende Uebersicht über seinen Zustand zuläßt, und ihm gewiß richtig und genau angibt, wenigstens was er meiden soll — was er nehmen soll gegen sein Uebel ist eine Sache des Vertrauens, von Seiten des Kranken nämlich — dies glaube ich, ist aber nicht gut möglich ohne eine gewisse Einsicht in die Beschaffenheit des Mittels — der Seegen des Himmels, das Vertrauen des Kranken und endlich die Medizin selber theilen sich in einem günstigen Resultat, wo ich aber für mein Theil der Letzteren stehts den geringeren Antheil zuzuschieben geneigt bin. — Dies lieber Otto, sind meine Ansichten sie geben in der That noch keinen Anlaß daß ich so entschieden gegen Deinen neuen Plan auftrehte, dagegen sind sie gewiß geeignet mir beizustehn wenn ich Dir Dein Vertrauen zu der bisherigen nicht sehr angenehmen Chur wieder zu befestigen mich beeifere und Dir dieselbe sehr angelegentlichst empfehle. — Es war dieselbe mit allen ihren bisherigen Entbehrungen nicht vergebens, nein warlich nicht, Otto. — ich war der Erste der Dir Dein Uebel ansah und, glaube mir, daß mir ein unbefangenes Urtheil über Deine Entwicklung mit Vertrauen zukommt, denn die langen Unterbrechungen unseres Wiedersehens erhalten mir dasselbe mit aller Schärfe, und ich kann Dir sagen daß unser Wiedersehn in diesem Jahre gerade in dieser Hinsicht mir große Freude gemacht hat. Ich weiß nicht was mir bei solchen

Uebeln wünschenswerther erscheint: eine plötzliche, unmittelbare Heilung oder eine almälige — erstere würde mein Vertrauen für die Dauer nicht haben — dagegen Letztere gewiß reeller sein; — somit hat mich auch die Nachricht einer Erneuerung Deines Anfalles nicht überrascht und am allerwenigsten in meinen günstigeren Ansichten über Dein körperliches Wohl erschüttert — also lieber Otto halte noch aus — Du wirst sicher für Dein Entbehren belohnt werden — und was Dir jetzt als hindernd in Deinen Kunstbestrebungen erscheint, sei überzeugt, erstreckt sich, höchstens nur auf die Technik, wogegen das geistige Auge für die Kunst in jeder Beziehung durch den Ernst Deines geprüften Innern unendlich gewinnen wird, und dies ist eine Hauptsache, ja der Schlüssel zu allen Leiden und Freuden in der Kunst — so viele Künstler gibt es ja, die vom Himmel zu etwas Bedeutendem berufen wurden und denen die Entwicklung, die Vollendung der Technik alsbald weit über die Veredelung und Ausbildung des innern Künstlers hinausschoß wie ein unachtsamer Reiter der da glaubt er reite — durch das Beifallklatschen des oberflächlichen Publicums noch darin bestätigt, erst dann schmerzlich erkennt (meistens zu spät) daß der Gaul durchging, wenn Roß und Reiter plötzlich am Boden liegen. Technik erlernt sich nach langer Unterbrechung immer wieder durch mehrwöchentliche ernste Uebung — also laß Dir über diesen Punkt keine grauen Haare wachsen, und sei überzeugt, daß Du auf keine Weise als Künstler stehen bleibst. —

Nun von mir ein paar Worte — mein Bild für die Kirche[1] steht in einer sehr günstigen Beleuchtung im Institut aus, und wird allgemein günstig beurtheilt — es lag mir an dieser Ausstellung

[1] St. Nikolai in Frankfurt. (Vgl. A. R.; S. 88 und 89).

ſehr viel, indem daſſelbe in der Kirche ſelbſt an ſeinem Platz nichts weniger als gut beleuchtet iſt, welches mir recht ſchmerzt —; meine Honorirung habe ich bis jetzt noch nicht erhalten, indem man wahrſcheinlich noch auf einige Zuſchüſſe wartet; bis jetzt ſind 2700 fl. beiſammen — ſchlecht bezahlt iſt und bleibt es — obgleich das Geld ſchnell verdient war — mein Karl V.[1] wird auch in 3 bis 4 Wochen fertig, und dann geht es unwiderruflich an meine Cartons für Aachen. Reumond[2] war hier und ſehr liebenswürdig, für mich wird er eine wichtige Perſon fernerhin ſein. Alle Ateliers im Deutſchen Haus ſind jetzt beſetzt und es wird ſcharf gearbeitet, auch unſer Compoſitionsverein iſt wieder im Gang. — Hier im Hauſe iſt alles wohl und läßt Dich vielmals grüßen.

Dein Bruder

Alf. Rethel.

Frankfurt a. Main, 3. März 1846.

Liebe Mutter!

Geſtern Morgen langte ich etwas müde von meiner raſch entworfenen und ausgeführten berliner Reiſe, aber durchaus zufrieden mit dem Reſultat derſelben, hier im lieben Frankfurt wieder an. — Daß Ihr ſehr geſpannt ſeid, eine nähere Beſchreibung meines in jeder Hinſicht brillanten Aufenthalts dort von mir ſelbſt zu erfahren, ſteht zu erwarten, um ſo mehr, als eine flüchtige Mittheilung meines Auftretens in den erſten Tagen in Berlin durch die Vermittelung der guten Frau Springsfeld Euch auch zuge-

[1] Vgl. A. R.; S. 74 und 86.

[2] Alfred v. Reumont, Geſchichtsſchreiber (vgl. A. R.; S. 26 u. 27).

kommen iſt und gerade dieſe zu den beſten Erwartungen berechtigte; ſo war es denn auch. — Ich wurde von Reumont[1], meinem einzigen Bekannten von Gewicht, freundlich aber zurückhaltend diplomatiſch empfangen, theilte ihm den Zweck meines Dortſeins mit und verlangte von ihm die geeigneten Winke und Rathſchläge, die mir denn auch nicht gerade genügend zu Theil und ſofort befolgt wurden. Meinen Hauptmann fand ich jedoch, wie ich mir es auch vorausgedacht hatte, in dem Herrn von Olfers, Generaldirector ſämmtlicher Muſeen und Galerien, den ich damals in Aachen kennen lernte. Dieſer nahm mich herzlich auf und verſprach alles aufzubieten, daß die aachener Angelegenheit endlich beendigt würde, und zu dieſem Zweck mir eine Audienz beim Könige zu verſchaffen und zwar in Begleitung meiner Mappe. Froh und vergnügt zog ich weiter. — Nun ging es an ein ferneres Viſitenmachen, beim Miniſter des Innern Herrn von Bodelſchwingh, bei Alexander von Humboldt, Oberbaurath Stüler u. ſ. w., dann zu den Matadoren der dortigen Kunſtwelt, zum alten Director Schadow[2], den Profeſſoren Rauch, Drake, Begas, Kugler u. ſ. w., zu mehreren Künſtlern, die ich noch von Düſſeldorf her kannte; genug, ich war bald gehörig in Berlin bekannt und gekannt. — Nun kamen die Früchte. — Den dritten Tag ſchon wurde mir durch Reumont die erfreuliche Nachricht, daß meine Angelegenheit erledigt, in allen Punkten genehmigt und mit dem ausdrücklichen Bemerken, ſofort anzufangen, nach Aachen bereits unterwegs ſei. Dies wurde mir durch den Generaldirector von Olfers beſtätigt und von dieſem mir zu-

[1] Reumont (vgl. Anmerkung zum vorigen Briefe) war ſeit 1843 Legationsrat im Kabinet Friedrich Wilhelms IV.

[2] Gottfried Schadow.

gleich angekündigt, daß er mich beim Könige gemeldet und ich nächsten Sonntag aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer Audienz vorgelassen würde. Inzwischen wurde meine Mappe gesehen, welche nicht verfehlte, ihren Eindruck zu machen. Dem ältern Künstlerverein legte ich sie auch vor und wurde meiner Person und Kunst eine recht angenehme Auszeichnung zu Theil, indem ich mir, nach einstimmigem Beschluß, unter einer Anzahl Originalhandzeichnungen von Chodowiecky, welche den Abend unter den Mitgliedern verlost werden sollte, vorher eine auswählen und solche als Andenken an sie mitnehmen sollte. Dies geschah denn auch. Schadow lud mich zugleich sehr freundlich zu Tische. Ich war fortwährend im Frack und weißen Handschuhen. An Auszeichnung fehlte es mir nicht. Mit dem Generaldirector von Olfers fuhr ich im offenen Wagen einen ganzen Morgen durch Berlin und alle Thüren von Galerien, Sammlungen, Cabineten, Ateliers standen mir offen; überall wurde ich aufs beste empfangen. Dieser Mann bildet in Berlin dasjenige Haus, wo alle Geister von Bedeutung im Felde der Wissenschaft und Kunst sich versammeln; um so ehrender für mich, als ich von ihm freundlichst eingeladen wurde, den Freitag Abend, wo empfangen wurde, ihn und seine Familie mit meiner Mappe zu besuchen. Dies fand denn auch statt, und mir wurde ein wahrer Triumph zu Theil, als man sich um meine Mappe drängte, Damen und Herren aus den ersten und höchsten Kreisen, und sich das regste Interesse dafür zeigte. Ich war der Löwe des Abends. — Noch bemerken muß ich, daß ich an dem ersten Tage meinen Freund Steifensand, den Bruder des Kupferstechers, auffand, welcher mich gastlich aufnahm und die Ursache war, daß ich in musikalischer Hinsicht auch

das Ausgezeichnetste dort kennen lernte und in verschiedenen vornehmen Privatcirkeln sehr interessante Abende zubrachte. — So verlebte ich denn im steten Rausch und Taumel die Woche hindurch, besuchte die prachtvolle Oper, sah „Caterina Cornaro", die Aufführung der „Hugenotten", worin die Jenny Lind die Valentine sang, machte ein Concert mit von Litolf, Vivian u. s. w., und so kam denn der Sonntag heran und mein Besuch beim Könige, der um halb zwei Uhr mittags stattfinden würde; allein um zehn Uhr morgens erschien ein königlicher Jäger, welcher die Audienz auf heute abstellte. Ich war verdrießlich, gab diese Ehre schon im stillen auf, tröstete mich den Nachmittag in Charlottenburg. Zugleich waren Nachrichten der ernstesten Art aus Posen im Umlauf, der Carneval vor der Thür, wo es am Hofe auch lustig hergehen sollte, sodaß dieses Durcheinander von Vorfallenheiten mit Recht die Erwartung eines kaum gekannten Malers vom Rhein in den fernsten Winkel des Hintergrundes zu drängen drohte. Um so größer war meine Ueberraschung, als am Montag Morgen ich durch den Generaldirector ein dringendes Schreiben erhalte, mich den Mittag um halb zwei Uhr im Vorzimmer des Königs mit meiner Mappe einzufinden. Also schnell für gehörige Toilette gesorgt, und um ein Uhr fuhr ich im Wagen in vollem Wichs mit weißer Halskravatte, vorn und hinten galonirte Bedienten, zum Schlosse und alsbald befand ich mich im Vorzimmer des Königs, wo ich vom dienstthuenden Adjutanten des Königs empfangen wurde und in diesem einen feinen Mann kennen lernte. Einige Minuten später erschien auch mein Generaldirector, welcher mich dem Könige vorstellen sollte. Ich hatte Zeit mich umzusehen und gehörig zu sammeln. Nach einer Viertelstunde ging eine Thür auf.

Wir bildeten Spalier und es erschien die gute Königin mit einer Hofdame in der Absicht, eine Spazierfahrt zu machen; im Begriff durchs Zimmer durchzugehen, erblickt sie mich und nachdem sie erfahren, wer ich sei, wurde ich ihr vorgestellt, und nachdem sie einige sehr gnädige Fragen in Betreff meines aachener Unternehmens an mich gerichtet, die gehörig von mir beantwortet wurden, entließ sie mich in Gnaden. Sie erschien mir leidend und sorglich aussehend. — Kurze Zeit nachher erschien aus einer andern Thür ein schwarzgekleideter Kammerdiener, welcher meldete, daß der König bereit sei, uns zu empfangen. Also hinein, und bald stand ich neben dem sitzenden Könige Friedrich Wilhelm IV., welchem ich nun meine Arbeiten zeigte und erklärte. Es bildet dieser Moment den Glanzpunkt meines berliner Aufenthalts, nicht allein was die Ehre anbetrifft, zu einer Audienz zu gelangen, sondern die günstigen Umstände, welche dabei thätig waren: das schönste Wetter draußen, der König aufgeräumt, ja heiter; er nahm sich Zeit, denn die Audienz hat beinahe eine Stunde gedauert. Mit lebhaftem Interesse sah er meine Compositionen, gab zu verschiedenen malen seinen entschiedenen Beifall zu erkennen, lachte, machte Witze und ging dagegen auf die ernstern Blätter auch mit Würde und Ernst tiefer ein, ja, es kamen Aeußerungen vor, welche für meine künstlerische Zukunft von großer Bedeutung waren, und entließ mich, nachdem er alle Compositionen, was wol eine Arbeit zu nennen war, gesehen, mit den Worten: „Es hat mich recht gefreut, Sie hier gesehen zu haben.“ Mein Generaldirector schien nicht minder zufrieden mit diesem Besuche zu sein und machte mich darauf aufmerksam, daß der König eine halbe Stunde von seiner gewöhnlichen Spazierfahrt mir geopfert habe, indem ich mich auch zu erinnern

wußte, daß, währenddem ich meine Sachen zeigte, der Wagen gemeldet wurde und er alsdann sonst sich gleich entfernt, was diesmal also nicht der Fall war. — Von der aachener Malerei war natürlich als von etwas Abgemachtem und Erledigtem die Rede. — Glücklich und ein wenig stolz rollte ich zum Schloß hinaus, um noch gerade recht zu einem Diner zu kommen, welches ich angenommen hatte, und zwar bei einem Herrn Assessor Georg Jung von Köln, dessen Frau eine geborene Stein ist und der den Winter in Berlin zubringt; mir hat es vortrefflich geschmeckt. — Die übrigen Tage brachte ich nicht minder vergnügt zu, tanzte sogar zweimal wieder auf einem Privatball und auf einem großen Maskenball in dem berühmten Kroll'schen Lokale, lernte die prächtige Stadt Berlin von 400000 Einwohnern in allen Theilen kennen und war erstaunt über die wahrhaft große Anlage derselben, die mächtigen Paläste, die breiten Straßen (alle in der Breite der Allee in Düsseldorf). Das königliche Schloß ist das gewaltigste Gebäude, so ich kenne, dabei allenthalben der feinste und raffinirteste Luxus, überall Geschmack und Auswahl; mit einem Wort, der Eindruck, den Berlin hinterlassen, ist ein entschieden günstiger. — Wie ich von allen empfangen, so wurde ich auch entlassen und es knüpfen sich an diesen Aufenthalt in Berlin Aussichten für mich von der höchsten Bedeutung, von denen ich schon zur Zeit, wenn die Verwirklichung sich realisiren sollte, mit Euch reden werde. — Auf einen Samstag kam ich dort an, auf einen Samstag reiste ich von dort ab, und, nachdem es Tag und Nacht durchging, langte ich wie gesagt gestern Montag früh hier wieder an.

Frankfurt a. M., den 4. März 1846.

Hochwohlgeboren Geh. Regierungsrath

Hochgeehrteſter Herrn Oberbürgermeiſter!

Euer Hochwohlgeboren ſäume ich nicht, die ganz gehorſamſte Anzeige zu machen, daß ich geſtern von Berlin zurück gekehrt bin und alle Urſache habe, mit dem Erfolg meiner Reiſe nach der Hauptſtadt vollkommen zufrieden zu ſein. — Die Allerhöchſte Genehmigung iſt den vorgelegten Bauplänen für das Aachener Rathaus erteilt worden, auch von dem Miniſterium des Innern der desfälſiger Erlaß an die Königliche Regierung ergangen, und zwar gemäß einer Aeußerung des Herrn Miniſters von Bodelſchwingh mit der Auflage ſofort zu beginnen. Ich zweifle nicht, daß dem verehrlichen Stadtrath die geeignete dienſtliche Mitteilung hiervon bereits gemacht ſein wird, und erlaube mir nun die gehorſamſte Bitte, daß es Euer Hochwohlgeboren gefällig ſein möge, die baldtuhnlichſte definitife Eröffnung des verehrlichen Stadtrats an den Verwaltungsrath des Düſſeldorfer Kunſtvereins, welcher einer ſolchen mit Verlangen entgegenſieht, geneigteſt befürworten zu wollen. —

Seine Mageſtät der König geruhte mir in Cabinet eine Privataudienz, welche wohl eine Stunde währte zu erteilen und das lebhafteſte Intereſſe für die Aachener Rathausangelegenheit zu erkennen zu geben. — Die der Reihe nach vorgelegten Compoſitionen zu den Freskogemälden hatten ſich wie mir ſchien des vollſten Beifalls Sr. Mageſtät zu erfreuen, und Allerhöchſtdieſelben hatten überdies die Gnade, mich bei der aufmerkſamſten Durchſicht meiner übrigen Compoſitionen durch äußerſt huldvolle Worte der Anerkennung und Aufmunterung in hohem Grade zu beglücken. — Bei

dem freundlichen Wohlwollen, welches Euer Hochwohlgeboren mir bisher auf so mannichfache Weise betätigten, und welches ich stets in hohem Andenken bewahren werde, darf ich mich wohl überzeugt halten, daß hoch dieselben auch vorstehende, für mich so erfreuliche Nachrichten mit gleicher Teilnahme entgegen nehmen werden, und habe in ausgezeichneter Hochachtung zu beharren die Ehre,

Euer Hochwohlgeboren
Ganz ergebenster
gez. Alfred Rethel.

(Aachen) Montag den 13. Sept. (1847.)
Liebe Mutter!

Meine Arbeit[1] wird gut und gefällt — welches beides für den Fortgang des Unternehmens von nicht geringer Wichtigkeit ist. — Ich hoffe, daß es sich ähnlich bei Otto gestalten wird, indem er augenblicklich das lebensgroße Porträt eines Franzosen beginnen wird, ebenso die Aussicht hat 2 Kinder zu porträtiren — es wird ihm natürlich sauer sich in die neue Art von Praxis hineinzufinden, welche ihm übrigens in jeder Beziehung gut bekommen wird — erstens muß er schnell malen und auffassen — zweitens mit weltfremden Menschen auf eine leichte und unbefangene Weise umgehen lernen — und drittens hat er durch diese Anstrengung nicht Zeit über den wirklich schlechten Erfolg seiner jüngsten Kunsterzeugnisse nachzugrübeln — Otto wird, falls er sollte Historienmaler bleiben dem Publikum gegenüber, unter meiner künstlerischen Stellung stehts zu leiden haben, oder müßte denn in Wirklichkeit und in der Mei-

[1] Fresko: Besuch Ottos III. im Grabe Karls.

nung der Leute sich mir gleichzustellen die Kraft haben, welches wohl nicht der Fall ist, da ich genau weiß was ich zu leisten in Stande bin und worüber Otto zu gebiethen hat — schon der künstlerische Ehrgeiz ist bei weitem nicht in dem Grade wie bei mir — ich hoffe dies wenigstens — denn bei seinem körperlichen Zustande wäre dies wahres Gift. Es mag kurios klingen was ich über Otto und mir niedergeschrieben — ich halte dies aber für durchaus notwendig — besonders wenn seine übrigen Pläne und heißen Wünsche in Erfüllung gehen sollen, welche überhaupt bei ihm wohl den ersten Rang einzunehmen scheinen — dann muß er durchaus sein Feld was ihm der Himmel gegeben auf eine nüchterne praktische Weise bearbeiten und sich so ein bescheideneres aber auch viel innigeres Glück als das brillantere Loos seines älteren Bruders aufzuweisen hat, zu verschaffen suchen — ich werde ihm stehts helfend zur Seite stehen, und habe in mir die feste Ueberzeugung, daß es ihm noch einmal recht gut gehen wird. — Von seinem Bild in Cöln haben wir noch nichts gehört! — Nun adieu liebe Mutter, ich hoffe, daß Du und Emma wohl und zufrieden das schöne Wetter genießen könnt — Grüße Emma

Dein Sohn

Alfr. Rethel.

Aachen den 27. Septbr. 1847.

Lieber Steinle!

Zunächst meinen besten Gruß und die Voraussetzung, daß diese Zeilen Sie und die werthen Ihrigen im erwünschten Wohlsein an-

treffen möge — dann, das Bekenntniß daß eine materielle Zunftangelegenheit leider der directe Grund dieser Zeilen sein muß, wobei ich jedoch voraussetze daß mein bisheriges Stillschweigen im lieben deutschen Hause nicht so sehr zu meinem Nachtheil ausgelegt ist worden — nach Geschriebenem darf man uns in keiner Weise wohl beurtheilen —. Darum zur Sache; im Verlauf meiner hiesigen Arbeit[1] habe ich an einem Theile derselben welcher uns (ich und Klar) hinlänglich ausgetrocknet erschien versucht zu temperiren und zwar nach der bekannten Art mit Eigelb und Eßig, zweimal das leere Ei mit Eßig gefüllt zum Eigelb — die Wahrheit zu gestehen sagte mir die Weise schon unter der Hand nicht zu — mir erschien die Brühe viel zu dünn und nur wo ich eine reine Farbe im Naturzustande mit derselben verdünnt auftrug erreichte ich was ich wollte — dagegen alles lasiren und dünn retuchiren mit gemischten Thönen floß unangenehm auf der Wand umher und wollte kaum trocken — ich ließ nun dieses Hülfsmittel, und zwar zu meinem Glück, denn nach Verlauf von etwa 4 Wochen fing meine Tempera an, den schönsten Schimmel zu ziehen — zuerst glaubten wir es sei Salpeter bis zuletzt mit Waßer und Schwamm an einer Stelle die Tempera heruntergewaschen der Schimmel verschwand, und bis jetzt (etwa 14 Tagen) auch nicht wieder gekommen ist welches nun wohl beweist daß diese Art wohl nicht die rechte sein wird — aber ohne Tempera geht es wohl nun einmal nicht und besonders bei mir als einem Anfänger im Frescomalen, darum ist meine Bitte an Sie lieber Steinle mir aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrung, zu dem noch die berathenden Stimmen unserer übrigen Freunde und Colegen dort, das ihrige hinzuthun können, mir eine andere Art

[1] Vgl. Anmerkung zum Briefe vom 13. Sept. 1847.

Tempera zu verrathen und mir ſolche baldigſt mitzutheilen, denn in 14 Tagen gedenke ich mit meiner Grabſcene fertig zu ſein, und habe alsdann, falls die Klugheit mir nicht räth das Retuchiren bis zum nächſten Jahr zu laßen, große Luſt das Bild ganz zu vollenden. — Sie ſehen aus dieſem nun daß ich die Hände nicht in den Schoß gelegt habe, und hat mir dies ſcharfe Arbeiten außer meinen künſtleriſchen Reſultaten auch den Vortheil gebracht daß ich damit ein ſtarkes Heimweh nach Frankfurt betäuben konnte. Ich glaube mit meiner Arbeit, bei mäßigen Anſprüchen mich zufrieden erklähren zu dürfen — auch fängt die Sache an den Hieſigen zu gefallen, wobei ich es wohl als ein Glück bezeichnen muß daß die Malerei gerade mit dieſem Bilde begann indem es wohl eines der dankbarſten ſein dürfte obgleich ſchwer, ſehr ſchwer, fortwährend in dunklen Thönen zu arbeiten z. B. 2 Pfund dunkelgrüne Erde iſt ſchon darauf gegangen 1 Pfund dunkle Teraſiena etc dabei eine Maße von Détail — täglich 4—5 Paletten, und endlich der Lichteffect — dabei nichts weniger als günſtiges Wetter — genug, mein Bild wird fertig — auch Scitze und Pauſe mußte ich hier noch machen; nur ſo konnte ich es aber auch hier aushalten — die wahrhaft ſchöne Umgegend abgerechnet iſt hier wenig was künſtleriſch anzuregen im ſtande iſt — dazu als Maler ganz allein zu ſtehen, ich, der ich in dieſer Hinſicht ſo ſehr verwöhnt wurde aus dem lieben ſeltenen Kunſtkreiſe in Sachſenhauſe herausgerißen und hierher zwiſchen al den Färber und Nadelfabricanten geworfen und zwar für lange Zeit — ich habe hier erſt recht meine Kunſt lieben gelernt — es iſt gut daß das Papier hier zu Ende geht, ſonſt würde ich eine Stimmung verrathen die nicht ganz zu meinem Barte paßt. Nun adieu lieber Steinle einen ſchönen

Gruß an Ihre werthe Frau an Veith, Ballenberger, v. Stralendorf und die Uebrigen und die Bitte um einen baldigen Brief.

Ganz der Ihrige

Alfr. Rethel.

Einen schönen Gruß auch von Klar[1].

Steinle an Rethel.

Frankfurt a. M. d. 5. Octbr 1847.

Lieber Freund!

Ihre Zeilen vom 27. v. Mts habe ich vergangenen Samstag erhalten und mit Vergnügen daraus ersehen, wie fleißig Sie geschafft haben, und daß Sie mit den Resultaten zufrieden sind. Was ich Ihnen über die Temperanöthen mittheilen kann ist folgendes: (wozu ich um Sie besser zu beruhigen in Allem Veits Übereinstimmung beifügen kann — An einer meiner Engelfiguren im Kölner Dom die Hellweyer gemalt hat habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Tempera wenn in breiten Massen aufgetragen ein schlimmes schimeliges Ende nimmt. Ei und Eßig darf nicht zu viel, und zu viel übereinander gebraucht werden, will man breite Massen anlegen so zerläuft es und gibt Flecken u. s. w. — Man muß daher so viel wie möglich in breiten Strichen damit arbeiten, und die Tempera selber mäßig gebrauchen — so wie auch die schon getrocknete Tempera nicht wieder mit frischer auflösen oder Farben gebrauchen die schon mit alter Tempera gemischt sind. Allem nach was Sie mir über Ihre Erfahrungen schreiben vermuthe ich und Veit, daß Sie etwas zu sehr ins Zeug gegangen sind. Wollte

[1] Rethels Gehilfe, Maurer, Präparator des Freskogrundes.

mann so wie es die Alten gethan in Tempera förmlich übermalen so müßte mann sich auch die Farben — Töne mit Weiß mischen und selbst dann, wie es auch in der That bei allen Bildern sichtbar ist nur in Strichen und nach und nach arbeiten. Ich konnte mit Ei und Essig meist zurechte kommen, allein es ist wohl möglich daß sich eine andere Tempera (welche auch alt ist) besser behandeln läßt und haltbarer ist. Es ist dies eine Tempera welche aus Knoblauch bereitet wird. Das Rezept ist folgendes: Man nimmt auf drei Theile in spiritus vini aufgelöste Hausenblase, ein Theil ausgepreßten Knoblauchsaft, welches zusammen eine äußerst haltbare Gallerte gibt, die wie Hornhaut wird. Zum Gebrauche löst man sich diese Gallerte ebenfalls mit Spiritus auf. Sie können sich diese Tempera bei dem Apotheker machen lassen. Ich habe sie nie gebraucht, Veit aber und Settegast rühmen sie sehr. Overbeck hat in meiner Gegenwart ein großes blaues Gewand in Tempera mit Ei und Essig übermalt, in breiten Strichen. Wirkung und Haltbarkeit ließen nichts zu wünschen übrig. Michel-Angelos Posaunenengel in der Sixtina sind ganz mit Tempera aber auch in Strichen übermalt. Ich wünsche von Herzen, lieber Freund, daß Ihnen das, was ich hiermit mittheilen konnte, von einigem Nutzen sein möge und daß Ihre nächsten Versuche den gewünschten Erfolg haben. Daß Ihre Arbeit gefällt habe ich auch schon von anderer Seite gehört und mich höchlich darüber gefreut. Sicher war es das Beste für Sie sich unbekümmert um so viel Unangenehmes daß sich an Ihre herrliche Aufgabe hängt, hinzusetzen und zu malen — die Schwätzer haben immer eine Scheu vor der That, und werden sich am Ende wohl bescheiden lassen. Daß Sie unser künstlerisches Zusammenleben vermissen, begreife

Bleistiftstudie zum „Einzug in Pavia."
1849.

ich, indeß iſt es gut daß das Fresco den ganzen Menſchen ſo absorbirt daß er faſt nichts anderes zu denken vermag. Denken Sie aber, lieber Freund, daß wir nur in Öl malen und gleiche Entbehrung zu ertragen haben, denn Ihr Ausſcheiden aus dem Kreis hat eine bedeutende und recht fühlbare Lücke zurück gelaſſen, wenn wir Sie aber auch nicht nach Geſchriebenem beurteilen ſo ſoll es uns doch zu jeder Zeit von Herzen willkommen ſein! —

Auf Ihre freundliche Anfrage um die Meinen kann ich Gott Lob erwiedern daß es gut geht. Meine Frau, Veit und die ganze Künſtlerſchaft welche ja natürlich den engſten Anteil an Ihren Nachrichten nimmt erwiedert Ihre Grüße aufs Herzlichſte

Ihr treu ergebener

Freund Steinle.

Maler Ballenberger an Rethel.

Frankfurt den 6. Merz 1848.

Lieber Rethel!

Deinen Brief habe ich richtig erhalten und hat mich recht gefreut was von Dir zu hören, vorigen Jahrs ſchon hat mir Herr Springsfeld im Herbſt einen Gruß von Dir gebracht und dan der Klar auch, Du mußt ſehr fleißig geweſt ſein.

Deinen Antrag würde ich mit Freuden annehmen aber Du weißt es ja das ich keine Übung hab im Freſko Malen, und dan was die Hauptſache anbetrift, das Geſicht! ich ſehe nicht weit, und muß mich daher auf kleine Sachen beſchränken ſonſt würde ich Deinen Antrag mith Freuden annehmen, es thäte mich ſehr

freuen wen wir so Abends in Wirths Hauß miteinander trinken und disputiren könten auf ein paar Tage, nun wenn ich so viel Geld zusammen bring, dan besuch ich Dich diesen Sommer in Achen.

An Neuigkeiten fehlt es dieses Jahr auch nicht, Gott was haben wir zu End vergangenes Jahr und dießes Jahr nicht erlebt schon das geht ja schlag auf schlag, hier in Frankfurt ist es auch etwas unruhig zugegangen. Vergangenen Samstag abends und Sontag ist die ganze Bürgergard in den Waffen gewest im Pferthurm, haben das Gesindel Sturmläuten wollen sind aber von den Metzgern düchtig durchgeplait worden. Den Sontag waren alle Thor geschlossen die Bürger hatten alle scharf geladen den das Volk vor den Thoren hat zugleich das Neue Preßgesetz benutzen wollen um zu theilen is aber nichts drauß worden. Nun Lieber Röthel[1] wenn ich dießen Brief jetzt auf die Post gebe will ich dan im Rückweg gleich ins Stift gehen und auf Deine Gesundheit ein baar halbe Bier trinken auf das Du recht dik und stark werden möchtest ich und Minnet haben immer an Dich gedacht wenn wir so Abends im Stift saßen, und von den Zeitereignissen uns unterhalten haben, da haben wir oft gewünscht Du möchtest dabei sein unsere Montägliche Betstund im Deutschenhauß abend nebst Bier und Käß besteht noch immer.

Ich Soll Dir recht viele Grüße ausrichten von Jhle Steinle Severl und von die andern alle zusam, auch von Herrn Minnet viele Grüß.

Nun Lieber Freund Röthel wünsche ich das diese Baar Zeilen Dich recht gesund und wohlauf antreffen mögen

[1] Spottname für Rethel, Beziehung auf seinen Beruf.

grüß mir doch Deinen Bruder Otto!

Dein ſtets Treuer Freund

Karl Ballenberger

wenn ich Dir nur helfen könte
es thät mir außerordentlich viele Freude machen ſo im Sommer beyeinander zu ſein aber ich bin gar nicht eingeweihet in dieſe Fresko-Malereien es is mir zu ſchwer ich könte mich bloß Blammiren ich könte die Karton nicht ſo weit ſehen den du haſt noch gute Augen, aber ich nicht. Lieber Röthel ſchreib mir wen Du einmal notabene Zeit haſt es ſieht jetzt böß aus es ſcheint als wenn wir Krieg bekommen.

Aachen 1848

An einen Unbekannten

„Endlich müßte ich mittheilen, den hohen Begriff, die ganze Bedeutung meiner Kunſt, der ich alles aufzuopfern im Stande bin, näher auseinanderſetzen .... Die Kunſt iſt das vom Himmel mir anvertraute Kapital, über deſſen Verwaltung und Verwerthung ich einſt vor Gott und Menſchen Rechenſchaft ablegen muß. Die Bilder ſind meine Kinder. Mit großen Sorgen und Schmerzen bringe ich ſie zur Welt und iſt ihre Heranbildung verbunden, und — glauben Sie mir — entlaſſe ich eins derſelben, muß ich mich von demſelben trennen, ſo fühle ich es tief, daß es ein Stück von meinem eigenen Ich war. Denken ſie ſich lebhaft den Zuſtand eines productiven, ſo Gott will ernſten Künſtlers.“

Dresden, den 22. April 1849

Lieber Reinick![1]

Beruhigt durch das Verſprechen von Bürkner[2], Dir ſofort zu ſchreiben, die Ankunft Deines Briefes nebſt Inhalt ſowie unſere beiderſeitige Freude über denſelben Dir anzuzeigen, ließ ich die Beantwortung Deiner werten Zeilen bis heute ruhen, und ſelbſt heute am heiligen Sonntag ſitze ich nicht mit gehöriger Ruhe und Sammlung in dieſer Abſicht, da das immer nähere Heranrücken meiner Abreiſe von hier und das Zurückſein meiner notwendigſten Vorarbeiten für Aachen mir wie ein Geſpenſt vor die Seele tritt — mir keine Ruhe läßt — daher ſchnell zur Sache, die denn auch zunächſt einfach darin beſtehen ſoll, Dir meine rechte Freude über Deine ſchöne Dichtung, beſonders über Dein herrliches Schlußwort hier auszudrücken, durch letzteres hat erſt das Ganze die gewünſchte Rundung bekommen, ganz durchaus notwendig war ein ſolcher Schluß, und famos in Schwung und Zug ſind Deine Worte; es iſt eine ſehr glückliche Steigerung in Deiner ganzen Dichtung und zum Schluß wird man recht im Innerſten erwärmt und gepackt und zu einem beſſeren Hoffen und Erwachen geführt. Auch die Einfachheit, die derbe und ſchöne Form Deiner erklärenden Zeilen ſcheint mir durchaus der beabſichtigten Art der Darſtellungen zu entſprechen. Über die zu wünſchenden Änderungen hat Bürkner mit Dir ſchon geſprochen. In der Aufführung der Laſter haſt Du die Blutgier mit der Senſe vergeſſen — bei der Szene vor der Schnapskneipe ſprichſt Du von Bier und Wein und verſetzeſt die Szene im Innern. Letzteres iſt unweſentlicher,

[1] Welcher die Verſe zum „Totentanz“ (vgl. A. R.; S. 130) lieferte.

[2] Welcher den „Totentanz“ in Holz ſchnitt.

aber der Fusel, den Schnaps wünschte ich hervorgehoben, er ist mehr das Element der Anarchie. — Es lassen sich gewiß mit wenigem diese Änderungen machen und mit Beibehaltung der so bestimmt angegebenen Weise. — Was nun das Ganze betrifft, so entsprechen die Abdrücke der bereits fertigen Stöcke durchaus den Erwartungen, die man machen kann, auch die Verschiedenheit untereinander ist nicht zu störend. Wigand[1] erhält erst in diesen Tagen das Ganze fertig und zum Drucken gerecht, eingesandt. — Über mein sonstiges Leben vielleicht ein andermal — sehr zurückgezogen still und ernst in der Arbeit lebe ich. — Auch hatte ich auf 14 Tagen den Besuch meines Bruders Otto, welcher mir Freude machte, aber mich auch aufhielt. Nun wie sieht es mit Deiner Beklommenheit für einen preußischen Kaiser aus? Ich muß gestehen, daß mir die Aussicht, ja Gewißheit, mehr und mehr gefällt. Nun zum Schluß meine besten Grüße an Dich und Deine werte Frau, wobei ich recht hoffe, daß mein Schreiben Dich und den werten Kreis Deiner Umgebung wohl und vergnügt antreffen möge. Lebe wohl auf Wiedersehen im Herbst.

Dein Freund

Alfr. Rethel.

Dresden 4/5, 1849. Freitag.

Liebe Mutter!

Ich hoffe daß diese Zeilen in gewöhnlicher Weise und Zeit zu Dir gelangen und euch Alle über mich trotz der wilden Gegenwart

[1] Verleger des „Totentanzes".

vollkommen beruhigen werden. — Seit gestern Nachmittag 3 Uhr ist die hiesige Stadt in vollem Aufruhr — man verlangt vom König Anerkennung der Reichsverfassung, welche hartnäckig verweigert wird, dazu das Gerücht daß preußische Truppen die Stadt besetzen würden. Genug, unter Sturmgeläute von allen Glocken, und starkes Schießen, habe ich den gestrigen Nachmittag in meinem Atelier arbeitend zugebracht, ein trauriger Contrast, rechts zum Fenster hinein die herrliche Frühlingspracht und den Gesang der Vögel, und links das wildeste unheimlichste Getöse. Die ganze Stadt ist mit Barrikaden bedeckt. — Heute Morgen um 7 Uhr habe ich mich überzeugt, daß man noch zur Post kam und Briefe besorgt werden, in der Nacht, in der ich mauerfest o Wunder geschlafen habe ist es wieder scharf hergegangen und stark mit Kanonen geschossen worden. Der König soll auf seine Bergfeste Königstein geflohen sein, und die rettenden Preußen sind bis jetzt ausgeblieben. Das wenige Militär 4000 Mann sind dem König treu, fortwährend ziehen Freischärlertrupps in die Stadt und die Sache nimmt einen immer ernsteren Karakter an. Für mich habt ihr nicht zu fürchten meine Einsamkeit hier am Rande der Stadt, früher so unerträglich, ist mir jetzt unendlich werth und lieb und meine Neugier weicht stets einer vernünftigen Klugheit. — In diesem Augenblick höre ich eine starke Kanonade welche von dem Stadttheil jenseits der Elbe herzurühren scheint, vielleicht sind die Preußen da. Nun liebe Mutter lebe wohl, in 4 Wochen so Gott will sehen wir uns gesund und heiter wieder. — Mit meiner Arbeit geht's so ziemlich, ich werde wenigstens fertig — ein eignes Geschick bei mir daß bei allen diesen öffentlichen ernsten Ereignissen der Gegenwart ich mit aller Gewalt gezwungen werde meinen Geist

mein Wirken einer ganz anderen Richtung zuzuwenden. Einen herzlichen Gruß an Emma

Dein Sohn

Alfred Rethel.

Soeben erzählt mir mein Stiefelfuchs, daß der König auf seiner Flucht bei Pirna gefangen genommen ist. — Wie sich die Sache gestalten wird, darüber nächstens mehr. — Das Gallerie Gebäude mit seinen Schätzen wird von beiden kämpfenden Partheien möglichst geschont. — Gott schütze die Stadt.

(Dresden, Mai 1849) Dienstag Morgen

Liebe Mutter!

Vor ein paar Stunden hat sich die entsetzliche Katastrophe in hiesiger Stadt zu Gunsten des Militärs also des Königs, entschieden — ein großes herrliches Werk zur Ehre Deutschlands ist unter der kaltblütigen berechnenden Militärgewalt unter dem Säbel, gesunken! Ich sah die Entstehung dieser Bewegung mit Mißtrauen zu und erwartete rothe Republik, Comunismuß mit allen seinen Konsequenzen. — Allein es war wahrhaftige allgemeine Volksbegeisterung im edelsten Sinne zur Herstellung eines großen edlen Deutschlands, eine Mission die ihnen Gott in die Brust gelegt und nicht durch das radikale Geschwätz schlechter Zeitungen und Volksrednern hervorgerufen worden. — Aus allen Ständen, mit geduldiger Ertragung der größten Strapazen, kämpften auf den Barrikaden. — Aus allen Gauen des Landes zog die kräftige Jugend wohlbewaffnet der bedrängten Stadt zu Hülfe — wie das prächtige Chor der Freiberger Studenten einzog, einer stattlicher und schöner

wie der andere, da wurden mir die Augen naß. Der Eindruck war zu siegend, denn eine edle gute Sache erhob diese Schaar! — Wie es nun hier zugegangen hat wird aus den Zeitungen Dir bekannt sein, — fast ununterbrochen 3 Tage mit geringen Stunden Unterbrechung Nachts, währte der Kampf im Innern der Stadt — viele Opfer deutscher Brüder sanken — die prächtige Stadt soll im Innern fürchterlich aussehn. Am Sonntag Morgen war eine starke Feuersbrunst, die Flammen schlugen höher als die höchsten Kirchtürme, glückliche Windstille brachte nicht größeres Unglück über die Stadt. Jetzt indem ich schreibe brennt es wieder stark in derselben Richtung — schon seit gestern Abend, wird aber nun, da der Kampf vorbei ist, mit Ueberlegung gelöscht werden. — Die Gallerie soll sehr gelitten haben, ein unersetzlicher Verlust. Ueber das Detail werde ich mündlich näher mittheilen. Wenigstens 15 000 Menschen mit Betten und den notwendigsten Kleidungsstücken entflohen, es war ein jämmerlicher Anblick, ich und ein Gärtner waren die Einzigen im großen leeren Hause — ich bin garnicht während der 4 Tage im Innern der Stadt gewesen, überhaupt war wohl kein Punkt derselben sichrer als wo ich mich befand. Ich erwartete im äußersten Falle die Ankunft und Unterbringung von den Familien v. Schnorr[1] und Plüddemann[2], — selbst meine Arbeit suchte ich zu fördern, so gewohnt war mir zuletzt das ununterbrochne feuern, canonieren und Stürmen aus den Glocken, und da ich zum Garten hinaus in's Freie konnte, so speiste ich in einer Wirthschaft vor den Thoren. Meine Sachen waren gepackt und wanderten verschiedene Male in den Keller. Jetzt werde ich wenigstens meinen

[1] Schnorr von Carolsfeld.

[2] Plüddemann, früher Maler in Düsseldorf, jetzt in Dresden.

Karton[1] ſuchen zu vollenden und dann über Berlin als der ſicherſte Weg wieder zu euch ſuchen zu gelangen, und die übrigen nothwendigen Arbeiten alsdann in Düſſeldorf oder in Aachen anzufertigen, es iſt mir natürlich hier nicht mehr geheuer. Gott im Himmel weiß was aus unſrem ſchönen deutſchen Vaterland wird! — Einen tiefen unvergeßlichen Eindruck haben dieſe Trauer und Schreckenstage auf mich gemacht, — ſo unnathürlich ſo fürchterlich, wenn Brüder, Landsleute ſich untereinander morden. — Ich hoffe doch, daß Du meinen Brief vom Freitag erhalten haben wirſt, wo ich Dir den Beginn des Aufruhres ſchilderte, und mein Verhalten dabei anzeigte. — Jetzt an die Arbeit und dann zu Euch. — Wann komme ich zu einem ruhigen Bleiben und Wirken! Grüße Emma, und theile Otto dieſe Zeilen mit, der ja in Aachen iſt. — Leb wohl, Gott erhalte Deine Geſundheit, wie er mich bisher bewahrt hat. —

Dein Sohn

Alfred Rethel.

---

[1] Kordovaſchlacht für Aachen (vgl. A. R.; S. 102.)

II. Teil
Der Niedergang

An Schnorr von Carolsfeld.

Aachen den 30. Septbr. 1849.

Lieber Herr Direktor![1]

Eine rechte Feier des Sonntags sei mir die Beantwortung Ihres lieben herzlichen Briefes — welche denn zunächst auch mit meinem innigsten Dank für die freundliche und gute Aufnahme meiner Zeilen, meiner Empfindungen für Sie und Ihr Haus, meines Anliegens — beginnen soll — meinen wärmsten besten Dank! eine große nachhaltige Freude ist mir durch Ihnen zu Theil geworden, und gibt mir Ihre edele Freundschaft eine Stütze einen Halt welche ich bis dahin entbehrte; — in den 20 Jahren meines Fortseins aus dem Elterlichen Hause hatte ich wohl stehts das Glück mit guten mir gewogenen Menschen zusammen zu kommen, aber nie hat Jemand in einfach schlichten Worten so zu meinem Herzen zu meinem inneren Wesen gesprochen wie mich Jemand so ausschließlich gefesselt, auch in jeder Beziehung als in der so kurtzen Bekanntschaft mit Ihnen, Sie lieber Herr Director — wie erkenne ich eine oft wohl geahndete Leere in meinem vergangenen Künstlerleben in meinem Gemüthsleben jetzt erst recht, und wie bin ich jetzt aber auch meines Glückes mir bewußt und schlag mit beiden Händen mit Herz und Verstand in die mir dargebothene

[1] Der Gemäldegalerie in Dresden.

Rechte. — Was nun endlich meine Atelierangelegenheit angeht so spreche ich auch hier Ihnen meinen besten Dank für Ihr freundliches Bemühen lebhaft aus und finde das Resultat durchaus nicht ungünstig besonders wenn Ihr gewichtiges Interesse für meine Arbeit im Bendemannschen Atelier mir folgen wird. Ich habe das freundliche Anerbiethen von Bendemann[1] unter der Bedingung im Falle bis Anfangs November sich nicht ein anderes vorfindet angenommen und somit sehe ich meiner Ankunft in Dresden beruhigt und freudig entgegen. Und nun lieber Herr Director, leben Sie wohl, grüßen Sie mir recht sehr Ihre werthe Frau Gemahlin und seien Sie ferner überzeugt von meiner tiefen Verehrung und Hochachtung mit der ich bin

Ihr ganz ergebener

Alf. Rethel.

Dresden. Dienstag Abend. — (1850 D. H.).

Lieber Otto!

Auch Dir ein paar Zeilen nebst herzlichen Grüßen an Dich, Mutter und Emma, welche euch zunächst sagen sollen daß ich noch am Leben bin und zwar körperlich gesünder. — Die Hoffnung diesen Sommer hier bleiben zu können mich zu pflegen, zu schonen ist zu Wasser geworden, — bis über die Ohren stecke ich in drängender Arbeit für Aachen — trotzdem daß nichts da ist hoffe ich mit dem 1. Juni in Aachen auf dem Gerüst zu sitzen. — Auf mein Gesuch um Urlaub diesen Sommer ist mir eine wichtige Antwort

[1] Bendemann, früher Maler in Düsseldorf, jetzt in Dresden.

zu Theil geworden von Wichmann[1] nemlich woraus hervorgeht, daß kein Jahr ungünſtiger für eine Unterbrechung der Malerei in Aachen ſei als dieſes — die Bank ſoll nemlich aufgehoben werden und $^1/_3$ der beſtimmten Summe kommt von dieſer Quelle her — das weitere wirſt Du von ſelbſt erkennen — ſo arbeite ich denn jetzt wie ein Verzweifelter darauf hin, wieder trotz allen Rückſichten und Bedenklichkeiten nach Aachen zu kommen — mit dort ſtand ich während meines Hierſeins in keinerlei Verbindung, und werde allenfalls meine Sache gegen verfängliche Zumuthung auf eine curioſe Weiſe zu ſchützen ſuchen — freilich werde ich ein wenig wie ein Geächteter dort herumlaufen, doch ich habe in letzter Zeit viel vertragen lernen und ſo wird dies auch gehen. —

(Dresden) Oſtermontag 1850

Liebe Emma!

Nebſt herzlichen Grüßen an Dich und die gute Mutter und indem ich hoffe daß dieſe Zeilen euch in erwünſchtem Wohlſein antreffen mögen und der ſehr empfindliche Nachwinter ohne ernſtere Folgen bei Euch vorübergegangen ſei — habe ich eine Bitte — ein Anliegen diesmal für Dich, welches rein künſtleriſchen Zweck betrifft und Dich in meinem Namen auf die Academie führen möchte — nemlich in Rückſicht eines Gehülfen für den Sommer in Aachen — an Kehren[2] habe ich vor 5—6 Wochen mich ſchriftlich gewandt und zwar auf Aufmunterung von Otto, bei dem er

[1] Vgl. Anmerkung zu Brief 8.

[2] Gehilfe Rethels in Aachen.

ſich über dieſe Möglichkeit günſtig ausgeſprochen haben ſoll — doch iſt meine Anfrage ob er mir in dieſem Sommer zu den früheren oder zu welchen? wieder helfen wolle bis jetzt ohne Erfolg geblieben — keine Antwort erhielt ich — kaum kann ich mir denken, daß er mein Schreiben erhalten hat, ſonſt wäre ſein Benehmen unverantwortlich — meine Bitte iſt alſo auf der Academie ſich nach ihm zu erkundigen, findeſt Du ihm wirklich da, ihn zu fragen ob er meinen Brief von hier erhalten, und wie ſein feſter aber auch für mich entſcheidender Entſchluß in dieſer Beziehung lautet. Sollte er aber nicht da ſein, alſo in keiner Weiſe von ihm Auskunft zu erhalten ſein — ſo geht meine Bitte weiter meinen Freund und Collegen Deger[1] in ſeinem Atelier aufſuchen zu wollen und nebſt herzlichen Grüßen von mir ihm meine Verlegenheit für dieſen Sommer mitzutheilen und ihn in meinem Namen zu fragen und zu bitten ob er mir keinen tüchtigen und gewandten Gehülfen für Aachen näher bezeichnen kann, deſſen Verhältniſſe ein mögliches Eingehen auf meine Anfragen und Vorſchläge zulaſſen, wonach ich mich dann direct mit demſelben in Verbindung ſetzen würde — ich würde einen ſolchen vom 1. Juni bis zur Hälfte October in Anſpruch nehmen. — Dies mein Anliegen, — ich bin durch ungünſtige Erfahrungen im Briefſchreiben ſo mißtrauiſch gegen dieſes Mittel der Verbindung geworden, daß eine möglichſt mündliche Beſprechung mir viel ſicherer erſcheint. Daher dieſe Bitte an Dich — und dann bitte ich um eine umgehend ſchleunige Antwort —. Die Tage meiner Abreiſe von hier zu beſtimmen iſt mir noch gar nicht möglich — theils bin ich ſo ſehr mit meiner Arbeit zurück, theils trägt die Rauheit des Frühlings dazu bei. Für Deinen letzten

[1] Düſſeldorfer Maler.

Bleistiftstudie zur „Taufe Wittekinds."
1852.

Brief meinen wärmsten Dank und trifft derselbe bei Annahme eines gewöhnlichen Leids in meinem Alter den Nagel auf den Kopf, doch fürchte ich daß mein Uebel tiefer sitzt und mein Herz an der vergiftenden Vergangenheit mit einer Stärke hängt, die jede naheliegende Heilung unwirksam macht ja fast zu einer Erhöhung jenes Uebels werden kann. Gott wird helfen auf irgend eine Art, denn mein Zustand ist sehr traurig — ich habe dieses Resultat meines Lebens nicht erwartet — es fand mich unvorbereitet, daher meine Haltungslosigkeit! Daß ihr endlich mein Leid in Gott weiß was für einem Zusammenhang mit dem was ich als die schönsten Pflichten meines Lebens betrachte, und für eure Erhaltung gethan habe, bringt, schmerzt mich sehr. Glaubt mir vielmehr daß dieses Bewußtsein mir die Kraft gibt noch zu glauben und zu hoffen, ein rechter Trost für mich. — Drum bleibe alles zwischen uns wie es bisher war. Lebe wohl

Dein Bruder

Alfr. Rethel.

An seinen späteren Schwiegervater Grahl.

Dresden, den 15. Mai

Verehrtester Herr Professor!

Durch die freundliche Vermittlung unseres Freundes B. Auerbach[1] ist mir in meinem Leid die so heiß ersehnte Möglichkeit einer persönlichen Unterredung mit Ihnen in Aussicht gestellt worden. — Auf diese Ermuthigung hin bitte ich Sie von ganzer Seele um eine gütige Verwirklichung derselben — um eine Unterredung, deren

[1] Der Dichter.

örtliche Bestimmung, im günstigen Falle Sie näher zu bestimmen haben. Hoffend, daß Sie meiner Bitte entsprechen und ich in jedem Falle, selbst im Traurigsten in etwa Beruhigung für meinen innern Zustand bei Ihnen finden werde — zeichne ich Hochachtungsvollst und ganz ergebenst

Ihr

Alfred Rethel.

An Grahl.

Aachen den 7. Juli 1850.

Lieber Herr Professor!

Bei meinem letzten Zusammensein mit Ihnen waren Sie so theilnehmend, auf meine Bitte Ihnen zuweilen einmal schreiben zu dürfen, freundlichst einzugehen; — ich mache demnach Gebrauch von dieser Erlaubniß. Wohl ahndete ich damals, als ich bath, welches Gewicht dieselbe für mich haben würde, denn so ganz ohne alle Verbindung mit Ihnen, so ganz ohne alle Wirklichkeit einer schönen Vergangenheit wäre für mich doch zu hart gewesen! — Sie selber gaben mir Veranlassung zu dieser Bitte als Sie, nachdem ich so trübe in Ihr Familienleben eingegriffen, mich wieder zu empfangen die Güte hatten, mir die Hand gaben, und offen Ihre Ansichten und Meinungen ohne alle Bitterkeit, doch stehts im Interesse eines Ihrer Verantwortung unterworfenen edlen Lebens — meinen eigenen leider zu spähten Einwürfen und Versicherungen entgegenstellten; — auch die Art unserer kurtzen Bekanntschaft — hat sie doch für mich wenigstens eine so tiefe und bleibende Be-

deutung daß ich mir unmöglich eine gänzliche Trennung von Ihnen denken kann — wo habe ich je einem Mann so gegenüber gestanden, bereit ihm mein ganzes Leben ohne Rückhalt mitzutheilen — nein, lieber Herr Grahl es ist bei mir nichts Vorübergehendes was mein ganzes Sinnen an Sie an Ihrem Hause kettet! — auch habe ich bei der letzten ernsten Wendung der Dinge Sie persönlich näher kennen und Sie recht von Herzen achten und lieben gelernt — ein Grund mehr, der das Verlangen mit Ihnen in möglichster Verbindung zu bleiben in mir anfeuert und, gewiß — vertraue ich nicht ohne Grund Ihrer ferneren Theilnahme. — Mein hiesiges Leben ist in jeder Hinsicht wesentlich verschieden von dem kurtzverlebten — außer dem was in meinem tiefsten Innern mich beschäftigt gehöre ich ausschließlich meinem großen Werk im hiesigen Kaisersaale an, welches denn auch begünstigt durch das schöne Wetter und die kräftige Mitwirkung eines tüchtigen Gehülfen rasch voran schreitet, so daß ich Hälfte August mit dem dritten Bilde fertig und sofort das vierte beginnen werde, wovon Sie den Carton kennen; — ich wünsche sehr Ihnen einmal meine hiesigen Arbeiten zeigen zu können, denn sie sprechen, glaube ich zu meinen Gunsten und — was könnte ich nicht thun um den bösen Eindruck zu verwischen, den ich bei Ihnen zurückgelassen — Lieber Herr Grahl, ich bin jetzt in mir klahrer, daher ruhiger, und hat die Bedeutung Dresdens und Ihres werthen Hauses, im Widerspruch meiner eigenen Schickung, in meinem Herzen, eine Stellung eingenommen, welche wohl geeignet ist entscheidend auf mein künftiges Leben einzuwirken —! — Ich bin allerdings leicht und unbefangen Ihrer freundlichen Einladung gefolgt, als ich die Schwelle Ihres werthen Hauses überschritt, und daß ich von dieser Erlaub-

niß den möglichsten Gebrauch machte liegt bedungen in derselben Liebenswürdigkeit Ihres Familienlebens, daß mir aber dieser Weg zu Ihnen von immer schwererer Bedeutung wurde, daß ich ihn von ganzer Seele gerne that — dies näher zu motivieren wären Worte zu leicht — ein ganzes ferneres Leben der Hingebung und Dankbarkeit vielleicht genügend! Dies ist die Aeußerung meiner innersten Ueberzeugung, das Resultat einer ernsten Berathung zwischen Herz und Verstand und ich spreche es Ihnen offen aus, daß wofern mir auf Erden noch ein innigeres Glück zu Theil werden kann dasselbe unter Ihrer Obhut sich befindet, — aus Ihrer Hand mir zu Theil werden kann! — Freilich passen diese Aeußerungen schlecht zu meinem letzteren Benehmen in Dresden, und die Enthüllung meiner Vergangenheit und meiner zeitweiligen Verhältnisse sind auch meinem innigsten Hoffen entgegen, mir war nie ein solcher Moment erschienen, ich war unvorbereitet — daher meine Niederlage. — Lieber Herr Professor — Beteuerungen und Versicherungen, daß es mit mir nicht so schlimm steht, daß ich schwärzer auch bezeichnete, als Grund dazu war, daß ich nie das Leben eines edlen Menschen mit dem meinigen verketten würde, wofern vergangener Leichtsinn den Frieden desselben zu stören geeignet wäre, daß ich vielmehr den festen und begründeten Glauben habe, wohl noch im Stande zu sein das Leben eines edlen Weibes glücklich zu machen — werden in diesem Augenblick von schwacher Wirkung sein. Gott gebe, daß ich nicht nur für mich allein und mein Interesse spreche ist die Möglichkeit vorhanden, daß meine Gesinnung in etwa noch die frühere Theilnahme findet, dann leite Gott mein Anliegen weiter. — Lieber Herr Professor es thut mir wohl Ihnen dieses Alles sagen zu dürfen und es ist mir eine rechte Feier des Sonntags —

so mangelhaft mir die Möglichkeit der Verbindung mit Ihnen in einer Angelegenheit von solcher Bedeutung auch erscheinen mag und so wenig Aufmunterung mir zu Gebothe steht, so schwach auch die Aussicht auf Hoffnung für mich ist, so ist es doch gut, daß ich Ihnen so und nicht anders geschrieben. — Gott erhalte Sie und Ihre werthe Familie, und indem ich Sie herzlichst grüße erbitte ich für mich Ihre fernere Theilnahme, welche wenigstens zwischen uns eine fernere Verbindung möglich macht. —

Mit ausgezeichneter Hochachtung ganz

der Ihrige

Alfr. Rethel.

An Schnorr v. Carolsfeld.

Aachen den 8. August 1850

Lieber Herr Director!

Indem ich Sie zunächst herzlichst und ergebenst grüße drängt es mich an Sie einmal zu schreiben, um mich wieder möglichst auf alter Weise Ihnen vorzuführen und für die Erhaltung Ihrer mir so werthen Theilnahme durch dieses schwache Mittel in etwa zu sorgen. Seit meinem Hiersein (Ende Mai) bis vor ein paar Tagen war ich unausgesetzt mit der Vollendung meiner spanischen Schlacht beschäftigt, welches Bild denn auch unter der wirksamen Hülfe eines gewanten Colegen in diesen Tagen fertig wurde und, nach Wunsch glaube ich, gerathen ist — Die Vorbereitungen zum Beginn der Eroberung Pavias erhalten nicht die bisherige Spannung im künstlerischen Schaffen und es trehten an deren Stelle wärmere

Gefühle und namentlich das Bild der Erinnerung, der Vergangenheit in mir auf — ich fühle mich wieder allein hier in Aachen und ist mir's trotz blickenden und rauschenden Sommer um mich herum, eigendlich recht winterlich zu muthe wobei ich mich hier vergebenst nach einem erwärmenden Feuer umsehe. Dies ist auch die Stimmung welche mich veranlaßt an Sie zu schreiben indem ich hoffe einer gütigen Rückäußerung von Ihnen entgegen sehen zu dürfen — große Freude und Beruhigung würde die Erfüllung dieses Wunsches in mir erregen, und knüpfen sich natürlich an die Warscheinlichkeit derselben eine Masse von Fragen und Erkundigungen von denen ich nur die hauptsächlichsten wünsche berücksichtigt zu sehen, — wir hatten ja auch auf einige Wochen den Baiernkönig[1] hier in Aachen — von königl. preußischer Seits wurde sein strenges Ikognito auf das gewissenhafteste beobachtet, dagegen von Seiten der katholischen Stadt als Majestät, und war er bald bei Vornehm und Gering der leutseelichste und frommste Fürst von dem man wisse — doch stach in der Freundlichkeit und Anerkennung der Stadt ein Kern der zuletzt zum Vorschein kam und in der Hoffnung, ja Gewißheit bestand, daß der König eines der großen Domfenster alhier übernehmen und in München in schönen Glasbildern ausführen und dem Dom zum Geschenk machen würde — daraus ist nun nichts geworden obgleich er Hoffnung gegeben haben soll — nun wird eben so leidenschaftlich geschimpft wie früher gelobt — so ist der hiesige Juchhee! Auch das Rathaus und meine Arbeiten beehrte er mit einem Besuch welche ihn zu interessieren schienen? Papa Ludwich[2] ist er nicht! Es hat sich dort in München fast alles ge-

[1] Maximilian II.

[2] Ludwig I.

endert, welche Bemerkung durch die Mittheilung von v. Schwint[1] welcher heute höchst unerwartet von einem holländischen Seebad zurückkehrent mich besuchte, bestärkt wird. Lieber Herr Director auch ich und mein kleines Interesse haben unter diesen allerwelts Enderungen gelitten und befürchte daß ich gezwungen bin das schöne und werthe Dresden in bisheriger Weise nicht wieder besuchen zu dürfen — je schwerer mir dieser Gedanke wird, je lebhafter gedenke ich der Freundlichkeit und Herzlichkeit mit der ich allerwerts dort empfangen wurde, besonders aber von Ihnen und Ihrem werthen Hause mir zu Theil wurde — nehmen Sie daher gütigst hier nochmals meinen herzlichsten und innigsten Dank für alles was Sie mir gethan und dies war nur Gutes — verzeihen Sie mir die gedrückte düstere Stimmung in welcher ich in der letzteren Zeit meines Dortseins und namentlich in Ihrem Atelier Ihnen kein angenehmer Geselle sein konnte, und scheinbar mit Undank Ihre helfende Güte vergallt — nehmen Sie vielmehr an daß der Abschied von Ihnen mir recht in der Seele wehe that! Auch für den entschiedenen Einfluß den Sie mir fast unbewußt auf meine Arbeit ausübten meinen anerkennensten Dank — die Unentschiedenheit in der Beurtheilung meiner eigenen Arbeit hat bei Vergleichung meines letzteren Kartons mit den früheren, weichen müssen und mir Vortheile gezeigt welche ich Ihnen danke und in den früheren fehlen. Die Hoffnung mit Ihnen doch noch einmal auf längere Zeit zusammen zu kommen bleibt mir übrigens, und läßt ja ein Künstlerleben wie ich es führen muß die Erfüllung am Ende nicht zu unmöglich erscheinen. — Nun lieber Herr Director leben Sie wohl und Gott erfülle endlich Ihre sehnlichste Bitte und ende in Gnaden ein unnatürlich Leiden,

[1] Moritz v. Schwind.

welches ich so recht glaube mit zu fühlen! Gedenken Sie meiner in alter Weise wie ich stehts bleiben werde

Ihr
ganz ergebener
Alfr. Rethel

Verzeihen Sie den sehr seitzenhaften Brief er ist durch Schwints Besuch in Eile entstanden.

An den Oberbürgermeister von Aachen.

Aachen, den 9. August 1850.

Sehr werther Herr Consul!

Im Begriffe bei der Vollendung der spanischen Schlacht[1], jetzt das vierte Bild „Eroberung von Pavia“[2] zu beginnen, sehe ich mich veranlaßt, indem ich auf die bezüchliche Stelle im § unseres Contracts vom 8.—10. Juli 1846 aufmerksam zu machen mich erlaube, den Beginn dieses Bildes von einer gänzlichen Abschließung eines jeden öffentlichen Besuchs abhängig zu machen. Abgesehen von den rein persönlichen Unannehmlichkeiten und Störungen, welche mir bei der producirenden Arbeit aus einem so seltsamen Zustand aller Art während den drei Jahren meines Hierseins bereiz erwachsen sind, gibt mir das reine Kunst-Interesse für das schöne Werk das volle Recht in Händen diesen Umstand möglichst zu beseitigen; — es heißt die gewöhnlichste Klugheit bei der Entstehung eines Kunstwerkes dem Publikum gegenüber umstoßen,

[1] Vgl. A. R.; S. 102.

[2] Vgl. A. R.; S. 109.

wenn man demselben erlaubt, bei der Entstehung desselben gegenwährtig zu sein. Voreilige Urteile bilden sich, um so mehr bei der Fresco-Malerei, als dieselbe in ihren bescheidenen Farbenmitteln nur in Masse und vollendet wirken kann — auch endlich ein zu hoffender Effeckt bei der Eröffnung des ganzen Werkes unter den bisherigen Umständen sehr geschwächt werden würde. — Ein örtlicher Umstand veranlaßt mich ebenfalls, das Verlangen zu einer Bedingung zu machen, da der bisher vom Publikum benutze Raum jetzt bei dem vierten Bilde von mir selber uneingeschränkt benutzt werden muß; — in diesem Sinne benutze ich die Gelegenheit die Bitte auszusprechen, daß die beiden Fenster diesem 4. Bilde gegenüber im nächsten Frühjahr vor meiner Rückkehr gereinigt werden mögen. Da dieses geringfügige Anliegen nicht ohne einige Umständlichkeit zu sein scheint, erlaube ich mir, diese Bitte schon jetzt auszusprechen. Ebenso wünsche ich, daß diese notwendige Enderung der Schließung meines Raumes durch einige Worte dem Publikum seiner Zeit mitgeteilt werden. In der Hälfte der nächsten Woche beginnen die Arbeiten am 4. Bilde, und hoffe ich daher recht bald im Besitze günstiger Resultate, welche den Fortgang der künstlerischen Arbeit zulassen, zu sein.

Indem ich Sie ergebenst grüße habe ich die Ehre, diese Anliegen vertrauensvoll Ihrer gefälligen Vermittelung anzuvertrauen und zeichne

Hochachtungsvollst:

gez: Alfr. Rethel.

Aachen 13. 9. 1850.

Liebe Mutter!

Länger darf ich die Beantwortung Deines sehr herzlichen und wohlgemeinten Briefs nicht anstehen lassen und obgleich der Grund der Verzögerung: eine fernere Ungewißheit über meinen diesjährigen Winteraufenthalt noch fortbesteht, so drängt es mich Dir wenigstens meinen wärmsten Dank für Dein liebes Schreiben und echt mütterliches Bemühen hiermit auszusprechen — Gott gebe daß Deine Worte in mir lebendig werden und ich Friede und Ruhe wieder erlangen möge! — Was Deinen Glauben von besonders großer Anstrengung wegen der Hitze auf dem Rathhaus anbetrifft so kann ich Dir versichern daß die fortwährende kühle Temperatur dort eine der angenehmsten Umstände ist welche mir zu Theil werden und ich von der Hitze nichts gelitten dagegen von den anhaltend sonnigen Tagen viel profitirt habe — auch war mir Kehren gut zur Seite — und endlich wurde mit besonderem Eifer gearbeitet — das Bild ist wie ich glaube gut geworden; jetzt bin ich mit den Vorbereitungen zu dem 4ten Bilde[1] beschäftigt welches ich in 8—10 Tagen zu beginnen hoffe — es ist mir blos um den Beginn desselben in diesem Jahr zu thun, und wenn wir etwa 8 Tage gemalt, beschließe ich meine hiesigen Arbeiten — dann wird auch Ottos Hochzeit dasein, um welche Zeit mir überhaupt Ruhe und Sammlung zum weiter Malen fehlen wird — ich werde große und innige Theilnahme an dem Glücke Ottos nehmen aber mir wird dieser Tag in mancher Beziehung sehr drückend sein! Er sieht recht wie ein Bräutigam aus und ist wirklich ein schöner Kerl! — schade daß sie ihm sein Bild in Düsseldorf nicht abgekauft haben

[1] Einzug in Pavia.

— ich hatte sicher gehofft — jetzt schickt er es nach Erfuhrt wo er seiner Zeit eine persönliche Einladung zur Einsendung dieses Bildes erhalten. — Nach der Hochzeit werde ich wenn auch vielleicht nicht unmittelbar nach Düsseldorf kommen und einige Tage bei Dir bleiben dann bin ich hoffentlich auch im Stande Dir mitzutheilen wo ich diesen Winter bleibe — ungewiß ist dieser Fall da außer das Interesse für euch wenig in Düsseldorf für meine ernst künstlerischen Zwecke zu holen sein wird — ich bin nehmlich willens diesen Winter der Holzzeichnerei mich recht zu widmen, und eine alte Idee zu verwirklichen, welches Unternehmen geschäftlich nachher von Otto geleitet und er alsdann seinen Antheil am Gewinn haben würde — zu diesem Zweck muß ich aber sein wo Holzschneider sind — dies ein triftiger Grund meines Zweifels — aber wie gesagt bis jetzt bin ich zu keinem Entschluß gekommen. Sitze ich bei Dir, so erzähle ich Dir manches aus meiner nächsten Vergangenheit was besser so gehen wird als zu schreiben. — Nochmals meinen besten Dank für Deinen Brief, lebe wohl und erwarte froh und heiter jenes freudig ernste Fest welches gewiß glückbringend sein wird. Grüße an Emma. Eure Socken thun gut — von Hitze nicht aber von Kälte leide ich — ich werde älter und fange an empfindlich zu werden.

Lebe wohl

Dein Sohn

Alfr. Rethel.

Dresden Herbſt 1850

Liebe Mutter!

In meiner ernſten, angeſtrengten Zeit iſt es mir ein wohlthuendes Gefühl, in dem übrigen Kreiſe meiner Angehörigen eine heitere, frohe Stimmung zu wiſſen, zunächſt herbeigeführt durch das frohe Ereignis, welches ſich über Otto zu entwickeln beginnt ....

Das iſt für mich ein beruhigender Gedanke, um ſo mehr, als von meiner Seite in dieſer Beziehung ſo wenig zu erwarten iſt — was ihn überglücklich macht und noch mehr machen wird, hat die wärmeren Gefühle in meinem Herzen zerſtört — wohl habe ich auf ähnliche Weiſe wie Otto gefühlt, mein Herz war nur allzu weich — das Glück und die Üppigkeit meiner Jugendjahre ſchläferte ein, wo ich hätte wach ſein ſollen — entſchiedenes Unglück hatte und habe ich noch in dieſer Beziehung — ich glaube nicht, daß es je anders werden kann, ſolange ich liebend fühle — iſt dieſes in mir getötet, ſo tritt wieder Ruhe ein, freilich mit Aufopferung eines edleren inneren Menſchen, und in dieſer traurigen Hoffnung wendet und klammert ſich mein ganzes Heil, Verlangen und Hoffen hier auf Erden an meine Kunſt — ſie muß heilen und mich einſtens wiederaufrichten und mit warmem Dank gegen den Himmel erfüllen, der es gewiß ſtets gut mit mir gemeint! — in dieſem Zuſtand, liebe Mutter, liegt der einzige Grund meiner trüben gereizten Stimmung, nur hierin ſuche den Anlaß zu allem krankhaft unnatürlichen Beginnen meiner letzteren Lebenszeit — manches Böſe und Unrechte iſt ſo entſtanden, wo abgeſehen von der quälenden Reue die bitteren Folgen mich bis zur Stunde noch verfolgen und mich nicht verlaſſen werden, wofern nicht die liebende Gnade Gottes ein Halt ausſpricht! — Du kannſt denken, liebe Mutter, daß bei

ſolchem Zuſtande die große anſtrengende Arbeit mir eine ſehr wichtige Zerſtreuung iſt — auf meinem Gerüſt iſt es mir am wohlſten und knüpfen ſich ja auch heitere Ausſichten an dieſes Unternehmen, welche, wie Du ganz richtig bemerkſt, ſich zunächſt auch unſerem lieben Bräutigam zuwenden ſollen — in dieſer Beziehung habe ich einen Plan im Kopfe, den ich im Herbſte nach reiflicher Überlegung Dir mitteilen und alsbald auch ausführen werde, nach welchem die Heirat Ottos nicht gar zu lange ſich hinausſchieben dürfte — iſt dieſes Ereignis durch meine Hilfe endlich herbeigeführt, ſo ſehe ich dieſes als eine Sühne meiner Vergehungen an, und wird mir es alsdann wieder wohler werden ...

Dein Sohn
Alfred Rethel.

Dresden den 7. Novbr. 1850

Liebe Mutter!

Um einige Tage ſpäter als ich mir vorgenommen erhältſt Du meine beſten Grüße nebſt Nachricht über mein Ergehen und Wohlbefinden; — Daß dieſe Verſpätung eingetreten, iſt wohl zunächſt der veränderte Plan meines diesmaligen Winteraufenthaltes ſchuld welcher zum mindeſten eine Ungewißheit und Unentſchiedenheit in meinem Denken und Handeln bisher vorausſetzen läßt, und ſich erſt legte als ich wieder hier in meinem lieben Dresden herzlich empfangen von allen meinen lieben Freunden und Bekannten, mich befand. — Mit der Abſicht in Berlin zu bleiben reiſete ich von Düſſeldf. ab — unbeſtimmt waren meine Beweggründe zu dieſem Vorhaben; erſt in Berlin ſollte mein Vorhaben beſtimmte

Form und Gestalt bekommen — mit großer Spannung kam ich nun dorthin und muß gestehen daß der allgemeine Eindruck dieser Stadt meine Erwartungen weit übertroffen hat, — jedoch war ich wohl nicht in der geistigen Verfassung mich wieder ganz allein ohne alle näheren persönlichen Beziehungen in dieser Weltstadt, dem düstern Winter entgegen gehend, zurecht zu finden, und, nachdem ich das viele Große und Schöne in der Kunst dort gesehen die Stadt in ihren Haupttheilen näher kennen gelernt hatte kam natürlich die Frage wie es denn aber mit deinem Gemütsleben für diesen Winter hier aussehen würde, und da wollte mir kein behaglicher Gedanke kommen — ich war zwar bei alten und neuen Bekannten herzlich und theilnehmend aufgenommen worden, und es fehlte mir nicht an Auszeichnung allein die Welt ist dort erdrückend groß und weit, stundenweit von einander entfernt wohnen die ich besuchte, an ein künstlerisches Zusammenleben wie an andern Orten war nicht zu denken, die nächsten Bekannten sahen sich monatlich nur einmal — was nun endlich die höheren Bekannten anging wie v. Olfers etc. so sind die Leute auch in der Hauptstadt anders als wie in der Provinz und wurde mir eigentlich nirgends eine helfende und practische Aufmunterung zu theil in Berlin mich nieder zulassen — dazu kam noch die allgemein gedrückte politische Stimmung — genug für die wenigen Monate war mir die Aussicht in Berlin nicht ermunternd genug und so schloß ich mich meinem Freunde Deger und Müller[1] von Düsseldf. welche ebenfalls zum Besuch dort waren und hierher reiseten, an — und langte vorgestern mit einem recht behaglichen Gefühl hier im schönen Dresden an. Abgesehen von dem Gefühl, daß ich im

[1] Andreas Müller.

ganzen gern hier bin, und der Grund meines letzteren Unbehagens hier in Dresden sich verwischt und einer vernünftigen Einsicht Raum gibt, habe ich die Ueberzeugung daß ich meinen rein künstlerischen Interessen hier mehr leben kann, namentlich in Bezug auf die projectirten Holzschnittunternehmungen — ich werde in einer behaglichen Stimmung mich bald zum componieren geneigt fühlen, und habe hier die ausgezeichnetsten Mittel zur Ausführung, wovon mein Todtentanz ein Zeugniß liefert. Da ich keinen Karton zu machen habe, werde ich einmal wieder als Künstler mich ganz in meiner Kunst nach innerer Lust und Bedürfniß ergehen, und daß wird auf mein Gemüth gewiß einen sehr guten Einfluß ausüben — es war in den letzten Jahren zu viel Zwang in meinem künstlerischen Schaffen. — Wie ich hier nun allerwärts empfangen wurde, namentlich bei Bendemann, Hübner und bei v. Schnorr — Letzterer theilte mir gleich etwas sehr ehrenvolles für mich mit, wovon ich noch nichts wußte, daß ich nemlich von der Münchener Academie zu ihrem Ehrenmitglied ernannt bin worden, und die mir vorgelegte Zeitung bestätigte diese Aussage — also die erste öffentliche Auszeichnung! Ueberhaupt hat es das Ansehen als wolle sich doch meine Zukunft in einer Süddeutschen Stadt entwickeln. Nun, wie Gott will! — nach Berlin glaube ich nicht, daß ich bleibend hinkommen werde. — Mit meinem leiblichen Wohl geht es nach Wunsch, obgleich ich mich durch all die letzten Eindrücke sehr aufgeregt fühle — meine Reise selbst war angenehm und nicht angreifend. — Jetzt weißt Du, liebe Mutter, wo ich bin und was ich hoffe und vorhabe. — Noch eins Mutter, theile der Emma meine hiesige Herzensgeschichte mit auf daß ihr sie alle wißt — das Unglück scheint eben nicht sehr groß zu sein, und verdient den

Namen „Viel Lärm um nichts!“ Nun lebe wohl liebe Mutter und gedenke meiner in alter Liebe

Dein Sohn
Alfr. Rethel

Dresden den 27. Novbr. 1850

Lieber Otto!

Ich bin jetzt im Begriff zwei Holzplatten zu unternehmen, die Colera[1] und den Gegensatz[2], den Du in der Scizze ja kennst; über die Art der geschäftlichen Behandlung dieses Unternehmens bin ich noch nicht klahr — vielseitige Erkundigungen haben mich unschlüssig gemacht den Besprochenen in Anwendung zu bringen. — Auf jeden Fall muß Dein Theil wohl überlegt werden, und erfordert nicht geringe Zeit, denn die Druckerei müßte in der Nähe der Versendung überhaupt von mir zu besuchen sein, auch eine Fatalität unseres voneinanderseins — hierbei denke ich freilich an den Müller in Aachen — aber kann ich dem eine so große Holzplatte mit größtmöglichster künstlerischer Ausführung so gewissermaßen zur Probe anvertrauen? Meine Verhältnisse sind nicht der Art, daß ich laboriren und probiren kann. Auf jeden Fall theile mir mit ob er Soldat geworden oder nicht. — Der andere und für mich einfachere Plan ist und bleibt der, daß die Holzstöcke fertig, wohlerhalten, mit ein paar guten Abdrücken versehen, an einen tüchtigne Buch- und Kunsthändler verkauft werden und im desfalsigen Contract mir bei jeder erneuten Auflage eine Remuneration zu theil

[1] Vgl. A. R., S. 135.

[2] Vgl. A. R.; S. 136.

Bleistiftstudie zur „Taufe Wittekinds."
1852.

wird. — Wie gesagt bin ich in dieser Sache noch im Unklaren. — Auf keinen Fall werden diese Blätter einen Erfolg wie der Todtentanz haben — sie werden rein mit künstlerischen Ansprüchen auftreten müssen. — Ueber den Plan, daß Mutter und Emma nächstes Frühjahr nach Aachen hat es in der letzten Zeit meines Aufenthalts in Düsseldf. allerlei Scenen unter uns abgesetzt — fast will es mir erscheinen als wenn die beiden nicht mehr zusammen gehen können — dies Bedürfnis ist auch beiderseitig — nun will Mutter (ich weiß nicht ob mit eurer Zustimmung oder nicht) zu euch in's Haus und Emma will dann bei der Iven, ich würde dann für meinen Kopf wieder allemal ein Nest aufsuchen müssen, genug — wenn ich auch wenig zu Hause bin und im Ganzen zu den Beiden mit meinem castrirten Gemüthsleben und reizbarem Wesen passe so wäre es mir doch sehr schmerzlich den Aachenern einen solchen Beweis der häuslichen Behaglichkeit vorgeführt zu sehen.

Dein Bruder

Alfr. Rethel.

Verzeihe die vielen Correcturen im Brief, im war etwas zerstreut. — Wenn es ernstlich sollte losgehen in dem — Deutschland, so mache ich doch, daß ich hier fortkomme.

An seine Schwester.

Dresden d. 2. Decbr. 1850

Kaum weiß ich, liebe Emma, außer daß ich gewohnt bin alle Monat an Euch zu schreiben, diesmal einen Grund dazu — — so

still und nichtssagend ist mein Leben in der letzteren Zeit dahingeflossen und was rein Städtisches angeht, so interessirt euch dies wenig da die hiesige Welt euch zu fremd ist. — König und Regierung benehmen sich im eigenen Hause nicht recht klug — alles was Werth hat wird weggeschafft und in Sicherheit gebracht — das Grünegewölbe mit seinen Kostbarkeiten, die berühmte Gallerie, des Königs Habseligkeiten bis zu den Spiegeln steht entweder eingepackt oder ist schon fort — alle Minister haben gepackt! — und das übrige Dresden macht sich lustig darüber, denn fast sollte man glauben, daß mehr Furcht vor der Democratie als vor dem preußischen Adler dieses jämmerliche Benehmen hervorruft; — Die Stimmung der hiesigen Armee sowie des größeren Theils des Volkes geht nicht mit der Gesinnung der Regierung — dies macht sie unbehaglich, auch ein böses Gewissen kommt dazu. — Im übrigen hat diese öffentliche Spannung und Unruhe auch hier in allen Kreisen einen störenden Einfluß — die geselligen Vergnügungen wollen nicht recht ziehen — man hält auch mit dem Golde an sich; mit den sonst so belebten dramatischen Genüssen geht es auch nicht recht — die ersten Künstler und Künstlerinnen sind entweder krank oder liegen in den Wochen! — auch die Musik ist still — nur die Pastores auf der Kanzel sind munter, und beweisen, daß walle Eir inzeln zu diesem Pech mit beigetragen haben. Du kannst Dir nun denken, daß unter diesen Umständen ich mich möglichst in meinem Nest behaglich eingerichtet habe, und außer meinem künstlerischen Wirken mich diesmal recht viel mit Literatur befassen werde; ich wohne sehr freundlich — sehe aus meinen Fenstern den belebtesten und prächtigsten Stadttheil, und habe den ganzen Morgen die Sonne — wenn sie scheint nemlich. In meiner Kunst zeichne

ich wieder zwei größere Holzplatten, wobei ich aber diesmal meinen Vortheil mehr im Auge behalten werde — auch für das Album des Prinzen Johann werde ich zu Weihnachten eine Zeichnung aus dem Dante[1] liefern. Mein collegialisches Leben ist hier wie immer sehr angenehm und sind die Abende wo ich mit ihnen zusammen ein reichlicher Ersatz für die derartige Entbehrung in Aachen. — Seit ein paar Tagen hört man den Frieden ausrufen — ich traue aber diesem frostbeuligen nicht — was warm erscheint ist Kälte, — mit schweren Gedanken geht die Zukunft, und wollen wir bei alledem, unsere Pläne möglichst geschickt seiner Zeit zur Ausführung bringen um so mehr als wir so ziemlich am Rande der Gährung liegen. — Die Resultate Deiner Aachener Erkundigungen sind freilich nicht sehr erbaulich aber macht auch die Lage diesen enormen Preis. Also ich müßte heirathen, um dies neue Schiffchen unserer Pläne recht flott zu machen. — Das ist aber befürcht ich das allerschwierigste so ihr mir auferlegen könnt — und wenn die gute Mutter jene Stelle in meinem letzten Brief nicht recht zu deuten weiß so sei ihr einfach gesagt, daß ich kein Glück mit den Plänen meines Herzens habe! — Du Emma mußt den Hauptplan machen, und ich gebe das Geld dazu — sollte nicht bei Schillings der erste Stock zu haben sein? — Das wäre mir recht — wir könnten zusammen wohnen, sind in der Nähe der Andern und die lieben Hausleute dazu. Erkundige Dich einmal darnach. — Otto hat mir geschrieben und die Münchener Bestätigung meines Ehrentitels zugeschickt — letzterer ist sehr ehrenvoll und sie scheinen dort besondere Absichten auf mich zu machen. — Herzliche Grüße an Dich gute Mutter und daß es euch Beiden

[1] Vgl. A. R.; S. 146 und 147.

recht wohl ergehen möge, wünscht, Dich, liebe Emma herzlich grüßend euer

Alfr. Rethel.

An Professor Grahl.

Dresden den 16. Januar 1851.

Lieber Herr Professor!

Ihrem ehrenden Wunsch entsprechend übersende ich mit rechter Freude Ihnen hier meine Compositionsmappe, und hoffe, daß Ihre theilnehmende Einsicht meiner Arbeiten, in ihrer Erwartung sich nicht täuschen werde —; ich hätte schon vor einigen Tagen Ihnen meine Zeichnungen zugesandt allein das Gegenbild zu meinem Thürmer[1] „der Todt in seinen Schrecken"[2], legte ich gerne noch bei, was mir erst heute möglich wurde da er beim Holzstock durchaus nothwendig war. Außer den Compositionen habe ich noch ein paar Studien in Oehl hinzugelegt, die bereits ihren Zweck bei der Ausführung meiner Bilder entsprochen haben. — Unter den Zeichnungen ist Altes und Neues, Gutes und Mangelhaftes wie es eben unter Umständen aus meiner geistigen Werkstätte hervorgegangen ist. Nicht ganz ohne Zweifel über die verständliche Klarheit meiner Arbeiten bin ich im Falle Sie es wünschen von Herzen gern bereit den nöthigen Commentar persönlich den Blättern beizufügen. — Schließlich spreche ich noch den Wunsch ergebenst aus, daß meine Mappe nur dem freundlichen Interesse Ihres verehrten Hauses zugänglich sein möge, und Sie über die rauhe und ver-

[1] Vgl. A. R.; S. 136.

[2] Vgl. A. R.; S. 135.

witterte Außenseite meiner Zusendung bald durch den frischeren und edleren Inhalt derselben sich getröstet werden finden. —

Mit dankbarem Gruß und tiefer Verehrung

Ihr

Alfr. Rethel.

An die Mutter.

Dresden den 3. Fbr. 1851.

Soeben liebe gute Mutter erhalte ich Deine beistimmenden und beglückwünschenden Zeilen so wie die gleichen Sinnes von der guten Emma; durch dieselben bin ich um vieles froher und beruhigter in meinem Glück und sehe ich jetzt mit sicherem Erwarten der weiteren Entwicklung dieser für mich so entscheidenden Angelegenheit entgegen! Nehmt daher beide meinen herzlichsten und wärmsten Dank für diese Beweise Euerer Theilnahme und besonders Dir liebe Mutter für Deine Zustimmung — werde ich Dir meine Marie[1] seiner Zeit persönlich zuführen, so wirst Du Deine Glückwünsche bestätigen und erneuern — sie wird durch ihre Aufgabe mir nie fern in meiner Kunstwelt werden, und selbst stets den regsten Antheil an dem nehmen was ich schaffe. Obgleich es mich drängt von ihr weiter fortzuschwätzen, so sind doch unmittelbare Anlässe da, mich gleich an euch wieder schriftlich zu richten. Zunächst ist es Dein Unwohlsein und die damit verbundene Muthlosigkeit, welche aus Deinen Zeilen sichtbar hervorgeht und daß durch diesen Grund sowohl als auch durch meine nächste Zukunft Du veranlaßt den Plan nach Aachen jetzt zu ziehen, aufgegeben

[1] Marie Grahl.

haſt. Mit dieſem letzteren Entſchluß muß ich geſtehen, daß ich nun ganz einverſtanden bin, und daß erſt ein Ueberzug nach Aachen ſtattfinde, wenn wir alle dort beiſammen ſind und eins das andere wirklich nothwendig hat — es kann ſogar wenn ich meine zu erwartenden Verhältniſſe überdenke wohl möglich ſein, daß ich einen Winter in Aachen zubringen werde, da ich mit meinen Vorarbeiten für die zweite Hälfte des Saales in der Unterbrechenszeit mich bedeutend vorarbeiten kann und mir das Wandern nebſt Frau höchſt unangenehm ſein würde — auf jeden Fall kommt zu dieſem Unternehmen eine günſtigere Zeit. — Bei Deinem Unwohlſein liebe Mutter trägſt Du mit, an dem allgemeinen Uebel, und ſcheint dies ein Seegen des milden Winters zu ſein — die Leute, die der Grippe verfallen, ſind alle im höchſten Grade angegriffen, jung und alt — hier iſt kein Haus wo nicht eins oder mehrere auf der Naſe liegen. Halte Muth und bedenke, daß Du auch Zeugin von meinem Glücke ſein mußt, — daß ich Dir eine Schwiegertochter von der niedlichſten und feinſten Art zuzuführen willens bin! — Ich bin natürlich viel im Hauſe meiner Liebe, was mich denn auch mit dem weiteren Kreiſe der Familie bekannt macht — ſo war vor ein paar Tagen der Geburtstag vom Großvater und zu demſelben erſchien von Berlin der ältere Bruder meiner zukünftigen Schwiegermutter nebſt Frau und Kindern, er iſt Juſtizbeamter und ein ſehr guter Mann — ſeine Frau iſt eine Nichte des verſtorbenen Felix Mendelſohn und trägt denſelben Namen — ich wurde herzlich von ihnen begrüßt — ſeitdem bin ich öfters mit ihnen zuſammen geweſen; froh und heiter geht es in dem Hauſe zu, ſtehts wird nach dem Souper getanzt wo die Mutter meines Schatzes energiſch am Klavier ſitzt und ſpielt, während ein paar ältere Profeſſoren der

Academie mit dem Großvater im Nebensaale Whist spielen. Nur eins befürchte ich, daß ich meiner guten Marie nemlich nicht ein so gutes Leben verschaffen kann, als sie es bisher gewohnt gewesen — doch ihr einfacher Sinn wird sich bald hierin finden — von ganzem Herzen liebt sie mich und Gott wird seinen Seegen geben. Das ist ein ungewohnter Anlaß zum Schreiben und ihr werdet öfter von mir hören. Lebe wohl liebe gute Mutter Du wirst sehen, alle Deine Sorgen spinnen sich langsam aber sicher ab; — auch unsere Laura wird den Lohn ihres seltenen Wirkens und Geschicks sicher noch hier auf Erden ernten. Grüße Emma recht sehr und behalte Muth

Dein Sohn

Alfr. Rethel.

Die Nachricht über Kehren war mir neu und ist mir sehr unangenehm. Ich werde ihm schreiben und er muß mir einen andern angeben.

Dresden d. 10. März 1851.

Lieber Otto!

Schon sind meine Gedanken zum Theil in Aachen — denn dieses Jahr soll früh dort angefangen werden — hängt doch die volle Beschließung meines neuen Glückes von der Vollendung meiner diesjährigen Arbeit ab und kannst Du nun denken mit welchem Verlangen, trotz dem momentanen Verlust meiner Marie, ich dort auf's Gerüst verlange —; auch den Verlust von Kehren hoffe ich wenigstens angehend wieder ausgeglichen; ein junger Maler Molitor aus Coblenz wird mir zur Seite stehen, der schon in fresco gemalt hat — den 1. Mai sind wir da, so Gott will.

Was mein Leben hier nun angeht so kann ich Dir kaum eine Beschreibung davon machen — aber soviel ist gewiß daß ich und mein Bräutchen sich sehr nach Ruhe in Liebe sehnen, auch fühle ich mich körperlich durch dieses ewige Gesellschaftsleben angegriffen von einem Fest zum Andern, und nie habe ich im Leben so getanzt. Was nun den Ernst unserer Sache angeht, so fühle ich mich immer beglückter durch diesen Seegen und ist mir ein reiches und tiefes Gemüth in meiner Maria erschlossen aus welchem mir Kraft, Muth zu allem Guten und Hohen in reichem Maße zuströmt. — Die Verwirklichung unserer Wünsche hat sich auch schon geordnet, und in diesem Herbst soll dann geheirathet werden — im Hause des Großvaters werden wir einstweilen wohnen, bis mein abermaliger Beginn in Aachen mich dorthin ziehen wird. — Jetzt fühle ich sehr wie mir ein eigentliches Domicil fehlt, und wird dies unvermeidliche Wanderleben in den nächsten Jahren doch sehr störend in allen meinen zu erwartenden Verhältnissen einwirken. — Die Resultate meiner Kunst in diesem Winter reduciren sich unter obwaltenden Umständen natürlich auf sehr weniges und sind meine beiden Holzstöcke[1], welche glückwünschend im Schnitte sich befinden wohl die Hauptsache; in Betreff der Veröffentlichung dieser Arbeit, bin ich noch fortwährend im Unklaren — kann nicht einig werden unter welchem Namen ob mit Poesie od. Prosa oder irgend welcher Form ich die Blätter los lassen soll — es ist ganz was Anderes als mein politischer Todtentanz — auch über die geschäftliche Herausgabe bin ich unschlüßlich, und ist hier jetzt der Geldpunkt der beunruhigt. Mein Winter ist mir theuer durch das Leben so ich führe zu stehen gekommen — ich habe soviel wie nichts eingenommen. — Die

[1] Vergl. Anmerkungen zu Brief vom 2. Dezbr. 1850.

nächsten Aussichten werden noch theurer werden wenn gleich ich auch durch die Heirath meine Geldverhältnisse verbessern werde. — Die Holzstöcke in ihrer Ausführung kommen beinahe auf 200 Thlr, dann kommen Druck und Papierkosten — das ist mir zu schwer wie ich fürchte und wird mir auch ein allmäliger Vortheil zu Theil, so drückt mich diese Geschichte in diesem Augenblick doch sehr. Drum, finde ich eine Gelegenheit, einigermaßen günstig, die fertigen Holzstöcke mit ein paar empfehlenden Abdrücken an Wigand od. Schulten oder Altenburg Cotta frisch zu verkaufen so thue ich es — nur um zu Geld wieder zu kommen. Doch wünsche ich Deine Meinung hierüber zu hören. —

An seine Braut Marie Grahl.

Aachen 1. Mai 1851.

Inbezug auf mein Kunstunternehmen fand ich den neuen Gehilfen Molitor und den alten Maurer schon vor — ersterer ist, soweit ich ihn kennen gelernt habe, ein angenehmer, leicht zu behandelnder Mensch — über seine Kunst nächstens einen Bericht. — Meine Bilder auf dem Rathause sehen mich ernst und entschlossen an und schienen mich wieder in die alte Kunststimmung bringen zu wollen — das kann, glaube ich, mir schon gefallen lassen — denn eine bessere Überzeugung hat mir weder Berlin noch München beigebracht — es sind meine geistigen Kinder und von dem geringsten bin ich im Stande Rechenschaft zu geben — ich habe sie mit aller Sorgfalt gepflegt — doch — teilt noch eine gewaltigere Macht sich in die Entstehung dieser Kunstzeugen und diese sah in mir den Zweifler, als ich vortrat und rief mir ernst und fest zu:

fahre fort wie du begonnen und so sei es — ich fühl mich stark und fest, meine Aufgabe hier auf Erden so zu lösen, daß sie uns einst zu neuem Heile tüchtig wird.

An seine Braut.

Aachen 11. Mai 1851.

— auch in bezug auf meine Kunst wirst Du von Einfluß sein, Dich sehe ich gleichsam als die sicherste Vermittlung in meinem Zerwürfnis mit derselben — seit mehreren Jahren erschien mir dieselbe nicht mehr als ein freudiger Beruf — vielmehr als eine ernst drückende Pflicht — der Ehrentheil, den ich mir errang, statt mich zu erfreuen erhöhte meine Unruhe und gab doch nichts für die Seele, für das Herz; auch die Unzufriedenheit eines stäten Strebens in derselben war mir nicht mehr ein Sporn sondern ein Hemmschuh, das fröhliche Bild eines immerwährend fröhlichen Kunstlebens voll Schwung und Poesie war zerrissen und ich wußte nichts mehr mit dem höheren Lohn meines Strebens anzufangen. Anders wird es gewiß jetzt und frank und fest überzeugt bin ich, an Deiner Seite, Du liebe Mitträgerin meines zukünftigen Schicksals meine Kunst wieder liebend und anerkennend zu begrüßen und sie als das werteste, was ich besitze, dir zuzuführen, dir zu weihen.

An seine Braut.

(Aachen) den 17. Mai (1851)

Auch Dir geliebte Maria meinen freudigsten Dank für Dein dreifaches Geschenk, besonders für den liebenden Sinn in demselben

— Dein Brief mir neu und alt in seiner Seele ward mir recht zur Feiersonne am bedeutungsvollen Tage und erwärmte ihn tief innerlich. — Deine schönen Dichtungen, besonders das zweite, und der sinnige Blumenkranz zeugten von Dir in bekannter Weise — ja Marie Du liebest mich, Du kannst auch nicht mehr von mir lassen, Du bist mein Banner unter dessen Zeichen ich jetzt mit vollem Bewußtsein meines Besitzes den Hauptlauf meines ferneren Lebens muthig betrehte, auf alles gefaßt bin und unter Deinem geistigen Wesen — Dich hoch in meinem Herzen haltend, stehts Lebenskraft von Dir erhalte und — einst — wills Gott, daß ich muß niedersinken mit Dir im Herzen von Deiner Liebe umschlungen, ende! — auf daß es heißt „er war ein guter Bannerträger". — So sei es geliebtes Mädchen und Gott gebe seinen Seegen dazu. — Dann, mein Täubchen mit dem Oelzweig, sei Deiner schönen Mappe in Ehre und Freude von mir gedacht — sie umschloß auf die würdigste Weise die ganze Sendung der liebenden Aeußerungen aus Deinem lieben — aus meinem lieben Hause — und bis jetzt ist ihr auch keine andere Bestimmung zugedacht — Deine ganze Correspondenz, Geliebte, befindet sich wohl cronologisch geordnet, bereits in derselben — Alles was von Dir, von Deinen und meinen Lieben kommt, greift in einander wie im Accord und muß zusammen bleiben. —

Geliebte Maria, was so sehr in meinem Herzen bedungen ist, nämlich augenblicklich meine Freude, meinen Dank nach Dresden zu schicken, findet durch die Rauheit der Gegenwart worunter ich meine augenblickliche Kunstausübung verstehe, auf die unbarmherzigste Weise in den Wochentagen jedesmal ein Hemniß — so ist auch heute bereits 8 Uhr vorüber, und der Brief kann nicht fort —

täglich drückt mich die Arbeit von Morgens 7 Uhr mit Unterbrechung von 1 1/2 Stunden Mittags bis Abends 7—1/2 8 Uhr! rauh und unfreundlich ist sie in ihren Aeußerungen, und der ganze fühlende und leidende Mensch muß zum Opfer gebracht werden — ich weiß nicht recht ob mein Mitarbeiter mir eine Hülfe ist, oder ob ich ihm helfen muß, und doch kann ich ihn nicht als unbrauchbar erkennen — dann die fortwährende Kälte in dem großen Raum ohne jeglichen erquickenden Sonnenstrahl — natürlich fühle ich mich bei diesem Leben nicht ganz wohl und verlange, ach, sehr, davon erlöst zu sein und denke innigst an die nächste Vergangenheit und Zukunft. Nun, schlafe wohl mein Leben, Morgen Sonntag vielleicht noch mehr.

Ich hatte ein richtiges Ahnen, was mich gestern ärgerte, erfreut mich heute, — ich kann Dir mit rechtem Jubel den Empfang Deines so herrlichen Briefes vom Freitag mittheilen — Ach mein Engel was soll ich Dir jetzt sagen — auch die Freude kann lähmen — so aus der Seele hast Du noch nie zu mir gesprochen — Du überreicher Seegen für mich — Du mein Mädchen was für ein Treffer wirft mir Gott im Himmel in diesem Brief mir wieder in die Seele, und still, zurückgeschlagen sind alle finstern Gedanken und gerne, gerne, ach Alles will ich mit Gedult und Muth ertragen für Dich durch Dich Du meine Liebe, wie ein „Vater Unser" wie ein tiefempfundenes Gebeth, vom Himmel erhört, hat Deine Sendung sich auf meine Stimmung gesenkt — Du meine Kraft, könnte ich Dir an Deinem Herzen liegen und zu diesem herrlichen Geist, auch das lieblichste Kind umschlingen — Ja schlage nur zu, Du Liebe, die Schläge Deiner Liebe Du Gewaltige, sie stählen mich zuletzt gegen jegliche Schwäche und aus der Schmiede der

Erschütterung werde ich als gutes Metall zu Deiner Ehre und Freude sicher hervorgehen — tiefen bleibenden ewigen Eindruck hat mir dieses Schreiben gemacht, es ist mir ein Freibrief für den Himmel — mit dem komme ich überall durch. Du gute treue geliebte Marie mit welcher Wärme und Liebe umfängst Du mich — Dein Bild, indem ich schreibe hängt vor mir, es ist sprechend wahr — erfreut mich immer mehr — Du siehst mich aber nicht an, wenn das wäre — würde ich vielleicht die theure Trägerin meines Seelenheils die mir von Gott gesandte, vermissen — nein das kann die Kunst nicht — diese Weihe über Dich, Geliebte, erkennt Dein Vater auch nicht. Diese Bevorzugung genieße ich indem mein ganzes Sein in Dir aufgeht. Ach ich liebe Dich unendlich! (dies ist ein gewöhnlicher Ausdruck) aber er ist tief gemeint, und spricht am Ende einfach aus, was wirklich ist. Dein Brief Maria, hat Dir der Himmel in die Feder dictirt — Dein Herz schrieb, und von ganzer Seele gern — er ist voll tiefer Wahrheit — Dir innigst, ewig angeschlossen, Geliebte, möcht ich fast klagen und Dir zurufen: halt ein und gib mir Zeit, daß ich Dir nachfolgen kann! Du mein Preis, mein Gutes, geliebte Maria!, jetzt genug. — Was die Beziehungen zu meinen hiesigen Lieben und Verwandten angeht — dies lieber mündlich, es würde mich zu weit führen, nur eines Herz- und Kernbriefes meiner guten Mutter zu meinem Geburtstage erwähne ich mit besonderer Freude — daß ist auch ein Seegen, liebe Marie, der Dir auch gilt, wenn Du meine Mutter siehst und sie Dich ans Herz drückt, so denke, daß es eine Frau sei, die ein ernstes, bewegtes und namentlich wechselndes Außenleben durchlebt aber stehts Treue, Ehre und Liebe tief bewahrte, die wohl im Stande ist, Dich mein Leben recht zu erkennen — Du

verſchönſt ihr den Abend ihres Lebens und dankt ſie Dir die Erfüllung ihres Hauptwunſches. Das iſt ſchön, Marie und hat einen beſonderen Werth wenn gute Menſchen vielleicht kurz vor dem Tode noch einen freudigen Eindruck im Herzen aufnehmen. Lebe wohl, meine Marie, bleibe bei mir und halt Dich feſt wenn Du müde wirſt an mich, ich fühle mich auch zu was beſtimmt, adieu mein Engel

Dein Alfred.

An ſeine Braut.

(Aachen) auf dem Rathhaus Montag Nachmittag
26. Mai 1851.

Die Beantwortung der Frage in Deinem letzten Briefe geliebte Maria in Betreff der Ankunft und Dauer des lieben Beſuchs in Düſſeldorf beunruhigt mich etwas — doch will ich dieſelbe offen beantworten — wünſche ich nemlich daß derſelbe länger wie bisher angenommen ſtattfindet — ſo iſt der Grund des Wunſches, Dich und die Deinigen länger in der Nähe meiner guten alten Mutter zu wiſſen — zum Beſſerkennenlernen — doch am Ende nur ungenügend erreicht — denn dazu gehört wohl mehr als ein paar Tage, und zwiſchen Menſchen, wo der Himmel ein ſolches Band, wie zwiſchen uns geſchlungen — eine ſolche Vermittlung durch glückliche Kinder herbeigeführt hat, bedarf es wenig an Zeit um den ſchönen Glauben der Mitbeteiligten zu verwirklichen — für mich ſind die Umſtände leider der Art jetzt hier, daß ich mit möglichſter Sorge für die Vollendung meiner diesjährigen Arbeit ſchaffe, und

ist mir die ganze Arbeit dieses Sommers erst jetzt klar geworden, wodurch mir jeder Tag sehr wichtig geworden und die Hälfte fast meiner Arbeit erhöht, dabei das anhaltend schlechte Wetter nur hemmend meinem Streben bis jetzt entgegengetreten ist; — so glaube ich nicht, in meinem Seelenzustande zu weit zu gehen und im vollen Wissen: wie die Vollendung dieses vierten Bildes[1] von Einfluß auf die Erreichung meines sehnlichen Zieles und auf die Entwicklung der nächsten Jahre, ist — da nemlich ich zeitig im Spähtsommer oder höchstens Anfang Herbst auch deshalb fertig sein muß, damit die Restauration des Ganzen Saales noch in diesem Herbst beginnen kann so ist es nur möglich daß im Frühjahr 53 die Malerei wieder beginnen kann. — Ich fühle mich von dieser Aufgabe sehr sehr gedrückt, sie ist wirklich zu colosal, und thut entschieden mir an der frohen Seite meines Lebens Abbruch — es steigen seltsame Gedanken in mir auf, diesen Auftrag in der andern Hälfte für mich unschädlicher zu machen. — Liebe liebe Maria meine Sehnsucht, mein heißes Verlangen, Du Himmel auf Erden für mich — leb wohl Seelchen — mein Stolz geliebte Maria dies

von Deinem Alfred.

Verzeihe meine Eile — stehenden Fuß in meinem Malkittel auf einem Holzkasten schreibe ich diese Zeilen — mein Maurer Klahr mit seinen threuen Fäusten wird den Brief auf die Post bringen.

D. Deinige

Ach liebe Maria zeige Niemand diesen Brief er sieht zu schändlich aus!

---

[1] Einzug in Pavia, (vgl. A. R.; S. 109).

(Aachen) Sonntag Morgen.
(nach Pfingsten 1851)

Liebe Mutter!

Seit Donnerstag Morgen wieder allein fange ich an mich wieder zu sammeln, und, der soeben erfolgte Empfang eines Briefes meiner theueren Maria, dessen theilweiser Inhalt Dir und Emma bestimmt ist und hier beifolgt — sei Veranlassung mit, Dir Nachricht über die vergangenen Tage zukommen zu lassen. Sie waren in jeder Beziehung genußreich, doch war der Seegen zu gedrängt um ihn recht zu erkennen — selten kam ein Augenblick wo ich mich wirklich ungestört im Besitze meines Glückes fühlte und die allgemeine Sorge für Unterhaltung und die Rücksichten des Hauptgrundes meines lieben Besuchs machten daß ich kaum einen freien Augenblick hatte um meiner Liebe zu gedenken — selbst in materieller Hinsicht konnte dieses Leben mir nicht gut sein und schon von Düsseldorf hier angegriffen ankommend, fand ich nach abgemachtem Consertjubel daß ich bald nicht mehr aushalten konnte, und die letzten Tage ihres Hierseins fühlte ich mich recht unwohl — auch meiner Maria war es zuviel und so setzten sie ihre Reise, nachdem noch Hugo nacheilend sie hier erreichte am vergangenen Donnerstag Morgen nach Belgien weiter, vonwo sie in 8 Tagen zurückkehren, einen Tag hierbleiben und dann den Rhein hinauf nach Hause gehen. — So anstrengend der Besuch in seiner Art für mich und euch war, so hat derselbe doch einen sehr erfreulichen Erfolg und das etwas traurige Gefühl, so weit in der Ferne unter ganz neuen Menschen zu heirathen und wahrscheinlich eine Heimath zu gründen, in mir ist jetzt gewichen, in dem ich erkenne, wie sehr meine Marie und ihre liebe Begleitung von den Eindrücken meiner guten Mutter,

meiner Geschwister so wie aller Verwandten eingenommen sind und welche Freude sie haben euch jetzt zu kennen und in Verbindung mit euch treten zu können. — Nächst meiner Familie und anderen Bekannten interressirten sie sich natürlich für meine Arbeiten und hat dieselbe einen recht ehrenden Eindruck gemacht, und mich bei allen, besonders bei meiner Braut in meiner Geltung bestätigt. Die beiden Conserte waren herrlich und eine große Hitze abgerechnet genossen wir in einer sehr günstigen Loge diese herrliche Musik beide Abende — dann haben wir trotz dem schlechten Wetter fleißig die Umgebung der Stadt befahren und sie fanden es wunderschön — dann sahen wir auch die Reliquien und Kostbarkeiten im Dom. — Zuletzt wurde noch der Mittwochsball auf der Redoute mitgemacht, wo wir aber bald nach Hause gingen der Abreise halber und des fürchterlichen Gedränges — beim Schluß ihres Hierseins überreichte ich meiner Maria ein schönes Geschenk, nämlich einen prachtvollen Spitzenschleier aus Brüssel, den ich unter Mitwirkung von L. Iven[1] und mit günstigen Umständen begleitet, mir zu verschaffen wußte. Große Freude hat derselbe gemacht und wird als bleibendes werthvolles Geschenk stehts seine Bedeutung behalten. —

Dies die Scitze meiner vergangenen Tage — jetzt sitze ich wieder auf meinem Gerüst und erfreue mich an der Vergangenheit und der Zukunft. Lebe wohl — grüße Emma

Dein Sohn

Alfred

[1] Laura Iven, eine in Aachen wohnende Verwandte Rethels.

An seine Braut.

(Aachen) Samstag Morgen um halb 6 Uhr —
(28. Juni 1851)

Meine gute liebe Maria — gestern Abend fand ich Deinen trüben und mir doch so unendlich lieben Brief vor — ja meine Geliebte, Du hast vollkommen recht, wenn Du Dich über die Rauheit unseres Brautstandes recht schmerzlich beklagst — geht es doch auch so mir — mit der größten Mühe erfülle ich meine drückende Pflicht und erscheint mir diese Aufgabe nach der ich wahrhaftig nicht gebuhlt habe, von Jahr zu Jahr immer mehr als eine schwere Last als Zerstörerin meiner Lebensfreuden! ich leugne nicht mehr daß tief in meinem Innern längst das bestimmteste Verlangen sich eingefunden, mich von diesem Druck loszumachen, und meine Kunst wieder freier zu meiner und Anderer Lust und Freude ausüben zu können — es ist nach dem angestrengtesten Bemühen den empfindlichsten Opfern in einer langen Reihe von Jahren meiner wichtigsten Zeit ein Resultat erzielt, welches mich im Herzen nicht erfreut und abgesehen von dem glücklichen Augenblick wo mir concurirend dieser Auftrag zu Theil wurde, ist mir die Erinnerung an den Fortgang desselben eine Kette von immer währenden Unannehmlichkeiten, Täuschungen und rechter Bitterkeit für mein Leben, so daß mir ist, als wenn ich längst einer höheren Bestimmung folgend dieses scheinbare Glück hätte meiden sollen. Der Himmel ist nicht helfend dabei! — Nun meine Geliebte erscheinst Du mir in meinem Leben und eine ganze Welt zieht bei mir ein — mein Inneres ist erfaßt von der innigsten Liebe und mein ganzes Denken und Sinnen, schließt um Dich sich herum, Alles, Alles möchte ich zu Deiner Freude

zu Deinem Wohl einrichten — nur für Dich leben — Dich habe ich gewollt, zu Dir hat es mich mit unbezwingbarem Verlangen hingezogen — mit voller Ueberzeugung Ruhe Glück und Freude ach ein ganz anderes Leben bei Dir zu finden ist meine Seele durch und durch erfüllt — ach Geliebte ich hänge an Dich als wenn Todt oder Leben davon abhinge! — Bei diesen Gefühlen diesem heißen Verlangen nach Dir Du Liebliche Du mein Leben kannst Du Dir denken wie schwer mir mein Hiersein wird und seltsam, daß dieses 4. Bild[1] gleichsam wie eine Ironie (weil mein Herz ganz wo anders ist) das Beste zu werden scheint und doch so Gott will, was er auszusprechen scheint, wird es das Letzte sein, was ich persönlich hier male. — Es läßt sich nicht mit dieser Sorge und Unruhe mit der neuen mich beseeligenden Welt in Dir, Du Gute vereinigen nimmermehr — ich spreche nicht bloß von den wenigen Monaten wodurch unsere Brautzeit so trübe berührt wird, sondern von den folgenden Jahren — Du sollst Freude haben, Dir ist mein Leben geweiht, an Deinem Herzen will ich wieder erwärmen Du hast Dich mir ganz ergeben und mein Ganzes Sein ist Dein und ich seegne jenen Augenblick wo ich Dir gelobte Dich wahrhaft zu lieben, denn wahrhaftig, der Himmel sei mein Zeuge es war dieser der reellste in meinem ganzen Leben, nie habe ich etwas mit solcher Ueberzeugung mit solch tiefstem innigen Entzücken gedacht, gesprochen und meine Seeligkeit zum Pfande: ich werde es auch halten. Lebe wohl, versäume nicht den Augenblick in Sinnen wie es hätte sein können — halte aus wie auch ich.

Grüße Alle unsere Lieben mir herzlich — leb wohl

Dein Alfred

[1] Einzug in Pavia, (vgl. A. R.; S. 109).

ich hoffe in diesen Zeilen Dich und unsere Mutter wieder wohl zu finden.

An seine Braut.

(Aachen) 19/7 Samstag Morgen.

Liebe Marie — wäre ich bei Dir — es ist nicht gut und freundlich diese Gegensätze in meinem täglichen Leben, auf der einen Seite diese Aussicht voll Lieblichkeit Du mein Leben, fern von mir — und andern seits meine Gegenwart rauh, anstrengend und drückend — es ist und bleibt zu viel — ich kann mich nicht mehr hineinfinden — meine Arbeit wird gut, aber in diesem ringenden Kampf leidet mein Gemüth zu sehr. Seit 8 Tagen drängt es mich den angefangenen Brief an Dich zu erledigen und Dir zuzuschicken — keine Möglichkeit — da liegen die Papiere die lange ersehnten und mit welcher Freude hätte ich sofort Dir dieselben zugesandt. Deine Briefe rein, nett, voller Gemütsruhe und Seelenfrieden, Beweise Deines schönen Lebens — sie rollen mir zu wie erquickender Thau nach dürrem Tag — die Dämmerung, nicht mehr die Sonne hat eine freudige Bedeutung für mich erhalten — da trittst Du mir wieder näher in meinen Gedanken, in Deinen Briefen — ach wären die meinigen an Dich so in Ordnung! in Uebereilung, überrumpelt, ohne eigentliche Sammlung entstehen in letzter Zeit dieselben — ist es Schickung oder Zufall, daß außer dieser Pflichterfüllung meiner Kunst, der Schweren — noch eine Masse von Nebensachen die mir eigentlich fern liegen sollten und nur durch die Combination der Verhältnisse herbeigeführt sind — hemmend und wirklich lästig mich nicht verlassen wollen — ach ein freies unabhängiges Leben

iſt wie der blaue Himmel über uns — ſelten, aber wirklich da — Maria, Dir iſt er zu Theil geworden und in meinem Hoffen, an Deinem Herzen, Geliebte, Mittheilnehmer dieſes ſeltenen Glückes zu werden, erwarte ich auch mit einer gerechten Sicherheit in mir, bei meinen andern Beziehungen außer meinem Herzen, eine mildere und rückſichtsvollere Form zu erlangen. — Was meine Juſticia[1] anbetrifft ſo zweifele ich ſie in Frankfurt zu wiſſen, da Beſitzer Baron von Reutern nebſt Familie ſeit längerer Zeit in Baden-Baden, wo ihr geweſen ſeid ſo viel ich weiß ſich niedergelaſſen hat — alſo iſt die Gelegenheit in dieſem Falle unbewußt verſäumt; doch kann er wieder zurückgekehrt ſein — ſein Caracter iſt ruſſiſcher Obriſt. —

An ſeine Braut.

(Aachen) 3. Aug. (1851)

Ohne Hülfe meines getreuen Gehülfen Molitor wäre ich ſchwerlich mit meiner Arbeit ſo weit — die ſichere Ausſicht der Vollendung in dieſem Monat iſt da, wenn auch eine Retouche von ein paar Tagen nachfolgen ſoll — dieſes mir ſo viele Sorgen und Kummer machende Kind meiner Kunſtſchöpfung ſcheint bei Anderen mehr Liebe zu finden als bei mir.

Der Hauptgrund meines Unfriedens mit meiner Kunſt, glaube ich, liegt in dem jahrelangen anhaltenden Wühlen und Schaffen im allerſchwerſten Kaliber der Kunſt — das iſt gewiß zu viel — der Fußboden, die Pferdeleine des kaiſerlichen Gauls[2], das geſtürzte

[1] Vgl. A. R.; S. 31.

[2] Einzug in Pavia, (vgl. A. R.; S. 109).

Thor und die Gruppe links mit den Todten müſſen noch gemalt werden, außerdem bin ich noch mit dem gefangenen Langobardenkönig beſchäftigt — ein wichtiger Gegenſatz zum Kaiſer — ſo ich glaube glücklich geweſen zu ſein — der Kaiſer iſt recht zu einem nordiſch deutſchen ſiegenden Fürſten geworden, wogegen der andere als Südländer gelb und giftig in wilder Aufregung im Vorgefühl der letzte ſeines Stammes, der letzte König der Langobarden und letzte Hauptſtütze der Arianer zu ſein — ſich entſchieden abſetzt — nicht minder wichtig iſt ſein Weib, welche, da man ihr Geſicht nicht ſieht, natürlich ein Intereſſe in einer ſtarken Gemütsbewegung ihres Körpers machen mußte — auch dieſes iſt mir gelungen — ich verkenne nicht, was mir Gutes hierin zu Theil wird, aber der Menſch in mir iſt zu angegriffen, um den Erfolg recht zu genießen.

(Aachen) 12/8 51. Rathaus Dienſtag Nachmittag.

Geliebte Maria! Ich bin heute halb feiernd und zwar durch allzugroße Anſtrengung von geſtern — heute Morgen mußte ich noch an der Vortägigen Arbeit ernſt nachhelfen — als ſchönen Lohn nach wirklich ſchweren Mühen fand ich zu Hauſe Dein liebes Briefchen und beſchloß gleich heute mir Zeit zu machen und weiter zu feiern und an Dich zu ſchreiben indem Du ja Alles was ich hoffe, glaube und liebe für mich aufbewahrſt, Du mein Heil! Ach meine Maria, gebe Gott daß ich in zwei Monaten bei Dir bin — es iſt dann vieles Anders, manches Rauhe und Nothwendige iſt geſchehen und es zieht eine wärmere und innigere Stimmung bei mir ein die mich würdigen wird vor Dir zu erſcheinen — geſtern

klagte ich wieder sehr bei der betäubenden Arbeit und fühlte mich sehr schwach — es war ein wunderschöner Tag und der Gegensatz war zu schroff — es ist eine Tyrannin die Frescomalerei und läßt nicht ein freies ganz nach der Stimmung und Herzen sich richtendes Arbeiten zu — sie setzt eine glänzende ehrende Krone uns auf dem Kopfe, während an den strebenden Füßen sie Ketten mit ehernen Kugeln fesselt — ganz froh und glücklich als Künstler werde ich wieder wenn ich meine Oelpalette schwingen kann — mein Streben ist inniger und tiefer in der Kunst als mir das Fresco geben kann. Mit welcher Freude werde ich ins Seebad eilen, darauf setze ich großes Vertrauen um mich wieder recht zu erholen. —

An seine Braut.

Aachen, Sonntag Morgen 17ten August (1831).

— Ich fühlte mich in Folge der Arbeit die ganze Woche unwohl — jetzt kommen ruhigere Zeiten — heute entlasse ich meinen guten Gehülfen Molitor — der Raum des Malens wird zu enge für uns zwei — also jetzt mein Engel kämpfe ich für Dich allein das Finale meiner diesjährigen Arbeit, und werde daher von Dir auch allein den Lohn meiner Anstrengung in Anspruch nehmen — Nichtwahr du bist auch damit einverstanden! Du mein Himmel, ach Maria wäre ich bei Dir wie würde mir dann eine Heilung in allem Leid so total zu Theil werden als dort. — Morgen kommt meine Mutter und Emma zur Taufe bei Otto her — auch ein Ereigniß, außer der erwähnten Handlung in Freuden, sieht meine gute Mutter zum ersten Male meine hiesigen Arbeiten — wodurch dieselben ferner für mein Herz eingeweiht werden. Daß Du und

die Deinen ſie ſahen war mir ein freudiger Troſt und ich glaube nie ſo aufrecht neben Dir geſtanden zu haben. Grüße mir Deine und meine lieben Eltern von ganzer Seele. Gott gebe, daß Alle wieder froh und guter Dinge ſind — Den lieben Großvater grüße auch und vor allem unſerer lieben Schweſter Roſa einen erwartungsvollen Gruß. Lebe wohl Du mein Leben, meine Maria

Dein Alfred.

An ſeine Braut.

Aachen, Montg 1. Spt (1851)

Mit meiner Arbeit werde ich in dieſer Woche vollſtändig fertig und iſt mir die Eckgruppe[1] — die mir unerwartete Arbeit machte, ganz nach Wunſch ausgefallen — es iſt doch ein ganz anderes Wirken, wenn man für ſich allein zu ſorgen hat und nicht immer mit ſorglichem Blicke nach der Arbeit des Gehülfen hinüberſieht und die ſpäte Nacharbeit für den Abend in ſeinem Machwerke erkennt. In der Sache ſelbſt iſt eine Hilfe auf dieſe Weiſe möglich, aber perſönlich für den Schöpfer des Werkes iſt ſie eine Laſt mehr, das fühle ich jetzt ſo ſehr und male ich jetzt die Beſchließung meines Bildes ſo recht mit künſtleriſcher Ruhe und voller Sammlung —

An ſeine Braut.

Blankenberg (Belgien) 12 Spt 1851.

Seit dem beſprochenen Dienstag bin ich im fremden Lande — denſelben Tag nach einer nicht unangenehmen Reiſe erreichte ich

[1] Einzug in Pavia, (vgl. A. R.; S. 109).

das alte schöne Bruges. Alles nach gutem Gewissen war in Aachen wohl geordnet, so daß bei meiner Rückkehr ich nur meinen Koffer zu packen habe. — Dein mit Liebe bekränzter Sack nahm willig alles auf, so ich ihm anvertraute, und von Verviers ihn zu mir nehmend, waren wir unzertrennlich. Den andern Morgen um halb 6 Uhr verließ ich mein Nachtquartier und unter schönem Wetter in einer einspännigen Mallpost erreichte ich noch vor 7 Uhr diesen heilsamen Ort, wo mir gleich als Hauptstaffage mein Bruder Otto entgegenlachte und prächtig aussah. Bald war ich beim Dr. Sette zu Hause — ein wohnlich nettes Zimmer nahm mich auf und alsbald überstiegen wir beide die vor der Thür liegende schützende Sanddüne und das Weltmeer in einem bedeutenden Theil lag vor mir und schmückte sich in seinen Rändern ununterbrochen mit 5- bis 6fachem weißschäumendem Wellenschlag auf das Prächtigste aus — so weit man links und rechts nur sehen konnte — ein großes, tiefes Verlangen überkam mich, mich dort mit seinem Geiste näher bekannt zu machen und beschloß sogleich, noch heute ein Bad zu nehmen. Die Einrichtungen sind theils wie anderwärts, doch fielen mir zu meiner großen Verwunderung bei der Benutzung des Bades, namentlich der herannahenden Fluth, welche den ganzen Morgen bis gegen 12 Uhr in Anspruch nimmt, so seltsame Sachen vor, daß ich beschloß, mein Baden zu einer andern Zeit auszuführen und zwar Morgens und Abends — und was Otto mir sagte, bestätigte sich, und leer an Menschen bei prächtig sinkender Sonne stürzte ich mich in die Brandung, wo ich von der ersten großen Welle ganz überflossen, von der zweiten bald erreicht, auf das beste und kräftigste empfangen wurde — ach das ist was Herrliches, das ist eine Natur-

kraft, die rein und unverfälscht aus den Händen des Schöpfers um Heilung und Segen bringen kann. — Das erste Bad bekam mir sehr wohl, obgleich ich zulange darin geblieben — dann machten wir beide, Otto und ich, längs dem Meer einen schönen Spaziergang — die Sonne ging herrlich unter — die Fischer mit ihren festen Booten bedeckten zurückkehrend den ganzen Horizont der See und alsbald landend wurden in Körben von den Weibern die Resultate in Empfang genommen[1] und noch in der Dämmerung auf dem Straßenpflaster vor den Häusern schön geordnet zum Verkauf ausgeboten, während die Fischer selbst in ihren höchst malerischen Kostüms von ihren Enkeln, Kindern oder Bräuten und jungen Frauen nach Hause begleitet wurden — bei ihren festen und starken Gestalten sah man ihnen doch eine geringe Müdigkeit an und ich erfuhr später, daß es ein sehr anstrengendes Leben sei. Doch in der Nacht um 1 Uhr sind sie alle wieder aufgebrochen und als ich frühmorgens auf der Düne stand, war in weiter Ferne das Meer mit ihren Segeln wieder bedeckt. Sonst passiert hier an diesem Fischerdorfe weiter nichts, als daß in weiter Ferne ein großes Dampfschiff oder ein Dreimaster mit vollen Segeln wie ein graublauer Geist, halb dem Himmel und halb der Erde angehörend, erscheint und wieder verschwindet.

Über den Fortgang meiner Kur und meines Lebens hier wirst Du von allem schriftlich erfahren, aber laß Dich nicht beunruhigen, wenn ich Dir sage, daß ich mich recht wieder erholen muß und ich die Anstrengungen des Sommers nicht sehr fühle — möglichst lange diese Kur hier auszudehnen, scheint mir für mein Wohl entscheidend zu sein. —

[1] Vgl. A. R.; S. 157.

An seine Braut.

Blankenberg d. 16. Septbr. 1851.

Ach vielgeliebte Maria was für eine tiefergreifende Freude, für eine Seeligkeit haben Deine beiden so liebenswürdig unruhigen Briefe hier — fast am Ende der mit bisher bekannten Welt auf mich gemacht — ich glaube nie bin ich so schriftlich von Deinem liebenden Herzen so warm begrüßt, so über alle Maaßen klahr geworden über das unendliche Glück Dich Engel mein, nennen zu dürfen! Maria wenn Du in Deinen Zeilen von dem Glücke sprichst, was ich Dir gebracht so ist dieses eine Anregung, ein Spiegel für mich worin ich immer mehr, immer klahrer Deinen hohen Wert erkenne und mein Herz ein Jubellied nach dem Andern mir das glühendste Verlangen nach meiner Liebe zu erleichtern sucht — so war es, so ist es jetzt — frei und ungestört, nur die gewissenhafte Besorgung meines hiesigen Zwecks ausführend, hänge ich ganz und gar Deinem Andenken an, beschäftige mich nur mit Dir, und begleitet mich Dein Bild in allen gewaltigen und merkwürdigen Episoden meines hiesigen Lebens — Otto ist gestern fort nach Hause, so bin ich scheinbar allein — mit Niemand habe ich Bekanntschaft gemacht — ich bedarf es nicht — an Dir ist mein Gruß wenn der junge Tag anbricht, und ich vor dem Frühstück meinen Spatzirgang längst der wogenden See mache, die mir schon recht befreundet ist, so ist mir es als gingst Du mit, und mein ganzes Wesen ist so von Dir ergriffen daß ich in Wahrheit laut zu sprechen anfange und das Beste was die See in der Nacht ausgeworfen zurückgelassen wird Dir gezeigt, erklährt — ich höre dann das Donnerähnliche Getose der Brandung in nächster Nähe nicht, ganz Dir, mein Leben — das liebe Bild, als ich vom Vater

gemalt nach dieſem ſchauen mußte, und links von ſeiner Seite, Dich Geliebte in jenem Seſſel ſitzend, mit Deiner Arbeit, mit Deinen leuchtenden Augen voller Liebe für mich ſelbſt in hinreißender Lieblichkeit — da der loſe Zufall gefällig mir auch mehr der ſchönen Reize meines Himmelsmädchens zeigte — dies reizende Bild und vielen hunderten Maria mein, trehten lebhaft und mit freudiger Ungeduld in meine glühende Phantaſie — was kann da der Ocean machen, und wenn er mich auch 2 mal den Tag den Kopf auf die derbſte Weiſe ſchüttelt und an die 30 mal mich dermaßen über und über ſchüttet mit ſeinem 12—13 Grätichen Waſſer ſo legte ſich dieſes glühende Verlangen nach Dir nicht — vielmehr jubele ich jedesmal wenn ſo eine Woge über mich hinweg gegangen, und das Seewaſſer daß er mir in ſeinem Uebermuth in den Mund gezwungen, wie ein junger Walfiſch in die Höhe geſpritzt — Deinen lieben Namen, und empfange dann unmittelbar nachher die fernere Welle. — So lebe ich hier, meine geliebte Maria, Dein in voller Liebe und Erinnerung und in der Freude Dich bald an mein Herz zu drücken — verſtehſt Du auch mein Herz wie das Letztere gemeint iſt? ich laſſe dann meine Arme nicht wieder los — Du biſt obgleich Königin über mich und doch meine Gefangene aber ſo wahrhaftig wie Gott uns gegenwärtig iſt, ſollen dieſe Bande nie Dir Kummer nie Dir drückend werden — Du mein Leben nur für Dich bin ich da! — Ich habe morgen meine 12 Bäder genommen — dann nehme ich noch 10 Bäder und die Zahl einer ordentlichen Cour iſt vollſtändig und da kann ich ganz gut bis zum 21—22 Septbr. mit fertig werden und Alles Uebrige wird ſchnell abgemacht, und wie voraus erkannt werde ich mit letztem Septbr. ſchon bei Dir ſein.

Dresden den 7. November 1851

Liebe Mutter!

Mein Hoffen, daß die Correspondenz zwischen uns fernerhin durch die Hand meiner lieben Frau Maria auf der uns bekannten liebenswürdigen Art in Freude und Eile ausgeführt werde hat sich leider nicht bis jetzt bestätigt und der Grund des euch gewiß unbegreiflichen Stillschweigens unsererseits lag in dem ausgebrochenen Erkranken meiner Maria und der drohenden Unentschiedenheit derselben, welche mich hemmte euch in meiner Angst zu schreiben, und um wenigstens die Besserung hinzufügen zu können euch erst heute diese traurige Wendung meiner Glückstage im neuen Leben mitzutheilen. — Schon während der ganzen Hochzeit[1] und den 14 Tagen vorher als das jüngste Schwesterchen erkrankt war, bemerkte ich die große Aufregung welche meiner Maria wohl natürlich daß sie in Allem ihrer Mutter zur Seite stand, nicht ausbleiben konnte; im übrigen verweise ich euch auf die Schilderung von Otto und wenn ich auch die große Freude und Theilnahme namentlich der Eltern und Verwandten in diesem Feste tief erkennen mußte, so war bei mir entschieden, und gewiß auch bei Maria im Stillen, das Verlangen in größerer Ruhe diese Feier feiern zu können. Genug als Alles beendet war und wir in unserm behaglichen und liebevoll eingerichtetem Quartier unter elterlichem Dach in der Stadt wie im dritten Himmel uns fühlten fing Maria schon vor 10 Tagen an gegen ihre Gewohnheit zu klagen und seit heute 8 Tagen, wahrscheinlich durch ein unzeitliches Ausgehen, was sich leider auch zum zweiten Mal den Tag über wiederholte, einen ernstlichen Rückfall bekam und seit der Zeit bis

[1] Am 17. Oktober 1851.

heute und wahrscheinlich noch mehrere Tage ferner, das Bett hüthen muß — einen entschiedenen Namen für die Krankheit kann ich nicht näher angeben aber daß nichts weniger als eine Nervenkrankheit vor der Thür stand scheint gewiß zu sein, dafür spricht das zweimalige Kommen des Arztes täglich und die große Theilnahme der Nächststehenden, sowie der vielen Freunde und Bekannten — eine größtmöglichste Stille in den oberen Räumen wird beobachtet. Ich selbst war in den ersten schlimmen Nächten bei ihr — dann übernahm aber die gute Mutter bei großer Gewohnheit und natürlich innigster Liebe die Pflege meiner Frau was um so mehr nothwendig — weil die Behandlung eine homöopathische ist und ich in diesen Dingen nichts wußte — — ich habe natürlich recht mitgelitten und ist mir recht klahr geworden wie lieb und theuer mir Maria ist, auch haben diese zwiefachen ernsten drückenden Tagen mich in die Familie meiner Liebe näher und enger verbunden und werden diese Eindrücke mir stehts im Leben sehr werthvolle Gegensätze bleiben beim Andenken an meinen Hochzeitstagen! — Also liebe Mutter siehe diese Zeilen, welche im allgemeinen zu spät zu nennen sind, vor allem als Bestätigung einer Besserung meiner in Ernst erkrankten Frau sonst hättest Du nur einen Jammerbrief von mir bekommen. Seit gestern ist eine günstige Wendung da. — Ich fühle Gott sei Dank mich wohler wie früher und muß dies wohl Folge meines Seebades sein denn sonst begreif ich nicht wie ich Alles so ausgehalten habe. Deiner herzlichen Theilnahme gewiß nimm meinen besten Gruß

Dein Alfred.

Dresden 1851.

Lieber Otto!

— — Wie Du mich nun kennst, und weißt, wie sehr ich mich nach endlicher Ruhe meines Lebens sehnte, und in dieser Verbindung dieselbe zu finden hoffte — hat diese Einleitung meines neuen Lebens unvorbereitet — wenn auch vorher der Wunsch bei meiner Ankunft, erst im Frühjahr zu heirathen rege wurde, als ich fand daß meine Maria nicht ganz wohl wie sonst aussah — auf mich einen sehr erschütternden Eindruck gemacht, und indem ich tief erkenne das Glück in der göttlichen Fügung welches dieses Geschick unter dem ausgezeichneten Schutz und der Pflege des elterlichen Hauses ergehen ließ — so hat mich dieses mit Befangenheit, sogar Angst für die Zukunft angeweht, und ich kann kaum noch mit freudigem Muth hinaus in mein zukünftiges Leben; ich fühle zusehr meine eigene Schwäche in Ertragung dieser neuen Sorgen und deren Einfluß auf mein künstlerisches Wirken, welches wohl der reellste Theil in in mir zu nennen ist — wie kann ich diesem zarten lieben Weibe, was — ich glaube mich nicht zu irren — im Grunde mehr an dem ihr gewohnten Familienleben zu Hause hängen wird, als an mir, einen Ersatz für das was sie verläßt, ersetzen? wie Pflege und Sorge bei meiner schweren und ausgedehnten Arbeit ihr stehts, gewiß von Herzen, zukommen zu lassen — ohne sehr an Fassung in meiner Kunst zu verlieren — Lieber Otto, mein einziges Hoffen besteht nun in dem Erreichen einer entschiedenen Selbständigkeit mit meinem Weibe was freilich erst möglich in Aachen ist, aber Gott im Himmel muß helfend uns zur Seite stehen und diesem Schritte meiner Ehe nicht, was ich ahne durch eine traurige Wendung: daß meine Maria sich nicht von der Heimath trennen kann — eine

Trennung der feineren geistigen Verbindung zwischen uns stattfinden wird, und mein Leben sich, wer weiß wie, wieder separieren wird. Es sind derartige Zeichen allerdings da, statt in solchen Augenblicken des Lebens wie ich jetzt erlebt habe, mit Menschen näher im Herzen zusammen zu trehten und wärmer unter einander zu empfinden, die gleich betheiligt sind — so finde ich, da nun die Gefahr vorüber ist, sich meine Stellung sich etwas vereinzelt hat — vielleicht auch durch meine Verschiedenheit der Gesinnung und Beurtheilung in manchen Dingen, welche der Ernst des Augenblicks bei mir hervorrief, unter anderm traht mir schon die unbekannte Homöopathiesche Behandlung fremd und frostig entgegen, und trotz der Heilung meines Weibes kann ich unmöglich ganz beruhigt über den Zustand derselben sein, bis mir nicht eine fest authentische nähere Kenntnis dieser Behandlung mich vor bleibendem Leid gesichert hat. So hat Manches im täglichen Leben, was durch den Zustand der Krankheit meiner mir kaum angetrauthen Frau herbeigeführt mit sorglicher Beklommenheit für meine Zukunft sich bei mir eingefunden. Es ist offenbar ein kühleres Verhältniß eingetrehten und zwar durch den Ernst des Lebens — in den heitern Tagen war die Sache anders — und muß ich leider bekennen, daß zeitig über manches Wichtige mit mir von dem Chef des Hauses hätte gesprochen werden müssen — so viel erkenne ich jetzt, daß mir von demselben nie eine wirksame Unterstützung in Rath und That zu theil werden wird, weil er selbst keine besondere in Wirksamkeit setzen kann, sonst gut und gemüthlich und Lebemann. Dem klugen Sinn der Frau entgeht mir nicht daß sie möglichst mit meiner lieben andern Hälfte allmählich in einer bleibenden Abhängigkeit mich bringen will, das wohl eine Unmöglichkeit sein

Montag Morgen.

Liebe Mutter!

Nicht dachte ich am Samstag schon gewissermassen zu eurer Beruhigung am Montag schreiben zu müssen!! –

Mit der Entstehung der sehr ekelhaften Unruhen bin ich gleichsam hier eingefahren – Am Cöllenthor entspann sich ein Streit zwischen Soldaten und Arbeiter welcher allmälig zu einer Ausdehnung gelangte welcher Generalmarsch zur Folge hatte – Exzessen aller Art sind in der Nacht vorgestoßen ~~gangen~~ in diesem Zustand brach nun der Palmsonntag an – Hauptschauplatz der ekelhaftesten Scenen war die große Marschierstraße wo es denn auch nach Tisch zum schießen kam – Otto war aus Eupen hier und in diesem Stürmer speisten wir bei

Frau Ivon en famille – nach Tisch brachte
ich über den Schauplatz des Kampfes
wo das Brustenpflaster aufgerissen
war Tante Sottrebin wieder nach Hause
bei welcher Gelegenheit Linzs und Rechts
Verwundete vorbei geführt und getragen
wurden und im Hintergrunde die Reihen
der Bürgergarde welche geschossen hatten
– von dem Augenblick des Schießens an
hat sich die Wuth des Pöbels von den
Soldaten (nachdem die verhaßten Kriegs-
reservisten bereits nach Düren abgezogen) auf die
Bürgerwache gewelzt, und es wird dieselbe
nun dem souverainen Volk gegenüber
einen schweren Stand bekommen – Otto
ist gegen Abend wieder nach seinem ruhigen
Eupen abgereist – ist wohl und vergnügt
– ich verließ Tante nicht mehr gestern
– die Nacht war wenigstens in unserem
Vaterthale ruhig – heute sieht es noch
ernst aus – alle Läden sind geschlossen
obgleich die meisten Arbeiter sich an

ihre Geschäfte begeben haben. —
— Ich hoffe daß wir das Schlimmste
überstanden haben — Obgleich matt und angegriffen
befinden wir uns alle wohl — in Düsseldorf
wird es Samstag Abend zamer herge-
gangen sein — Gott gebe daß diese
Zeit bald vorübergeht — Lebe wohl

dein Sohn
Alfr. Rettel.

wird, aber andererseits wohl Ursache an dem voraussichtlichen Trennungsact seiner Zeit in natürlich großer Mutterliebe — sein wird. — Doch lieber Otto kann es anders und milder und glücklicher kommen wofern sich Gott in Gnaden unser annimmt, und so ist ein besseres Hoffen und Glauben auch in mir daß bessere Zeiten kommen werden und auch in Milde mit dem Versöhnen auf dem gehofft und von mir vertraut wurde. — Doch augenblicklich ist mein Leben, trotz der Freude und dem Dank der Heilung nach oben, mit Trübsinn öfters erfüllt, und ich wünsche mir von ganzer Seele von Dir einen Theil Deiner festen Ergebung in allen Theilen.

An Laura Iven, seine Cousine.

Dresden den 17 Dcbr. 1851.

Gott grüße Dich Du herzlich-theilnehmende Laura — Du ferner und doch so warmer Trost im Leid für mich — ach wäre ich mehr in Deiner Nähe — ich würde so gewiß die ernsten unerwarteten Prüfungen meines Lebens mit mehr Ruhe und Ergebung tragen, denn ich sehe in Dir immer meine unvergeßliche Schwester Betti, welche in ihrem Leben stehts so einen bedeutenden Einfluß auf mein Gemüth auf meinen innern Menschen hatte —; Du warst bisher und wirst ferner immer mehr die beste Vertrehterin dieses für mich sein, und darum ist es ein dringendes Verlangen in mir bei meiner gedrückten Lage, in der ich mich noch immer befinde, nicht allein Deinen lieben Brief zu beantworten, nebst wärmsten Dank dafür Dir zuzusenden, sondern auch um ferneren Trost in Gott für mich zu bitten! Der Zustand meiner jungen Frau der lieben Maria,

iſt leider, obgleich das ſchwere Fieber vorüber zu ſein ſcheint noch immer nicht beruhigend — und kann ſich dieſelbe von ihrer ſchweren Krankheit wie es ſcheint, den Winter über nicht wiedererholen — und wir ſind ſomit faſt ganz getrennt, da meine perſönliche Gegenwart ſie meiſtens zu ſehr aufregt, was wohl begreiflich iſt — ſtehts umgeben von der pflegenden Mutter, dem Vater und den dienſtthuenden Perſonen — meine Lage iſt recht traurig, und ich fühle mich wieder allein und wie auf die Straße geſetzt, obgleich ſich die Familie, in der ich lebe, durch dies gemeinſame Unglück ſich näher mir angeſchloſſen hat; ſo bleibt doch immer eine große Verſchiedenheit zwiſchen uns was ich früher leider in der Zeit meiner ſehr kurtzen Brautſchaft nicht kennen gelernt und zu größerer Ueberlegung wohl nie veranlaßt hätte — was Marie angeht, ſo iſt mein Gefühl der größten Theilnahme für ſie noch immer daſſelbe und leide ich dermaßen mit, daß ich ſelbſt unwohl und ſehr muthlos mich fühle — faſt wie ein Capuziner lebe ich — mein Zimmer für mich, — aus natürlicher Rückſicht von meinen Freunden und Bekannten kaum geſehen, immer zu Hauſe verbringe ich meine traurige Zeit — ſelbſt meine Kunſt indem ich zu componieren habe angefangen, zerſtreut mich nicht mehr und endlich den Hinblick auf den Himmel liebe Laura, dieſe Stütze für Alles! ergreift mich nur augenblicklich mit ſeiner Wärme, indem er aber zugleich mir in meinem Innerſten die Erinnerung meines leichtſinnigeren Lebens aufrollt, und mir die Ungewißheit alsdann zurückläßt, ob jenes verziehn, und das Gute, ſo in meinem Leben doch wohl auch vorkommt, für mich und meine Seelenruhe geſprochen hat? Keinen ſeegnenden Werth für mich ſo recht zurückläßt. Es iſt ein köſtlich Ding um dieſen Frieden und mit nichts anderm — da ich ja in

Gnaden des Himmels erschaffen bin und der hohen Vermittlung seines Sohnes Jesu Christ zu meinem künftigen Heil auch durch den festen Glauben an diese Versöhnung erlangen kann — wünsche ich von ganzer Seele eine Stütze, einen Halt zu erlangen — Du kannst Dir liebe Laura meine Unruhe und Aufregung denken, da ich den letzten Schritt, der mich in ein zweites Leben hier auf Erden gethan, um wenigstens für eine rein menschliche Ordnung und Ruhe, — mit dieser schönen beruhigenden Hoffnung mir zu sichern, und dann weiter für den Himmel zu bauen, mich weiter im innern Leben zu bewegen — ganz unvorbereitet und im Innern nicht mit meiner Zustimmung das Fest der Hochzeit in allzu übermüthiger Form über mich und meine Maria hinüberzog — plötzlich dies finstere Unglück, welches den Tod alles dessen was ich in gutem Hoffen endlich zu erlangen was ich erhofft in sich trug, so herb wieder erschwert und das tief gewünschte vielleicht in weiter Ferne geschoben sehen mußte — da brach mir fast der Muth ach das war zuviel für mich, der fast sein ganzes Leben in Unruhe und ohne Halt zugebracht, und im Grunde nur nach diesem verlangte.

Hier in einer Protestantischen Stadt glaubte ich tüchtige Kanzelredner zu finden, aber erst bei meiner Heirath lernte ich den für mich passenden kennen, wo ich wirklich zu ihm hingezogen mich fühlte. Im tiefsten Grunde meines Herzens habe ich trotz diesen Seelenkämpfen, doch die Hoffnung mit diesem Lebenstheil mit diesem belebenden und wahrhaften Trost für alles unter Gottes Hülfe einst zu beschließen! — Hier liebe Laura hast Du ein Bekenntniß meines innern Menschen, wonach ich zugleich aus allen Kräften nach einem äußerlich wenigstens ruhigen Leben mich sehne, mit

Sammlung und Würdigung zu einem neuen Leben mit allen Kräften zu ſtreben, und Gott gebe es zu erringen.

Dresden. 6. April 1852.

Lieber Otto!

Es iſt in Wirklichkeit die höchſte Zeit, daß ich perſönlich wieder direct einmal mich als Bruder wieder ſchriftlich zu Dir wende, um ſo mehr als ſich mein hieſiges Leben wieder in friedlicher und tröſtlicher Ausſicht hinſtellt — meine liebe Marie ſich täglich mehr von dem Eindruck ihrer ſchweren Krankheit befreiet, wieder ſtehen und gehen kann — bei mildem und trockenem Wetter an meiner Seite im großen Garten der Stadt, aus dem Wagen ſteigend, längere Spaziergänge macht, und endlich ſich in ihrer perſönlichen und geiſtigen Entwicklung um bedeutendes lieblicher und anziehender zu einem geſunden kräftigen Weibchen ſich umbildet; — ferner ebenſo daß mein künſtleriſches Leben wieder eine lebendige und ernſtſtrebende Richtung genommen und tüchtige Studien gezeichnet und in Oel nach der Natur angefertigt habe ſo daß ich in den nächſten Tagen raſch und ſicher mein Carton zum 5. Bilde: „Wittekinds Taufe“[1] unternehmen kann, dabei auch wieder in vielfacher Weiſe klaſſiſche Kunſtgenüſſe genieße die wirkſam auf mich wirkend ſind — geht es mir entſchieden gut! Und ſchließe mich nun dem lebhaften Gedanken an, baldigſt nach Oſtern euch Alle am Rhein und Aachen zu beſuchen und freundliche Tage, wenn auch in kurtzer Zeit dort verleben werde, und beſonders Dich in Deiner zufriedenen

[1] Vgl. A. R.; S. 112.

Existenz mit Frau und Kind besonders mit Interesse und Antheil begrüßen werde. — Hiermit aber auch meinen besten Dank für Deinen letzten schnellen Brief der mir die Aussicht zu einer ernstschönen Illustration der Bibel vorhält, was auch nun, da die gegenseitigen contractlichen Verhandlungen zwischen mir und dem bibliographischen Institut in Hildburghausen einem befriedigendem Ende zuzugehen im Begriff steht mit warmem Interesse ergriffen wird; 4 Bilder sind bereits angefertigt und ihrer neuen Wahl halber und zugleich Ausführung — bei dem Unternehmer Mayer nicht minder besonders Leben erweckt hat. — Du siehst nun wohl ein, daß ich voller Thätigkeit bin, wobei ich aber nicht vergessen werde, bevor ich nach Aachen komme, meine entschiedenen Ansichten über die Bemalung der ornamentalen Ausmalungen in Betreff meiner Bilder — selbst in mehreren Exemplaren von mir entworfen, nach soliden alten Hülfsmittel richtig aufgefaßt und dem Geldverhältnis — angemessen Zuständen erwägend — entweder voraus der Baubehörde zuzuschicken, oder selbst sie anzubringen. Da soweit alles in Ordnung bei mir in dieser Hinsicht steht, habe ich eine Bitte an Dich, so Du nemlich Zeit dazu hast, mir eine kleine Scitze von dem Total-Raum mit seinen Kreuz-Bogen, von den fertigen Eckbildern „Sturtz des Götzenbildes" und „Schlacht b. Kortovâe" in ungefährer Angabe der Profielierung der Gurtbogen mit ihren Flächen, Stüben, Vertiefungen etc. mir möglichst bald zusenden[1]. Möchtest wie gesagt nicht mit besonderer Ausführung sondern daß ich nur einen näheren Begriff davon habe. An Arck[2] will ich mich nicht wenden, der soll nur meine fertige Arbeit entgegennehmen,

[1] Vgl. A. R.; S. LXIV.

[2] Aachener Stadtbaumeister.

dann kann er darüber urtheilen. Es wäre sehr wichtig lieber Otto wenn Du mir dies in leichter Scitzierung zuschickteſt. — Demnach habe ich wie Du ſiehſt noch einen ſpeziellen Grund perſönlich nach Aachen zu kommen, denn wäre entſetzlich wenn von ungeſchickten Händen von dieſer wichtigen Sache ſowohl, wie bereitz geſchehen, ausgeführt würden.

Dein Bruder

Alfred. —

Grüße von Allen hier im Hauſe beſonders von Marie an Dich und Deine Frau. —

An ſeine Frau.

Düſſeldorf, den 6ten Mai 1852.

Meine liebe Maria. — — Ja, dieſer Brief des vergangenen Sonntags, geliebte Maria iſt mir auch tief in meinem Herzen aufgenommen und hoffe ich zu Gott daß mir auch ein friſches Leben und Wirken für uns Beide vereint, — zu Theil werde — aber beſonders für Dich, meine liebe Maria; — Du kennſt nun mein reizbares Gemüth und wirſt es begreifen können, daß ich während dieſer Zeit auch zum Schreiben nicht mich aufgelegt fühlte; da habe ich nun auf dringendes Zureden meiner Schweſter im eigenen Geſundheits Zuſtand, von geſtern Morgen eine kurtze Reiſe nach Cöln gemacht; — ich wollte eigentlich nach Bonn, im Augenblick der Abreiſe empfiehlt mir der Arzt meiner Mutter für meinen Zuſtand den bekannten und geſchätzten Sanitätsrath Königs in Cöln; — dieſe Reiſe war bald gemacht, und ich erinnerte mich auch dieſes tüchtigen Arztes ſchon längſt mit ſeinem Berühmtſein

zu kennen — habe demnach nun auch, Gott sei gedankt, meinen Zweck erreicht, in mir die Persönlichkeit dieses Arztes bei seiner bedeutenden medicinischen Erfahrung sehr Vertrauen erregend und theilnehmend sich ausspricht. Er hat mir vollständige Heilung bei treuer Befolgung seiner Mittel versprochen.

N. S.

Ich hätte Dir noch Manches zu sagen aber der Arzt hat auf einige Zeit mir jede längere Kopfanstrengung versagt; verzeihe daher wenn ich kürtzer an Dir schreiben werde. —

Dein Alfred.

Düsseldorf d. 30. Mai 1852

Liebe Maria! Die Beantwortung Deines Briefes vom 20. Mai wurde unternommen in Aachen, aber auch durch die Unterbrechung mancher Zwischenfälle auch nicht vollendet — so denke ich heute am erst. Feiertag — den ich in Düsseldorf in diesem Augenblick mit meiner Mutter und Emma feiere — auch Dir verlange von Herzen zu begrüßen, und für Deine beiden letzteren Briefe herzlich zu danken! — es sind mir Deine Zeilen immer ein Trost und eine Auffrischung Dich bald wiederzusehen und als liebes Weibchen an meiner Brust drücken können — ich hoffe zu Gott — daß ich eben so frisch und munter — wie ich es, unter Hülfe eines tüchtigen Arztes und Gottes Hülfe, auch die milde, duftige Luft meiner Heimath am Rhein dazu — in Dresden Dich wiedersehen, und möglichst bald auch wieder in Deinen vollen Besitz zu gelangen — ist daß aber vielleicht noch längere Zeit mir vorenthalten, so werde

ich wahrscheinlich mir ein Quartier in der Nähe der Villa wählen um mehr Ruhe in der fernen Nacht von Dir zu erringen — und in möglichster Ordnung meine Cour, die mein Arzt um wieder hierher zurückzukommen ernst mir anempfohlen, dieselben Mittel beifügend, mich so entließ, wobei er aber mit beiden Händen meine Hand schüttelnd und lächelnd drückte sagte, daß in meiner Kraft des innern und äußern Wesens bei mir eine bedeutende Enderung vorgegangen und ihn sehr befriedigend mit meinem bisherigen Zustand nicht mehr zu vergleichen seien. — Somit mit großer Freude eilte ich wieder hierher — und schreibe jetzt an Dich vor meinem Kirchengang diese eiligen Zeilen Deines baldigen Wiedersehens, — hier im Hause befindet sich alles auch wohl — Gott — Maria wie ist mir mein Herz doch seit gestern ganz für Dich doch so merkwürdig und verlangent nach Dir erregt, so daß ich heute ich wieder aufhören muß Dir meinen Brief zu vollenden — habe Geduld Du mein Engel! —

Den 2ten Feiertag.

Gott sei gesegnet gepriesen und von uns mit unserm tiefsten Dank für ihn — um das hohe Glück was er uns Beiden eben erteilt durch gegenseitigen Briefen — diese herrlige Gewißheit unserer Vereinigung bestätigt, und zur Feier dieses Tages uns Beide gibt! Gott sei Dank! — mein Gebeth und Hinblick zu dem dort oben — ist so innig und froh — nie von mir im Himmel gestiegen als soeben in Deinem dritten Briefe mir und die Fügung des hohen Beschützers über uns, mir und Dir zutheil wurde; — Du mein Engel, der das mir zusendest! ja, werde ich Dir aber jetzt wie reich geschmückter Pfeil vom Westen nach Osten wo die Sonne für

mich scheint, zu Dir mein Engel, fliegen, und Gott im Himmel immer sei gepriesen für diesen Seegen!

Meine Maria verzeihe meinen ungeschickten Brief in dieser Form, denn es fehlt in diesem Augenblick auch mir alle Ruhe von Außen, diese Worte Dir in Ruhe zu schreiben.

Nun lebe wohl

Alfred.

Dresden d. 4. August 1852.

Lieber Otto

Möglichst schnell erwiedere ich Deinen Brief — dessen Inhalt in jeder Beziehung wichtig und erfreuent für mich ist — meinen Dank lieber Bruder für diese Mittheilung so mir zugeschickt — das ganze Haus in dem ich jetzt lebe theilte meine Freude, und so habe ich wieder entschiedenen Muth bekommen zur Ausführung dieser großen Arbeit, und werde mit 2 Cartons im Mai nächsten Jahres in Aachen anlangen — die Taufe Wittekinds[1] ist seiner Entwicklung und Vollendung zeitig, in Betrachtung unserer Abreise den 20ten d. M. nach Italien —, fertig. Dann hoffe ich, wie früher im 45 J. dort war in Rom den Carton zu der Krönung des Kaisers in der alten Basilica St. Peter[2] (dort doch vorging durch den Pabst Leo d. dritten) — von dieser Basilica ist jetzt nichts weiter, als der unterirdische Raum wo der Apostel Petrus begraben liegen soll; und in der Vorhalle der Gruft sind die alten Basilicen der alten Stadt größten Theils in Tempora angemalt

[1] Vgl. A. R.; S. 112.

[2] Vgl. A. R.; S. 115.

vorhanden und ſo auch die gewünſchte innere Anſicht für mein Bild ſoll da ſein — dann iſt von einem alten Ueberreſt des alten Laterans ein Stück übrig wo ein prächtiges Moſaikbild aus der Zeit der Krönung Kaiſer Carls d. Gr., entſtandenes Bild — in der Mitte ſteht Chriſtus, auf jeder Seite desſelben 6 Apoſtel in weißen Kleidern — dann folgen nächſt dem letzten Apoſtel auch knieende Geſtalten — rechts von Chriſtus ſind die afrikaniſchen Kirchenväter Heronimus und Auguſtinus und auf der andern Seite kniet der Kaiſer Carl d. Gr. und der Pabſt Leo d. III, eine prächtige Gruppe, wohl erhalten und ich hoffe dieſe Gruppe von unten möglichſt gut und im Detail anzuzeichnen. —

Mein Carton iſt „die Taufe Wittekinds" habe ich mehrere Enderungen vorgenommen und dasſelbe wird, ich hoffe es einen beſonderen Eindruck auf die Aachener Catholiken machen, wo Alle Figuren knien, bis auf den Sachſenfürſt Albion und ſeine Begleiter, dann der taufende Biſchof und der Kreuzträger ein alter Mönch mit weiſem Bart und ein goldenes Kreuz auf der Bruſt — dann werden die 2 Sachſen, welche die neue Fahne — ſtatt dem ſchwarzen, das weiße Pferd auf rothem Grund — auch zum Seegnen des Biſchofs niederlegen — dieſe Zugabe wird Dir Otto ſehr gefallen — dann habe ich die vorderen Figuren um 3 Zoll rheiniſch größer gemacht und die hinteren wo mehr Figuren ſind auch um einen Zoll größer geworden, dann iſt in der Architectur ſind auch wichtige Verenderungen hinzugekommen, die eine baſiliſch-römiſche Kirche ausſpricht aber die originellen Säulen dieſer Kirche auslaſſen, wie noch den blauen Himmel ſehen laſſen — dann auch eine neue Treppe die hinauf zu der Taufe — ſo iſt das Bild um vieles reicher geworden und wird Dir Freude machen. —

Rom 27. Octbr. 1852.

Lieber Otto!

Vor Allem meinen herzlichſten Dank für den Brief, den ich ſchon längſt von Dir erwartet habe — endlich erhalten und in reicher Beziehung war von beſonderem Intereſſe wurde für mich nehmlich! Zunächſt daß Ihr Alle wohl ſeid, Du, Deine liebe Frau und Dein dicker Sohn Walter ebenfalls — gratuliere ich Dich mit großer Freude zu der Ausführung meiner, ich glaube für Chriſtiania in Norwegen beſtimmten Compoſition und nicht geglückten Auftrag[1], daß Deine Hände dieſe Arbeit zur Ausführung bringen werden — in Bezug auf die Ausführung in dieſer neuen Form, womöglich den Engel mit dem Becher vom Himmel geſandt anzubringen — meines Wiſſens in jener Zeit durch die Breite des damaligen Raumes denſelben nicht anbringen konnte, — ſo ſcheint mir durch die neue Form die Compoſition viel günſtiger zu ſtellen; — ferner freut mich ſehr, daß Du erquickt und Friſch von Scheveningen zurück biſt und in körperlicher und künſtleriſcher Hinſicht flink und fröhlich zur Kunſt bereit biſt: — auch daß Du bei Deiner Ankunft in Aachen gute Ausſicht auf mehrer Porträtbilder vorfandeſt — alles Glück zu Deinen friſchen und belebten künſtleriſchem Arbeiten und Gottes Seegen wird Dir ferner bei Seite ſtehen — grüße mir herzlich den werthen Baurath Stein — was mich auch beruhigt und recht erfreut iſt, daß Andreas Müller die entſprechende Ausſchmückung der Ornamentik meiner Frescobilder übernehmen wird — ich halte denſelben für entſprechend dafür, wobei er ſich jedoch mehr der carolingiſchen Zeit und Nordiſchem Caracter als ſeiner

[1] Vgl. A. R.; S. 144.

tüchtigen bekannten italieniſchen Orientie zuwenden nöthig ſein wird; auch hat mich die Nachricht über den günſtigen Eindruck meiner Frescobilder bei der Anweſenheit der Kunſt-vereins Herren Wiechmann u. Sohn![1] und namentlich die mit Kraft in der öffentlichen Sitzung in Aachen Vertheidigung der Tüchtigkeit meiner Arbeit gegen den Aachener ſtinkenden Dreck über denſelben ſie herunter gemacht haben. Auch der gute Schwenger[2] den ich wieder für geſund halte bringe ihm meine beſten, beſten Grüße und meine Freude, daß er ſich nach Wunſch wieder wohl fühlt —. Jetzt, lieber Otto, ſollſt Du in möglichſter Eile erfahren, daß es uns Beiden hier in Rom — Anfangs Octbr. hier angekommen wohl und geſund angekommen ſind — demzufolge jetzt die beſten Grüße meiner Marie an Dich und Deine werthe Familie, und ſomit erzähle ich nun weiter — daß wir uns auf dem Capitol untergebracht hat, wo meiſtens Deutſche wohnen — vor Allem der preuß. Geſandte — dann mehrere Gelehrte die in preuſ. Auftrag hierſelbſt in Arbeit ſind dann an demſelben unter dem Schutz des Geſandten unſere proteſtantiſche Capelle, wo ein tüchtiger Prediger iſt, noch vorhanden iſt. — Dann endlich die prächtige Ausſicht auf die alte Stadt, den Tempel des Friedens, das Coloſeum, die alten Kaiſerpaläſte, die Triumpfbogen des Titus nach der Eroberung von Jeruſalem, der Triumpfbogen des Conſtantins etc. mehrere alte Baſilicen — dann in der Weite das Albanergebirge und das Sabinergebirge — prächtig war die Ausſicht aber nach mehreren Tagen

[1] Vgl. Anmerkung zu Brief vom 6. Juli 1840.

[2] Vertreter des Kunſtvereins für Rheinland und Weſtfalen, in Aachen, der im Jahre 1839 die Ausſchmückung des Krönungsſaales mit Freskobildern anregte.

fanden wir beide doch, daß wir doch selbst sehr entfernt von der übrigen belebten Stadt leben und namentlich Hin- und Herweg auf die Höhe des Capitol zu angreifend für uns sei, besonders für meine Frau, die Du und Deine Frau bereiz in freudigem Seegen des lieben Gottes zu meiner tiefsten Freude stehend kennt! — mehr Schutz in der innern Stadt zu finden; auch fanden sich bald nähere Verwandte von meiner Maria, die den Sommer in Sorent zugebracht haben in ihrer bisherigen Wohnung in der innern Stadt hatten. — So waren wir nach ein paar Stunden mit unserm Gepäck an dem gewünschtem Ort in einem Quartier in der Nähe unserer Verwandten an der Straße welche auf den Monte Pincio führt — auf den ersten Stock wohl eingerichtet — wo ich zugleich ein Atelier für mich vorfand, jetzt bequem und angenehm und unter dem Schutz der praktischen Mitwirkung unserer Verwandten jetzt in Ordnung sind. — Hiermit lebe wohl und seid von uns Beiden herzlich gegrüßt und Freuden gedenken wir euch im nächsten Jahr euch wohl und munter wieder zu sehen.

Dein Bruder

Alfred.

Ernst Schur, Rudolf Töpffer. Sein Leben, seine Werke. Reich illustriert. M. 6.—

Karl Blechen, sein Leben und seine Werke. Von G. J. Kern. Mit 110 Abbildungen. In Halbleder gebunden und mit dem Selbstbildnis des Künstlers als Deckelzeichnung. M. 15.—

Wilhelm Bode, Florentiner Bildhauer der Renaissance. Lexikon-Format mit 150 Abbildungen. III. Auflage. Preis M. 16.—, gebunden in Halbleder M. 20.—

Wilhelm Bode, Kunst und Kunstgewerbe am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Neue Ausgabe. Kartoniert M. 5.—

Casimir von Chledowski, Siena. 2 Bände mit 3 Heliogravüren und 72 ganzseitigen Abbildungen. Lexikon-Format. Gebunden M. 19.—

Eugène Delacroix, Mein Tagebuch. Deutsch von Erich Hancke. Zweite Auflage. Gebunden M. 4.50

Th. Duret, Die Impressionisten. Mit vielen Abbildungen, farbigen und Kunstbeilagen, Heliogravüren und Originalradierungen von C. Pissarro, Cézanne, Renoir u. a. Lexikon-Format. (Inhalt: Monet — Cézanne — Sisley — Pissarro — Guillaumin — Renoir — B. Morizot). M. 20.—, gebunden in Japanleder M. 25.—, in Ganzleder M. 28.—

Eugène Fromentin, Die alten Meister. Deutsche Bearbeitung von Eberhard von Bodenhausen. Belgien. Holland. Zweite Auflage. Gebunden M. 5.50

Vincent van Gogh, Briefe. Vierte durchgesehene Auflage. Mit 15 Abbildungen. Gebunden M. 3.60

Richard Hamann, Rembrandts Radierungen. Mit 137 Abbildungen und 2 Lichtdrucktafeln. Lexikon-Format. Gebunden M. 14.—

Emil Heilbut, Die Impressionisten. Mit 30 ganzseitigen Kunstbeilagen. M. 3.—

Paul Kristeller, Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten. Mit 259 Abbildungen. Lexikon-Format. II. Auflage. M. 25.—, gebunden in Halbleder M. 30.—, in Schweinsleder handgebunden M. 50.—

Wilhelm Leibl, sein Leben und sein Schaffen. Von Jul. Mayr. Mit 69 Abbildungen, 30 Kunstbeilagen und einem Faksimile. M. 18.—, gebunden in Japankarton mit Deckelzeichnung von Wilhelm Leibl und Lederrücken M. 22.—

Max Liebermann, Jozef Israels. Eine kritische Studie. Vierte Auflage. Mit 13 Abbildungen und einer Originalradierung. M. 2.—

Max Liebermann, Degas. Vierte Auflage. Mit 11 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. M. 2.50.

Die Nationalgalerie zu Berlin. Ein kritischer Führer von Karl Scheffler. Mit 200 großen, zum Teil farbigen Abbildungen. Quartformat. Gebunden in Halbleder mit einer Umschlagzeichnung von Karl Walser. M. 20.—. In Ganzpergament M. 25.—

Wilhelm Trübner, Personalien und Prinzipien. (Biographische Notizen und Erinnerungen. — Verwirrung der Kunstbegriffe. — Kunstverständnis von Heute usw.) M. 3.—, gebunden M. 4.—

Hugo von Tschudi, Edouard Manet. Eine Monographie. Zweite erweiterte Auflage. Reich illustriert. Kartoniert M. 4.—

Jan Veth, Streifzüge eines holländischen Malers in Deutschland. Mit Umschlagdeckel von Max Liebermann. Mit vielen Abbildungen. Gebunden M. 5.50

Jean Veth, Im Schatten alter Kunst. Mit zahlreichen Tafeln. Deckelzeichnung von Max Liebermann. In Leinen gebunden M. 5.50

Robert Vischer, Peter Paul Rubens. Ein Bild seines Charakters, seines Lebens, Lernens und Schaffens. Mit einer Heliogravüre und Vignetten von Karl Walser. Flexibel gebunden M. 4.20

Emile Zola, Malerei. Mit einer Einleitung von Herman Helferich (Emil Heilbut). Mit einem Porträt. Kartoniert M. 3.50

Oskar Bie, Das Theater. Bühnenbilder und Kostüme von Karl Walser in handkolorierten Originallithographien. Gebunden M. 20.—

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01096 7020